

Eheorientierung und Ehestabilität

Inauguraldissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der
Universität zu Köln

2010

vorgelegt
von

Magister Artium Soziologie Sarantis Tachtsoglou

aus

Ehingen (Donau)

Referent: Prof. Dr. Michael Wagner
Korreferent: Prof. em. Dr. Jürgen Friedrichs
Tag der Promotion: 23.07.2010

Στους γονείς μου, Ιωάννα και Χρήστο.

(Meinen Eltern, Ioáanna und Christos)

Danksagung

Ohne Gottes Hilfe und die Unterstützung von liebevollen Menschen hätte ich mit Sicherheit diese Arbeit nicht anfertigen können.

Mein allergrößter Dank gilt meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Michael Wagner. Sie brachten mir sehr viel Geduld entgegen und sorgten mit wertvollen Ratschlägen für das Gelingen der Arbeit.

Für die Übernahme des Zweitgutachtens bin ich Herrn Prof. Dr. Jürgen Friedrichs dankbar.

Des Weiteren möchte ich mich bei Herrn Christos Papatheodorou für die moralische Unterstützung sowohl während meines Studiums als auch während meiner Promotion ganz herzlich bedanken.

Ebenso herzlich danke ich meiner Ex-Freundin Inga Makaraviciute für ihre stete Anteilnahme und ihr reges Interesse an meiner Arbeit sowie für die Durchsicht des Manuskripts.

Vor allem danke ich aber meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht haben und stets eine sehr wichtige Stütze gewesen sind.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Teil A: theoretischer Rahmen	5
1. Modernisierung und Ehestabilität	5
1.1 Einleitung	5
1.2 Dimensionen der Modernisierung	6
1.3 Modernisierung der Frau: Pille, Frauenerwerbstätigkeit und sexuelle Revolution	8
1.4 Individualisierungsthese	15
1.5 Zusammenfassung	17
2. Über Eheorientierung	20
2.1 Einleitung	20
2.2 Begriffserklärung und Forschungsstand	20
2.3 Eheorientierung und Modernisierung	23
2.4 Eheorientierung und Geschlecht: biologische oder soziale Ursachen?	25
2.5 Eheorientierung und geschlechtsspezifische Sozialisation	29
2.5.1 Primäre Sozialisation: soziale Lerntheorien und kognitive Theorien	29
2.5.2 Das Sozialisationsmodell von Parsons und Bales (1955)	32
2.6 Eheorientierung und Scheidungstransmission	37
2.7 Die Erklärung der Eheorientierung	41
2.8 Zusammenfassung	42
3. Theorien zur Ehestabilität in Zusammenhang mit Eheorientierung	44
3.1 Einleitung	44
3.2 Die Austauschtheorie	44
3.3 Die ökonomische Theorie der Ehestabilität	47
3.4 Das Framing der Ehe	51
3.4.1 Kritik	57
3.5 Das Erklärungsmodell	58
3.6 Hypothesen	62
3.7 Zusammenfassung	63
Teil B: empirische Umsetzung	66
1. Die Methode	66
1.1 Einleitung	66

1.2 Allgemeines zur Ereignisanalyse	66
1.3 Nicht-parametrische Verfahren	71
1.3.1 Sterbetafelschätzung	72
1.3.2 Kaplan-Meier-Schätzung	74
1.4 Das semi-parametrische Verfahren von Cox	76
1.4.1 Testmethoden der Proportionalitätsannahme	78
1.4.2 Sensitivitätsanalyse	81
1.5 Multiple lineare Regression und multiple Klassifikationsanalyse	83
1.6 Zusammenfassung	84
2. Daten und Variablen	86
2.1 Einleitung	86
2.2 Stichprobe	86
2.3 Operationalisierung der Variablen	93
2.4 Zusammenfassung	104
3. Analysen	106
3.1 Einleitung	106
3.2 Die Erklärungsgrößen der Eheorientierung	106
3.2.1 Eheorientierung und Geschlecht	113
3.3 Eheorientierung und Ehetrennungsrisiko	115
3.4 Eheorientierung, individueller Hintergrund, sozialer Hintergrund und Ehetrennungsrisiko	119
3.4.1 Scheidungstransmission, Eheorientierung und Trennungsrisiko	119
3.4.2 Modernisierungsdimensionen, Eheorientierung und Trennungsrisiko	123
3.5 Eheorientierung, Ehenutzen und Ehetrennungsrisiko	130
3.6 Eheorientierung, Opportunitäten und Ehetrennungsrisiko	138
3.7 Eheorientierung, Ehekrise und Ehetrennungsrisiko	142
3.7.1 Familiensurvey-Studie	142
3.7.2 Kaufmann-Studie	149
3.8 Ist die Eheorientierung die Folge oder die Ursache der Ehestabilität?	154
Diskussion und Ausblick	160
Anhang: Operationalisierung	167
Verzeichnis der benutzten Quellen	173

Abbildungsverzeichnis

Theoretischer Rahmen

Abbildung 1: Entwicklung der Eheschließungen, Ehescheidungen und Geburten, 1950 - 2000	9
Abbildung 2: Anteil nichtehelich geborener Kinder an allen Lebendgeborenen, 1950 – 2000	11
Abbildung 3: Erwerbsquote im Lebensverlauf der 1941/45 und 1961/65 geborenen Männer und Frauen im früheren Bundesgebiet	14
Abbildung 4: Das Sozialisationsmodell von Parsons und Bales	35
Abbildung 5: Einflussgrößen der Eheorientierung	41
Abbildung 6: Die Austauschtheorie der Ehestabilität nach Lewis und Spanier (1979)	45
Abbildung 7: Das Modell der Frame Selektion	52
Abbildung 8: Das Framing der Ehe und der Pfad in die Scheidung	56
Abbildung 9: Erklärungsmodell	61
Abbildung 10: Erklärungsmodell (vollständig)	62

Empirische Umsetzung

Abbildung 1: Erhebungsarten	67
Abbildung 2: Zensierungsarten	69
Abbildung 3: Verteilung der Eheorientierung, in Prozent	94
Abbildung 4: Verteilung der Eheorientierung (kategorisiert)	95
Abbildung 5: Streudiagramme der standardisierten Residuen mit Prognosewert (FS)	109
Abbildung 6: Streudiagramme der standardisierten Residuen mit Prognosewert (K)	112
Abbildung 7: Eheorientierung und Geschlecht (K, T-Test für unabhängige Stichproben)	113
Abbildung 8: Eheorientierung und Geschlecht (K, multiple Klassifikationsanalyse)	114
Abbildung 9: Anteil intakter Ehen nach Eheorientierung	115

Abbildung 10: Anteil intakter Ehen nach Scheidung im Elternhaus bzw. Verhältnis der Eltern während der Kindheit	120
Abbildung 11: Anteil intakter Ehen nach Modernisierungsdimensionen	124
Abbildung 12: Heiratsalter und Altersdifferenz der Ehepartner	131
Abbildung 13: Anteil intakter Ehen nach dem Ehenutzen	132
Abbildung 14: Anteil intakter Ehen nach Wohnortgröße	138
Abbildung 15: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (FS, einseitiger T-Test für unabhängige Stichproben)	155
Abbildung 16: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (K, einseitiger T-Test für unabhängige Stichproben)	156
Abbildung 17: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (FS, multiple Klassifikationsanalyse)	157
Abbildung 18: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (K, multiple Klassifikationsanalyse)	158

Tabellenverzeichnis

Empirische Umsetzung

Tabelle 1: Ergebnisse der Sterbetafelschätzung	72
Tabelle 2: Ergebnisse der Kaplan-Meier-Schätzung	74
Tabelle 3: Stichprobenmerkmale (FS)	87
Tabelle 4: Stichprobenmerkmale nach Entwicklung des Familienstandes (FS)	88
Tabelle 5: Stichprobenmerkmale in Bezug auf die Sensitivitätsanalyse (FS)	89
Tabelle 6: Stichprobenmerkmale Brutto (K)	90
Tabelle 7: Stichprobenmerkmale Netto (K)	90
Tabelle 8: Stichprobenmerkmale nach Entwicklung des Familienstandes (K)	91
Tabelle 9: Stichprobenmerkmale in Bezug auf die Sensitivitätsanalyse (K)	92
Tabelle 10: Operationalisierungen	104
Tabelle 11: Multiple lineare Regressionsanalyse zur Erklärung der Eheorientierung zum Zeitpunkt der ersten Welle (FS, Paarweise Fallaufschluss)	107

Tabelle 12: Multiple lineare Regressionsanalyse zur Erklärung der Eheorientierung der Frau zum Zeitpunkt der ersten Welle (K, Paarweise Fallaufschluss)	110
Tabelle 13: Eheorientierung und Trennungsrisiko	117
Tabelle 14: Trennungsrisiko und Scheidung im Elternhaus (FS)	121
Tabelle 15: Trennungsrisiko und Verhältnis der Eltern während der Kindheit (K)	122
Tabelle 16: Scheidungshäufigkeit ausgewählter Eheschließungsjahrgänge	123
Tabelle 17: Trennungsrisiko und Modernisierungsdimensionen (FS)	127
Tabelle 18: Trennungsrisiko und Modernisierungsdimensionen (K)	129
Tabelle 19: Trennungsrisiko und Ehenutzen (FS)	135
Tabelle 20: Trennungsrisiko und Ehenutzen (K)	137
Tabelle 21: Trennungsrisiko und Opportunitäten (FS)	139
Tabelle 22: Trennungsrisiko und Opportunitäten (K)	140
Tabelle 23: Trennungsrisiko und Ehekrise (FS)	143
Tabelle 24: Trennungsrisiko und Ehekrise (FS, Sensitivitätsanalyse)	148
Tabelle 25: Trennungsrisiko und Ehekrise (K)	150
Tabelle 26: Trennungsrisiko und Ehekrise (K, Sensitivitätsanalyse)	153
 Anhang	
Tabelle 1: Variablenmerkmale (FS)	167
Tabelle 2: Variablenmerkmale (K)	170

Einleitung

Scheidung und Trennung ist kein neues Phänomen. Schon in Babylon vor rund 4.000 Jahren (Glassner, 1996, S. 147f), im antiken Ägypten (Fourgeau, 1996, S. 177) und im Sparta des 6. Jahrhunderts v. Chr. (Erdmann, 1934, S. 388) sind Ehescheidungen dokumentiert worden. Was aber die Häufigkeit der Ehescheidung anbelangt, so ist sie erst in modernen Gesellschaften ein weit verbreitetes Phänomen geworden (Hill & Kopp, 2002, S. 260). Speziell im deutschen Raum gibt es einheitliche Angaben zur Scheidungshäufigkeit seit dem Jahr 1881 (Wagner, 1997, S. 116). Während im Jahre 1888 nur 6.618 Ehen geschieden wurden (Hill & Kopp, 2002, S. 262), gab es im Jahre 1950 in Westdeutschland 84.740 und im Jahre 2000 im vereinigten Deutschland 194.408 Ehescheidungen (Engstler & Menning, 2003, S. 81). Wenn man sogar betrachtet, dass im Jahre 1950 im Westen 50.958.000 und im Jahre 2000 im vereinigten Deutschland 82.260.000 Menschen lebten (Statistisches Bundesamt, 2006, S. 26), dann stellt man fest, dass, während die deutsche Bevölkerung in diesem Zeitraum um 61,43% gewachsen ist, die Scheidungszahl um 129,42% gestiegen ist.

Diese Arbeit verfolgt das Ziel, dieses weit verbreitete Phänomen der ehelichen Instabilität anhand der Eheorientierung zu erklären. Darunter soll verstanden werden, dass die Scheidungsraten zu einem bedeutenden Teil durch die Verminderung des Wertes der Ehe als eine in der Sicht der Personen auf lebenslange Dauer angelegte Institution, die mit dem Ziel der Familiengründung verbunden ist, erklärt werden können. Bei der Eheorientierung handelt es sich also um eine Wertorientierung. Angesichts der großen Wichtigkeit der Werte sowohl auf personeller Ebene, indem sie der Person Orientierung geben, als auch auf sozialer Ebene, indem sie zur sozialen Integration beitragen (Meulemann, 2001, S. 184), kann man zumindest theoretisch die Bedeutung der Eheorientierung für die Ehestabilität nachvollziehen.

Angesichts dieser Tatsache erstaunt das Fehlen einer direkten Beschäftigung der Theoriebildung mit der Bedeutung von Werten im Allgemeinen und der Eheorientierung speziell für die Ehestabilität. So lässt die Austauschtheorie von Lewis & Spanier (1979) zwar einen indirekten Einbezug der Eheorientierung durch die sozialen und personellen Ressourcen zu. Die Ehestabilität wird dadurch aber mittels der Ehequalität determiniert (siehe Kapitel 3.2 im theoretischen Rahmen). Ebenfalls kann man einen Bezug zur Eheorientierung mit Hilfe der ökonomischen Theorie der Familie von Becker, Landes und Michael (1977) herstellen, indem die Eheorientierung zu einer unbedenklichen Investition in ehespezifisches Kapital wie z.B. Kinder und folglich zu einer

Erhöhung der Ehestabilität führen kann (siehe Kapitel 3.3. im theoretischen Rahmen). Einen größeren Spielraum zu einem besseren Verständnis der Eheorientierung und ihrer Rolle für die Ehestabilität stellt das Modell vom Framing der Ehe von Esser (2001) dar. Dieses Modell integriert nicht nur die davor genannten Theorien, sondern es sieht die Frames als den wichtigsten Faktor der Ehestabilität an. „Frames sind die in einem Kollektiv verbreiteten und geteilten Muster gedanklicher kultureller Modelle und „kollektiver Repräsentationen““ (Esser, 2002, S. 34). Da darunter Werte, vorgefertigte Orientierungen und Einstellungen zu verstehen sind, bildet das Modell von Esser die Basis für unser Erklärungsmodell, in dessen Mittelpunkt die Eheorientierung steht (siehe Kapitel 3.5 im theoretischen Rahmen).

Ein weiteres Ziel dieser Arbeit besteht in der Erkundung derjenigen Faktoren, welche die Verminderung der Eheorientierung hervorrufen. In diesem Zusammenhang betrachten wir verschiedene Manifestationen der Modernisierung, wie eine Verminderung der religiösen Orientierung der Menschen, eine Ausweitung des Bildungssystems, eine verstärkte Teilnahme der Frauen an der Erwerbsarbeit und eine Verminderung der Fertilität als Hauptgrund. Der Modernisierungsprozess seinerseits ist auf die nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmende Industrialisierung und die damit verbundene ökonomische Entwicklung der westlichen Gesellschaften zurückzuführen. Darüber hinaus betrachten wir als weitere bedeutende Erklärungsgrößen der Eheorientierung, die eigene Scheidungserfahrung, das Geschlecht und die eheliche Stabilität in der Herkunftsfamilie.

Für die Erreichung dieser Ziele werden wir drei statistischen Methoden anwenden. Diese sind das semi-parametrische Verfahren von Cox, das ein ereignisanalytisches Verfahren darstellt und sich für die Untersuchung der Ehestabilität besonders gut eignet, die multiple lineare Regressionsanalyse und die multiple Klassifikationsanalyse. Die multiple lineare Regressionsanalyse wird eingesetzt, um den erklärenden Einfluss der verschiedenen Faktoren auf die Eheorientierung zu ermitteln. Dasselbe gilt auch für die multiple Klassifikationsanalyse, die ein varianzanalytisches und mit der multiplen Regressionsanalyse verwandtes Verfahren ist. Die Basis der statistischen Analysen bilden zwei Panelstichproben. Die Daten der ersten Stichprobe stammen aus dem Projekt „Familiensurvey – Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen“ des Deutschen Jugendinstituts, das in drei Wellen (1988, 1994 und 2000) realisiert wurde. Die Daten der zweiten Stichprobe sind im Rahmen des Forschungsobjekts „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen – Analyse von Familienentwicklungsprozessen in sozialräumli-

chen Kontexten und Möglichkeiten ihrer Prognostizierbarkeit“ in ebenfalls drei Wellen (1982, 1984, 1986) erhoben worden. Die Handhabung zweier Stichproben gewährt eine größere Aussagekraft der Analyseergebnisse.

Die Ziele dieser Arbeit werden in zwei Teilen verfolgt. Im ersten Teil wird der theoretische Rahmen dargestellt, der aus drei Kapiteln besteht. Das erste Kapitel ist der Beziehung zwischen Modernisierung und Ehestabilität gewidmet. Die Modernisierung und ihrer Manifestationen bilden die Hauptvariable, welche die Ehestabilität sowohl direkt als auch indirekt durch die Eheorientierung determiniert. Im zweiten Kapitel wollen wir uns genauer mit der Eheorientierung beschäftigen. Zu diesem Zweck betrachten wir nicht nur die Frage, was darunter zu verstehen ist, und wie wichtig sie für die Ehestabilität ist, sondern auch von welchen anderen Faktoren sie selbst beeinflusst wird. Genauer gesagt untersuchen wir, inwiefern die Modernisierung, sowie das Sozialisationserlebnis, den Grad der Eheorientierung der Person prägen. Unmittelbar mit dieser Frage verbunden ist die Klärung der Rolle der eventuellen diesbezüglichen Sozialisationsdefizite von Personen, die in geschiedenen oder unglücklich verheirateten Elternfamilien aufgewachsen sind. Darüber hinaus wird untersucht, ob sich Männer von Frauen in Bezug auf die Eheorientierung unterscheiden, und welche Rolle dabei die Umwelt in Form von geschlechtsspezifischer Sozialisation oder die Gene spielen. Im dritten Kapitel betrachten wir genauer die bedeutendsten Theorien zur Ehestabilität und deren Bezug zur Eheorientierung. Es wird festgestellt, dass die Eheorientierung, obwohl nicht ausdrücklich, in jeder dieser Theorien als grundlegende Erklärungsgröße impliziert ist. Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht das Modell der Framing-Selektion, das die davor vorgestellten Theorien integriert und erweitert. Darauf basierend wird sowohl ein Modell zur Erklärung der Eheorientierung selbst, als auch zum Einfluss von Eheorientierung auf die Ehestabilität vorgestellt. Das dritte Kapitel endet mit der Formulierung der Hypothesen, die im empirischen Teil überprüft werden.

Der empirische Teil dieser Arbeit besteht ebenfalls aus drei Kapiteln. Im ersten Kapitel werden die statistischen Verfahren vorgestellt, anhand derer die Analysen durchgeführt worden sind. Im zweiten Kapitel beschäftigen wir uns genauer mit der Operationalisierung der Variablen und im dritten Kapitel mit den eigentlichen empirischen Analysen. Unsere Analyseergebnisse werden für beide Datensätze die Bedeutung der Eheorientierung für die Ehestabilität eindeutig belegen. Es wird nämlich gezeigt, dass der trennungsmindernde Einfluss der Eheorientierung sehr stark und unabhängig von den verschiedenen Dimensionen der Modernisierung, dem Ehenutzen, den

Kosten und den Opportunitäten einer besseren Alternative zur eigenen Ehe ist. Darüber hinaus wird die theoretische Annahme einer Wechselwirkung zwischen Eheorientierung und Ehekrise empirisch festgestellt. Diese Resultate gelten zum größten Teil auch in Bezug zur Sensitivitätsanalyse, die ein besonders striktes Cox-Regressionsmodell darstellt. Außerdem wird der dynamische Charakter der Eheorientierung offenbart. Das bedeutet, dass zwar die Eheorientierung eine der wichtigsten Ursachen der Ehestabilität ist, sie selbst aber ebenfalls von ihr beeinflusst wird. Wir werden nämlich feststellen, dass zum einen Personen, die getrennt wurden, schon vor dem Zeitpunkt der Trennung niedrigere Werte der Eheorientierung zeigten als verheiratet gebliebene Personen, und dass zum anderen die Trennungserfahrung die Eheorientierung negativ beeinflusst. Dass diese Resultate auch unter Kontrolle von Ehekrisen gültig sind, spricht dafür, dass die Eheorientierung die Ursache der Ehestabilität ist.

Angesichts unserer klaren Resultate erstaunt die kleine Anzahl der Studien (siehe Kapitel 2.2 des theoretischen Teils), welche die Eheorientierung als Faktor der Ehestabilität thematisieren. Insofern sind wir der Meinung, dass diese Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Ehe- und Scheidungsforschung leisten wird.

Teil A: theoretischer Rahmen

1. Modernisierung und Ehestabilität

1.1 Einleitung

„Modernisierung ist, etwas vereinfachend gesagt, ein Prozess der zunehmenden Entkopplung von funktionaler und kultureller Differenzierung, der Normalisierung des Unnormalen und des Unerwarteten und der „Individualisierung“ der Menschen in der Weise, dass sich die Muster des Einbezugs der Akteure in die funktionalen Sphären, die kulturellen Milieus und die Devianzbereiche zunehmend überkreuzen, vervielfältigen, „entstandardisieren“ und entstrukturieren“ (Esser, 2000, 112).

Kennzeichen der Modernisierung ist die Erosion von Klasse und Bildung als Träger der sozialen Differenzierung. Die Klasse ist nicht mehr vererbbar und Bildung stellt nicht mehr das Privileg dieser durch Erbe geschaffenen Klasse dar. Zudem ist das Lebensqualitätsniveau angestiegen und Symbole wie Kleidung oder Hobbys, die früher die Menschen voneinander trennten oder ihre soziale Klassenlage signalisierten, sind infolge der durch die industrielle Produktion und Arbeitsteilung sinkenden Kosten allen zugänglich geworden. Die Lebenswelten von Reichen und Armen treffen häufiger aufeinander. Zumindest theoretisch haben alle die gleichen Chancen, ihre Ziele und Wünsche zu verwirklichen und dadurch glücklich zu werden.

Eines dieser Ziele bezieht sich auf die Partnerschaft. Der Einzelne muss selbst sein Glück finden, d.h., er muss einen Partner finden, mit dem er ein glückliches Eheleben führen kann. In Übereinstimmung mit dieser Vorstellung beschreibt der französische Demograph Louis Roussel (1980) den historischen und gesellschaftlichen Wandel der Ehe und Ehescheidung mit vier Modellen, die sich durch unterschiedliche Zwecke der Eheschließung, der Art der Partnerwahl, des Ehescheidungsrechts und den Ehescheidungsfolgen charakterisieren lassen. Das älteste Ehe-Modell ist laut Roussel die traditionelle Ehe, das neueste die partnerschaftliche Ehe. Während das Ziel der traditionellen Ehe darin besteht, das Überleben der Familie durch die Weitergabe des Erbes zu sichern, ist der Zweck der partnerschaftlichen Eheschließung das private Glück der Ehepartner. Außerdem hat die partnerschaftliche Ehe den Status eines Vertrags, der unter bestimmten Voraussetzungen wie im Falle des Zerrüttungsprinzips¹, aufgelöst

¹ Das Zerrüttungsprinzip bildet die Basis des Scheidungsrechts seit 1976. „Es setzt in der Regel eine rechtliche Trennung und ein ein- bis dreijähriges Getrenntleben der Ehepartner als Indikator für eine Zerrüttung für eine Ehe voraus“ (Gukenbiehl, 1998, S. 53).

werden darf. Bei der traditionellen Ehe dagegen war die Ehescheidung nicht vorgesehen.

Genau diese Hervorhebung der Wichtigkeit des Eheglücks im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung, hat zur Verminderung der Ehestabilität geführt (Glenn, 1996, S. 30), wie anhand der seit den 1960er Jahren steigenden Anzahl an Scheidungen festgestellt werden kann: Während im Jahre 1960 48.878 Ehescheidungen stattfanden, gab es im Jahre 1990 122.869 und im Jahre 2000 194.408 Ehescheidungen² (Engstler & Menning, 2003, 81). Darüber hinaus ist mit der gesetzlichen Sicherung der Ehescheidung allmählich die Stigmatisierung der Geschiedenen durch das gesellschaftliche Umfeld vermindert worden, und die Akzeptanz der Ehescheidung in der Bevölkerung wurde immer größer. Dies lässt sich unschwer verstehen, wenn man berücksichtigt, dass, wenn das Glück in der Ehe nicht mehr erfüllt werden kann, eine Scheidung leichter in Erwägung gezogen werden kann. Die Scheidung wird als Chance zu einem neuen glücklichen Anfang angesehen. Dadurch wird aber auch die Norm, dass eine Ehe bis zum Tode eines der Partner dauern soll, abgeschwächt.

In diesem Kapitel wollen wir aus den obigen Gründen etwas genauer den Einfluss der Modernisierung auf die Ehestabilität untersuchen. In diesem Zusammenhang soll auch der Prozess der „Modernisierung der Frau“ und der Individualisierung betrachtet werden.

1.2 Dimensionen der Modernisierung

Der in Bezug auf Modernisierung genannte Wandel hat nach dem Zweiten Weltkrieg stattgefunden und ist auf die zunehmende Industrialisierung und die damit verbundene ökonomische Entwicklung der westlichen Gesellschaften zurückzuführen. Dabei handelt es sich um ein mehrdimensionales Konstrukt, das durch eine „Säkularisierung“ der Religion und der damit verbundenen Abnahme der religiösen Orientierung der Menschen, eine Ausweitung des Bildungssystems, eine verstärkte Teilnahme der Frauen an der Erwerbsarbeit und eine Verminderung der Fertilität gekennzeichnet ist.

Laut Bruce (1996, S. 25) lassen sich moderne Gesellschaften durch eine Verminderung der Bedeutung der Religion charakterisieren: „The modern urban industrial societies of Western Europe, North America, and Australasia are considerably less religious than the formations that precede them“. Diese Abnahme der Religiosität in den

² Die Werte der Jahre 1960 und 1990 beziehen sich nur auf die frühere Bundesrepublik.

modernen Gesellschaften bezeichnet er als Säkularisierung. „So reduzierte sich der Anteil kirchlicher Trauungen an der Gesamtzahl aller Eheschließungen in Deutschland von 55,6 Prozent im Jahr 1970 auf 40,3 Prozent im Jahr 1995“ (Isemeyer, 1998, S. 4). Der Modernisierungsprozess hängt mit der Säkularisierung der Religion insofern zusammen, als die technologische und wirtschaftliche Entwicklung, welche die Bedeutung der Wissenschaft für das menschliche Leben hervorgehoben hat, das rationale Denken förderte: „The growth of technical rationality gradually displaces supernatural influence and moral considerations from ever wider areas of public life, replacing them by considerations of objective performance and practical expedience“ (Bruce, 1996, S. 50).

So macht heutzutage keiner Litaneien mehr, um den Regenguss zu erbitten. Die Religion ist eine private Sache und wird meistens in Anspruch genommen, wenn Probleme wie z.B. Krankheiten, Stress und Unglück den Einzelnen bedrücken. Die Säkularisierung führt also zu einer Abnahme der Wichtigkeit der religiösen Orientierung für das Leben der Menschen in der Moderne. Aber wieso soll diese Abnahme die Ehestabilität beeinflussen? Dies kann man leicht verstehen, wenn Folgendes berücksichtigt wird: Alle Religionen propagieren die Heiligkeit der Ehe, und in der Kirche gelten insbesondere die Gebote: „Bis das der Tod euch scheidet“ und „vermehret euch“. Die Religionen stehen für eine traditionelle Weltansicht, in der die Ehe bis zum Tod von einem der Partner unauflösbar ist. Insofern bedeutet die Abnahme der religiösen Orientierung der Menschen automatisch eine Verminderung der Ehestabilität. Mit anderen Worten es soll die folgende Hypothese gelten: **Je weniger man religiös orientiert ist, desto niedriger ist die Stabilität der Ehe.**

Was die Bildungsexpansion anbelangt, so gab es beispielsweise im Jahre 1950 133.514 immatrikulierte Studierende in Deutschland, während im Jahre 1970 427.215 und im Jahre 1995 1.693.336 Menschen an deutschen Hochschulen studierten (Lundgreen, 2008, S. 262). Entsprechend ist der Frauenanteil an allen Studierenden von 19,78% im Jahre 1950 auf 31,22% im Jahre 1970 und auf 41,22% im Jahre 1995 gestiegen (Lundgreen, 2008, S. 262). Der parallele Verlauf des Anstiegs des Bildungsniveaus und der Scheidungsraten legt die Vermutung nahe, dass die Bildung einen negativen Einfluss auf die Ehestabilität haben kann. Auf der anderen Seite aber muss man berücksichtigen, dass die Bildung eine Ressource des Humankapitals darstellt, die unmittelbar die Chance auf eine gut bezahlte Arbeit im Arbeitsmarkt erhöht. Dadurch können Probleme des Alltags, die auf ökonomischen Problemen basieren, besser in der

Ehe bewältigt werden. Darüber hinaus trägt ein hohes Einkommen zu einem erhöhten Lebensqualitätsniveau bei. Man sollte aber nicht außer Acht lassen, dass eine gute Bildung Zeit braucht. Dadurch verschiebt sich der Zeitpunkt der Eheschließung und der Kinderzeugung und zudem vermindert sich die potenzielle Kinderzahl³ des Paares, wodurch auch das Scheidungsrisiko steigt. Wenn man außerdem in Betracht zieht, dass sich der Anteil der an den Hochschulen immatrikulierten Frauen von 1950 bis 1995 verdoppelt hat, dann kann man verstehen, dass die Frauen im Laufe der Modernisierung ökonomisch unabhängiger geworden sind. Dadurch können sich Frauen leichter für die Eheauflösung entscheiden. Schließlich „sind andere Autoren der Meinung, dass die Bildungsvariable unterschiedliche Einstellungen zum Ehe- und Familienleben abbildet. Personen mit niedrigem Bildungsniveau würden eher zu traditioneller Auffassung über Ehe und Familie neigen, während Personen mit höherem Bildungsniveau Lebensformen außerhalb von Ehe und Familie eher akzeptieren würden“ (Wagner, 1997, S. 226). Aus diesen Überlegungen kann man folgende Hypothese erwarten: **Je höher das Bildungsniveau, desto niedriger die Ehestabilität.**

Die zwei übrigen Dimensionen der Modernisierung, nämlich die verstärkte Teilnahme der Frauen an der Erwerbsarbeit und die Verminderung der Fertilität, werden genauer im nächsten Abschnitt über die „Modernisierung der Frau“ erläutert. Es wird erwartet, dass beide Größen die Ehestabilität vermindern.

1.3 Modernisierung der Frau: Pille, Frauenerwerbstätigkeit und sexuelle Revolution⁴

Der Modernisierungsprozess wird häufig herangezogen, um den Anstieg der Ehescheidungen zu rechtfertigen. Francis Fukuyama stellt eine interessante Theorie vor, die ebenfalls einen Zusammenhang zwischen Ehescheidung und Modernisierung der Gesellschaft postuliert.

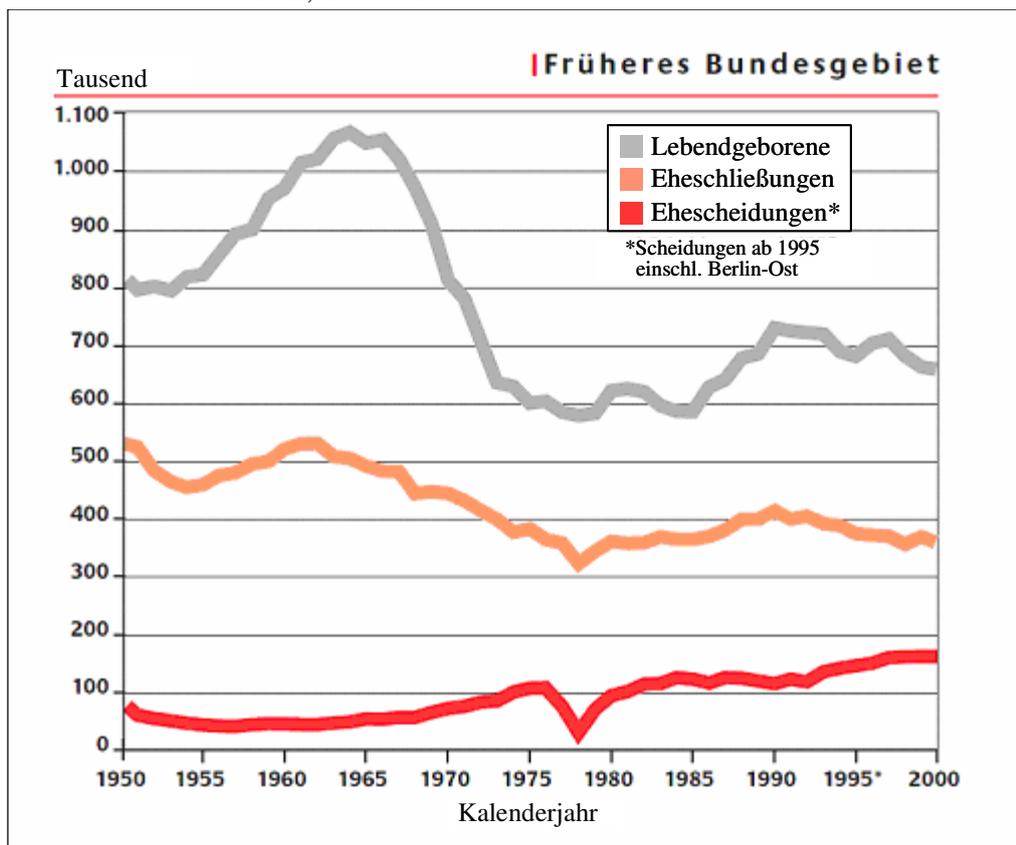
Seit der Zeit der industriellen Revolution und bis zum Zweiten Weltkrieg existierte eine klare Vorstellung in Bezug auf die Rollen des Mannes und der Frau in der Ehe und der Familie. Der Mann sorgte für den Lebensunterhalt der ganzen Familie,

³ So haben beispielsweise Blume et al. (2006, S. 8) basierend auf den Daten der ALLBUS-Befragung 2002 festgestellt, dass die durchschnittliche Zahl der Kinder mit steigender formaler Bildung abnimmt.

⁴ Das vorliegende Kapitel basiert – neben einigen ergänzenden Ausführungen – auf dem Buch „Der große Aufbruch“ von Francis Fukuyama, 1999.

indem er außerhalb des Hauses erwerbstätig war, und die Frau war zuständig für die Haushaltsführung und Kindererziehung. „Dieses Modell der bürgerlichen Ehe herrschte bis zur Mitte dieses Jahrhunderts in nahezu allen Gesellschaften der westlichen Welt vor“ (Engl, 1997, S. 15).

Abbildung 1: Entwicklung der Eheschließungen, Ehescheidungen und Geburten, 1950 - 2000



(Quelle: Engstler & Menning, 2003, S. 64)

Fukuyama stellt eine Beschleunigung des Niedergangs der Familie und Ehe als sozialer Institution im Zeitraum von Mitte der sechziger Jahre bis Anfang der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts fest, welche an den Heirats-, Geburten- und Scheidungszahlen abzulesen ist: „Weniger Ehen wurden geschlossen und weniger Kinder geboren, mehr Ehen geschieden und mehr Kinder außerhalb der Ehe geboren“ (Fukuyama, 1999, S. 17).

Er bezieht sich nicht nur auf den amerikanischen Raum, sondern auf den Großteil der westlichen Welt. Seine Beschreibung trifft auch auf Deutschland zu, wie man anhand von Abbildung 1 feststellen kann. In dem früheren Bundesgebiet nimmt die Zahl der lebend geborenen Kinder ab 1965 dramatisch ab. Ab 1962 vermindert sich die Zahl der Eheschließungen, während die Zahl der Ehescheidungen ansteigt. Mit Ausnahme des Jahres 1978⁵ kann diese Tendenz für den gesamten Zeitraum 1960 – 1995 beobachtet werden. Diese „Deinstitutionalisierung“⁶ der Ehe ist laut Fukuyama auf drei Faktoren zurückzuführen: die Erfindung der Pille und die Möglichkeit der Abtreibung, die Entkopplung von Fortpflanzung und Sexualität und die zunehmende Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben.

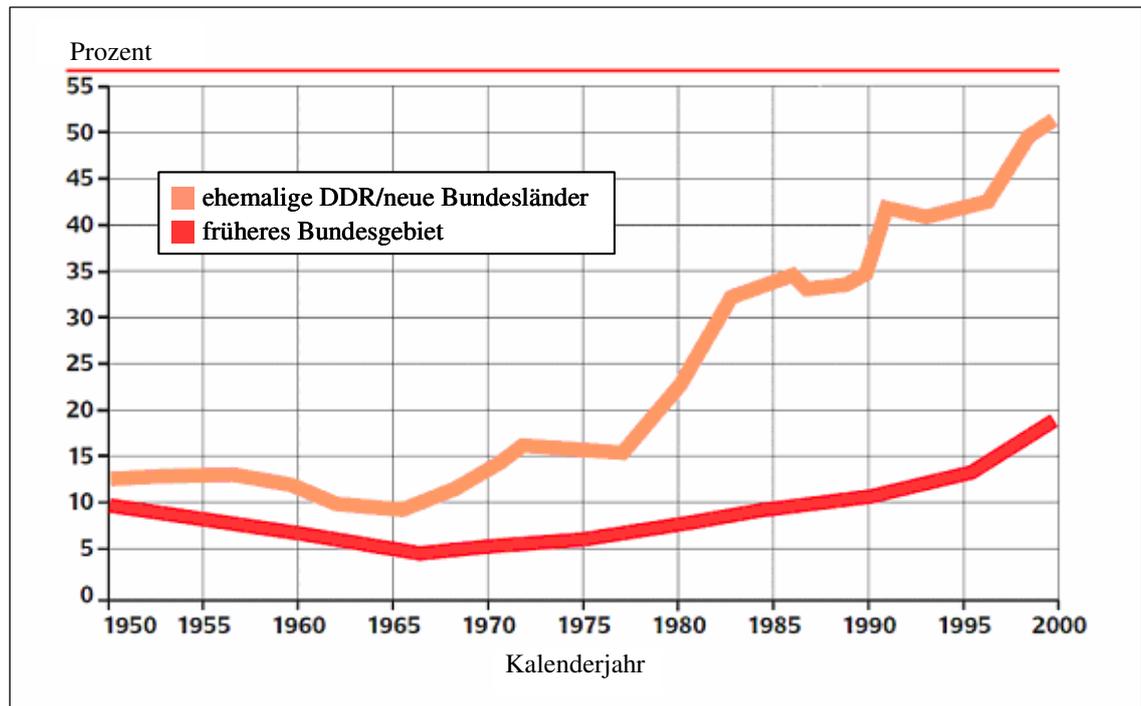
Die technologische Entwicklung, die während und wegen des Zweiten Weltkrieges beschleunigt wurde, hat das menschliche Leben und die menschlichen Beziehungen in vielerlei Hinsicht beeinflusst. Eine dieser technologischen Innovationen war die Erfindung der Pille zur Empfängnisverhütung. Anhand der Pille und der Legalisierung der Abtreibung bestand seit den 1960er Jahren in vielen entwickelten Ländern die Möglichkeit der Geburtenkontrolle (Fukuyama, 1999, S. 128). Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte konnten Männer und Frauen voreheliche sexuelle Beziehungen unterhalten, ohne für die Konsequenzen Sorge zu tragen.

Die Erfindung von Mitteln zur Empfängnisverhütung hat aber nicht zur Verminderung der unehelich geborenen Kinder geführt, wie man anhand der Abbildung 2 sehen kann. Bis ca. 1962 war der Anteil der unehelich geborenen Kinder im früheren Bundesgebiet rückläufig; ab 1962 stieg dieser Anteil kontinuierlich an. Dies mag zuerst als Paradoxon erscheinen, ist aber bei näherer Betrachtung nicht unplausibel. Die Mittel zur Empfängnisverhütung sind nicht immer effektiv oder werden häufig nicht richtig angewendet. Sie tragen aber mit Sicherheit zum Anstieg von sexuellen Kontakten bei, indem sie das Risiko einer Schwangerschaft in den Köpfen der Akteure minimieren. Diese Tatsache kann, in Zusammenhang mit der sozialen Akzeptanz der unehelich geborenen Kinder, den Anstieg der außerehelichen Geburten erklären.

⁵ Im Jahr 1978 hat sich das Scheidungsrecht geändert, das Zerrüttungsprinzip ist in Kraft getreten und das hat vorübergehend die von Fukuyama beschriebene Entwicklung in den Heirats-, Geburten- und Scheidungszahlen unterbrochen.

⁶ Siehe Tyrell, 1988, S. 148.

Abbildung 2: Anteil nichtehelich geborener Kinder an allen Lebendgeborenen, 1950 – 2000



(Quelle: Engstler & Menning, 2003, S. 78)

Sicher kann man nicht sagen, dass vor der Erfindung der Pille und der Legalisierung der Abtreibung, die Menschen weniger häufig voreheliche sexuelle Beziehungen hatten. Insofern war die Möglichkeit der Geburtenkontrolle nicht unbedingt scheidungsfördernd; im Gegenteil könnten viele Ehen früher aus dem Grund einer ungewollten Schwangerschaft voreilig stattgefunden haben. Diese Ehen waren meist unglücklich und scheidungsanfällig. Mit der Möglichkeit der Geburtenkontrolle könnte die Zahl der Muss-Ehen verringert werden. Die Pille könnte also scheidungsvorbeugend gewesen sein.

Der negative Einfluss der Empfängnisverhütung auf die Deinstitutionalisierung der Ehe und die Ehestabilität besteht laut Fukuyama darin, dass, indem sie die sexuelle Revolution vorangetrieben habe, die Norm, dass Männer um die von ihnen geschwängerten Frauen Sorgen tragen müssten, lockerte. Um dies zu begründen, greift Fukuyama auf Theorien über die biologischen Unterschiede von Männern und Frauen zurück.

In einem solch biologisch orientierten Erklärungsansatz sind die Geschlechterunterschiede auf die Fortpflanzungsstrategien von Männern und Frauen zurückzuführen. „Danach sind die Geschlechter aufgrund der evolutionären Entwicklung in unter-

schiedlicher Weise für die Fortpflanzung und die Erhaltung der Menschen prädestiniert“ (Alfermann, 1996, 89). „Bei der menschlichen Fortpflanzung ist der minimal mögliche Aufwand bei der Fortpflanzung für Väter (ein Ejakulat) um Größenordnungen kleiner als für Mütter (Schwangerschaft und Stillen)“ (Medicus & Hopf, 1995, 157).

Diesem biologischen Erklärungsansatz zufolge beeinflusst diese Tatsache unmittelbar das Verhalten von Männern und Frauen. Männer sind demnach aktiver als Frauen, weil dadurch die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs einer Fortpflanzung steigt. Frauen sind dagegen passiver und zurückhaltender als Männer, weil bei ihnen die Kosten der Fortpflanzung sehr groß sind. Aufgrund dieser hohen Fortpflanzungskosten wären Frauen nur dann bereit ihrem Trieb nachzugehen, wenn der Mann ihnen und dem (werdenden) Kind Sicherheit und Schutz gewährleisten würde. Den polygamen Absichten des Mannes steht die wählerische, zurückhaltende Frau gegenüber. „In welchem Maße die Männer in monogamen Paarbindungen bleiben und bei der Ernährung der Kinder eine aktive Rolle übernehmen, wird weniger vom Instinkt als viel mehr von sozialen Normen, Druck und Sanktionen abhängen, die von der Gemeinschaft auf sie einwirken“ (Fukuyama, 1999, S. 137).

Der Zusammenhang zwischen Ehe und Fortpflanzung ist sehr eng. Die Institution der Ehe wird laut den biologischen Theorien zu den Geschlechterunterschieden von der jeweiligen Gesellschaft geschaffen, um die Frauen und ihren Nachkommen Sicherheit und Schutz vor den egoistischen Absichten der Männer zu gewährleisten. Die Männer nehmen die Ehe in Kauf, weil sie anders die Zurückhaltung der Frau nicht überwinden können. Wenn aber die Möglichkeit der Empfängnisverhütung besteht, wieso soll man dann heiraten?

Laut Fukuyama hat die Erfindung der Pille zur sexuellen Revolution der 1960er Jahre beigetragen. Diese Tatsache in Zusammenhang mit der feministischen Bewegung, die ebenfalls in dieser Dekade stattgefunden hat, und das Postulat der Geschlechtergleichheit haben das sexuelle Verhalten der Frauen geändert; die Frauen sind auch polygam geworden und die Männer sind von der Norm befreit worden, die vorschrieb, dass sie die von ihnen geschwängerten Frauen heiraten sollen. Die Deinstitutionalisierung der Ehe wird auf diese Tatsachen zurückgeführt. Wenn ein Mann die Freude eines Ehelebens erleben kann, ohne die Pflichten desselbigen zu tragen, dann besteht wenig Anreiz zu heiraten. Die sinkende Zahl der Ehen und die wachsende Zahl der eheähnlichen Gemeinschaften, sprich die Deinstitutionalisierung der Ehe, lassen sich dadurch gut erklären.

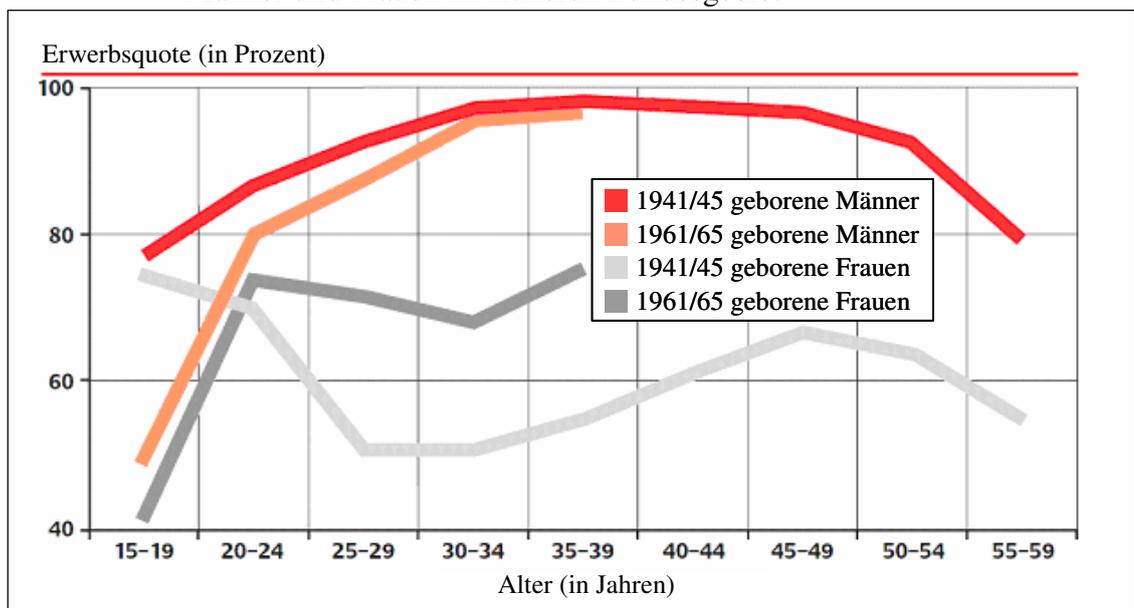
Aus den obigen Erklärungen lässt sich unschwer die wachsende Zahl der Ehescheidungen verstehen. Die Entkopplung von Sexualität und Fortpflanzung führte in den westlichen Gesellschaften zum Anstieg des Wertes eines erfüllten Sexuallebens in der Ehe. Diese Fakten in Zusammenhang mit der Angleichung des Sexualverhaltens von Männern und Frauen waren insofern scheidungsfördernd, als der Erfolg der Ehe an der Befriedigung von rein persönlichen, individualistischen Präferenzen – wie die Sexualität als das Wichtigste im Leben – gemessen wurde. Frauen, die mit ihrem Ehemann sexuell unzufrieden sind, können leichter einen anderen Partner suchen, indem das soziale Stigma für Ehebruch in modernen Gesellschaften an Kraft verliert. Dies spiegelt sich in dem Scheidungsrecht von 1978 wider, bei dem der Schuldspruch als Scheidungskriterium entfallen ist. Aber auch der Geburtenrückgang war ebenfalls scheidungsfördernd, da es, aufgrund weniger gelungener Geburten, weniger Barrieren für eine Ehescheidung gibt. Trotz einer unglücklichen Ehe bleiben Partner zum Wohle der Kinder häufig zusammen. Insofern können Kinder als eine Scheidungsbarriere bezeichnet werden.

Aber wieso kam es zum Geburtenrückgang? Die Verhütungsmittel allein reichen nicht aus, um den seit den 1960er Jahren Geburtenrückgang zu erklären. Fukuyama führt dies auf die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen zurück. Die seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmende Industrialisierung und technologische Entwicklung hat die Arbeit leichter gemacht. Schwere körperliche Arbeit war auf wenige Branchen wie Stahl- und Kohleproduktion reduziert. Das ermöglichte den beruflichen Einstieg der Frauen. Aber auch die Bildungsexpansion hat den Zugang für Frauen in höher angesehene und besser bezahlte Berufe erleichtert. Abbildung 3 ist charakteristisch für das veränderte Erwerbsverhalten der Frauen in Deutschland. Frauen, die zwischen 1961 und 1965 geboren wurden, arbeiteten im gebärfähigen Alter von 20 bis 35 Jahren deutlich häufiger als Frauen, welche zwischen 1941 und 1945 geboren wurden.

„Mit der beschleunigten Differenzierung und Modernisierung industrieller Prozesse sowie einer sich parallel entwickelten Dienstleistungsgesellschaft wurden auch Frauen verstärkt in die Erwerbstätigkeit miteinbezogen“ (Engl, 1997, S.16). Während Frauen früher nur wenige Alternativen zur Heirat und Familiengründung hatten, konnten sie jetzt Karriere machen. Die zunehmende Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben hat sie finanziell unabhängig gemacht und ihnen die Möglichkeit geboten, eine Scheidung leichter durchzuführen. So waren beispielsweise im Jahre 1950 52% der rechtskräftigen Urteile zur Ehelösung in der BRD auf Fraueninitiative zurückzuführen,

während in den Jahren 1978 und 1990 bei 55% bzw. 56,3% der gerichtlichen Ehelösungen Frauen die Antragsteller waren (Statistisches Bundesamt, 2003, S. 171).

Abbildung 3: Erwerbsquote⁷ im Lebensverlauf der 1941/45 und 1961/65 geborenen Männer und Frauen im früheren Bundesgebiet



(Quelle: Engstler & Menning, 2003, S. 109)

Die Erwerbsbeteiligung gab den Frauen nicht nur die Möglichkeit, von den Männern finanziell unabhängig zu werden, sondern auch die Möglichkeit, sich gegen Kinderzeugung zu entscheiden. Kinder sind heutzutage „teuer“ geworden. Sie brauchen eine gute Ausbildung, Markenklamotten, Handys etc., und das alles kostet Geld. Aber nicht nur die direkten Kosten der Kinder sind in modernen Gesellschaften gewachsen. Hinzu kommen die Opportunitätskosten, d.h., die Kosten, die dadurch entstehen, dass ein Elternteil wegen der Kindererziehung auf seine Erwerbsarbeit verzichtet. Da Frauen schwanger werden und meist die Kindererziehung im Großen und Ganzen übernehmen, müssen sie während dieser langen Periode nicht arbeiten. Während dieser Periode sind sie vom Mann völlig ökonomisch abhängig; aber auch wenn sie später, nachdem die Kinder größer geworden sind, arbeiten wollen, haben sie wegen der langen Pause Schwierigkeiten, sich in das Berufsleben wieder einzugliedern. Aus diesen Gründen

⁷ Die Erwerbsquote besteht aus erwerbstätigen und erwerbslosen Personen.

entscheiden sie sich häufiger gegen Kinderzeugung oder verschieben sie auf einem späteren Zeitpunkt, an dem sie sich finanziell stärker fühlen.

Der Verzicht auf Kinder oder die Verschiebung der Kinderzeugung hat gravierende Konsequenzen für die Heirats- und Scheidungsentwicklung moderner Gesellschaften. Wenn man keine Kinder haben will, wieso soll man dann heiraten? Da Sexualität auch außerhalb der Ehe erlebt und befriedigt werden kann, besteht wenig Grund zur Heirat. Die Verbreitung der unehelichen Lebensgemeinschaften lässt sich dadurch verstehen. Wenn man die Kinderzeugung auf einem späteren Zeitpunkt verschiebt, dann wird man später heiraten wollen. „Die spät heiratenden Personen haben BITTER zufolge eine geringere Auswahl von Partnern zur Verfügung als die Mitglieder jüngerer Alterskohorten. Deshalb sind sie gezwungen, heterogamer zu heiraten, z.B. bezüglich der Merkmale Schichtzugehörigkeit, Bildung, Religionszugehörigkeit, Alter und früherer Familienstand (ledig vs. geschieden)“ (Hartmann, 1989, S. 82). Sie haben aus diesen Gründen auch eine erhöhte Scheidungswahrscheinlichkeit. Schließlich erhöht Wagner zufolge (1997, S. 286) die Frauenerwerbstätigkeit und das erhöhte durchschnittliche Heiratsalter der Frau die Scheidungswahrscheinlichkeit, da sich die Gruppe der unverheirateten Frauen vergrößert und damit die Chance für Männer erhöht, andere Partnerinnen kennenzulernen.

Somit lassen sich folgende Hypothesen formulieren:

Erwerbstätige Frauen weisen eine niedrigere Ehestabilität auf als nicht-erwerbstätige Frauen.

Die Ehestabilität nimmt mit steigender Kinderzahl zu.

1.4 Individualisierungsthese

Die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende gesellschaftliche Entwicklung hat den Wert des Individualismus für den Einzelnen hervorgehoben. Meulemann (2001, S. 184-187) betont, dass moderne Gesellschaften funktional differenzierte Gesellschaften sind, in denen die Werte der Chancengleichheit, Leistung, Mitbestimmung und Selbstbestimmung vorherrschen. Diese Betonung des Wertes von Individualismus und Selbstbestimmung als Resultat der Modernisierung funktional differenzierter Gesellschaften ist mit dem Stichwort „Individualisierungsthese“ bekannt geworden und geht auf Beck (1983) zurück.

Esser (2000, S. 167) beschreibt die Individualisierungsthese als einen Vorgang, der durch drei Hauptcharakteristika gekennzeichnet ist:

1. Entstrukturierung der sozialen Zugehörigkeiten der Menschen in Zusammenhang mit der Bedeutung von Stand und Klasse für ihre soziale Zugehörigkeit.
2. Pluralisierung der Lebensformen der Menschen, die als Resultat der Entstrukturierung der sozialen Zugehörigkeit angesehen werden kann. „Bestimmte Formen der Lebensführung, die zuvor eng an die Klassen und Stände gebunden waren, sind zu einer Vielzahl eigener *kultureller Milieus* in Form von Lebensweisen und Lebensstilen geworden, die letztlich immer mehr dem Selbstzweck der Erlebnisfunktion dienen“ (Esser, 2000, S. 167).
3. Subjektivierung der gesellschaftlichen Lage. Damit ist das Erleben, die Interpretation und Verarbeitung der Situation des Menschen durch sich selbst gemeint. Indem sich die Zugehörigkeiten des Menschen zu bestimmten sozialen Kategorien, die früher eine Handlungsstütze darstellten, immer schneller wandeln, und sich die Grenzen zwischen den sozialen Kategorien verdünnen, muss der Einzelne seinen Weg allein finden. Er muss in jeder Situation das richtige Handeln aufweisen.

Der Kern der Individualisierungsthese lässt sich mit dem folgenden Satz sehr gut beschreiben: „Individuelle Beziehungen erscheinen nicht mehr eingebettet in klassen-, schicht- oder milieuspezifische Konfigurationen, sondern werden – jenseits von Klasse und Schicht – nach individuellen Präferenzen gewählt und genutzt“ (Hill & Kopp, 2002, S.301). Mit diesem Vorgang einhergehend ist eine Verminderung und ein Infragestellen von traditionellen Werten, Einstellungen und Institutionen wie Familienorientierung, Geschlechterrollenorientierung, Religion, Kirche und sogar Ehe festzustellen.

Dies hat bedeutende Konsequenzen für die Stabilität der Ehe. Erstens werden die Ehen instabiler als früher, weil die individuellen Präferenzen der Partner eine sehr fragile Basis für den Fortbestand der Ehe bilden. Individuelle Präferenzen können sich schnell ändern und alternative Partner attraktiver erscheinen lassen. Dadurch vermindert sich auch die Bereitschaft beider Ehepartner, die nötigen Investitionen und Opfer in die eheliche Beziehung einzubringen (Amato & Rogers, 1999, S. 71), d.h., “the freedom of one spouse to leave the marriage at will is the other spouse’s insecurity, and that without a reasonable degree of security, it is unlikely that a spouse will commit fully to the marriage and make the sacrifices and investments needed to make it succeed” (Glenn, 1996, S. 31).

Zweitens ist die soziale Integration der Ehepartner nicht mehr gegeben und dies hat zur Konsequenz, dass, wenn es eine Ehekrise gibt, die Verwandten oder Bekannten die Ehepartner nicht mehr unterstützen können oder dürfen.

Drittens ist die handlungsstützende Funktion der Kirche, Religion und anderer Institutionen nicht mehr gefragt. Der Einzelne muss selber entscheiden und hat die Qual der Wahl, wodurch er häufiger in Konflikte gerät, sodass die Wahrscheinlichkeit für eine Ehescheidung zunimmt.

Viertens hat die Ehe ihre Monopolstellung als familienstiftende Institution verloren. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer Deinstitutionalisierung der Ehe, welche in der wachsenden Zahl der unehelichen partnerschaftlichen Gemeinschaften und der unehelich geborenen Kinder abzulesen ist. „War es bis zum Anfang der siebziger Jahre noch die Ausnahme, dass die Ehepartner vor der Eheschließung einen gemeinsamen Haushalt geführt hatten, so ist das Muster einer der Heirat vorgeschalteten „Probeehe“ heute zur Regel geworden“ (Blossfeld, 1995, S. 20, [Sekundärzitat] nach Brüdel et al., 1997, S. 205). Mit anderen Worten verliert die Institution der Ehe an Wert, indem eheähnliche Lebensformen sozial akzeptiert, praktiziert und verbreitert werden. Es wird weniger geheiratet als früher und die Ehescheidung wird als ein zur Lebensbiographie gehörendes „normales“ Phänomen erklärt. Das lässt sich auch davon erkennen, dass ein größer werdender Anteil der Bevölkerung die Institution der Ehe nicht mehr als lebenslange Schicksalsgemeinschaft definiert, sondern als langfristige Partnerschaft (Wiegand, 1992, S. 11).

Fünftens verlieren traditionelle Werte und Einstellungen gegenüber der Ehe, Familie, Geschlechterrollen etc. an Bedeutung, sodass auch die Ehe automatisch an Stabilität verliert. Wenn die Ehepartner an die Ehe als eine auf lebenslange Dauer angelegte lebenserfüllende Institution nicht glauben, dann sind sie nicht bereit in die Ehe zu investieren und lassen sich leichter scheiden. Wenn sie die Scheidung als Möglichkeit schon zum Zeitpunkt der Ehe in Betracht ziehen, dann ist die Scheidung vorprogrammiert im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.

1.5 Zusammenfassung

Gegenstand des vorliegenden Kapitels war die Beziehung zwischen Modernisierung und Ehestabilität. Mit Modernisierung bezeichnet man den nach dem Zweiten Weltkrieg begonnenen sozialen Wandel, der auf die technologische und ökonomische Entwicklung westlicher industrieller Gesellschaften zurückzuführen ist. Dabei handelt es

sich um ein mehrdimensionales Konstrukt, das sich auf die „Säkularisierung“ der Religion, die Bildungsexpansion, die Abnahme der Fertilität und die Zunahme der weiblichen Beteiligung an der Erwerbsarbeit bezieht. Charakteristisch für den Prozess der Modernisierung ist die Erosion von Klasse und Bildung als Träger der sozialen Differenzierung und die Betonung der Werte des Individualismus und der Selbstbestimmung.

Parallel mit dem Modernisierungsprozess lässt sich auch ein Wandel der Institution der Ehe beobachten, der an der steigenden Anzahl an Ehescheidungen, an der sozialen Akzeptanz eheähnliche Lebensformen wie „Probewehe“, an der steigenden Anzahl außerehelicher Geburten und an der sinkenden Anzahl ehelicher Geburten festgestellt werden kann. Diese Entwicklung lässt einen Zusammenhang zwischen dem Modernisierungsprozess westlicher Gesellschaften und der Ehestabilität vermuten.

Dies erscheint insofern nicht unplausibel, als die Betonung der Werte des Individualismus und der Selbstbestimmung und die damit einhergehenden Postulate der Chancengleichheit und Selbstverwirklichung auch in die Institution der Ehe eingedrungen sind. Während früher das Ziel der Ehe darin bestand, das Überleben der Familie durch die Weitergabe des Erbes zu sichern, wurde der Zweck der partnerschaftlichen Eheschließung in Zeiten der Moderne das private Glück der Ehepartner. Eine sehr fragile Basis für die Ehestabilität, weil das Glück des einen Partners das Unglück des anderen sein kann. In diesem Fall scheint die Scheidung eine Chance auf der Suche nach einer neuen glücklichen Partnerschaft zu sein.

Darüber hinaus verliert im Laufe des Modernisierungsprozesses die Religion ihre Bedeutung als allgemein geltende Institution. Sie wird eine private Sache; folglich vermindert sich die Religiosität der Gesellschaftsmitglieder, indem die Rationalität in mehreren Bereichen des Lebens zunimmt. Dadurch verlieren die Gebote nach vielen Kindern und nach unauflösbaren Ehen an Kraft.

Ein anderes Charakteristikum der Modernisierung, das einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Ehestabilität hat, ist die zunehmende Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben. Dadurch werden die Frauen finanziell unabhängig vom Mann und entscheiden sich häufiger gegen oder für eine Aufschiebung der Kinderzeugung und leichter für eine Ehescheidung, wenn ihre Erwartungen an die Ehe nicht erfüllt werden. Dies lässt sich empirisch gut an der seit den 1950er Jahren zunehmenden Fraueninitiative bezüglich des Scheidungsantrags bestätigen.

Es scheint sich somit die folgende Einschätzung von Durkheim zu bestätigen: „Der Stand der Ehe in den Gesellschaften, in denen beide Geschlechter nur schwach differenziert sind, bezeugt demnach, dass dort die eheliche Solidarität ihrerseits sehr schwach ist“ (Durkheim, 1999, S. 106). Damit ist nicht gemeint, dass Frauen hauptsächlich die Schuld an der zunehmenden Instabilität der Ehe tragen. „The institution has better served male interests, but female economic dependency within marriage is being slowly transformed. This later change, together with the safety net of welfare benefits, has provided the financial support options that allow women to reject their domestic lot if it seems untenable and the viable alternatives appear more attractive“ (Gibson, 1994, S. 215).

2. Über Eheorientierung

2.1 Einleitung

Man kann die Diskussion über Modernisierung, Individualisierung und Ehestabilität als eine makrosoziologische Theorie zur Erklärung der steigenden Scheidungszahlen betrachten. Solche Erklärungen sind aber unvollständig, weil ihnen der Bezug zu den handelnden Personen fehlt (vgl. Esser, 1999, S. 98). In diesem Kapitel werden wir versuchen, dieses Problem zu lösen, indem wir die Bedeutung der Eheorientierung als Bindeglied zwischen Modernisierung und Ehestabilität hervorheben.

Die Eheorientierung stellt das Herzstück dieser Arbeit und wird im Folgenden genauer erläutert. Gegenstand dieses Kapitels ist außerdem die Frage, ob sich Männer und Frauen in Bezug auf die Eheorientierung unterscheiden. Im Zusammenhang mit dieser Frage wollen wir die Rolle der geschlechtsspezifischen Sozialisation unter die Lupe nehmen. Des Weiteren betrachten wir die Beziehung zwischen Scheidungstransmission und Eheorientierung.

2.2 Begriffserklärung und Forschungsstand

Unter Eheorientierung soll der Glaube an die Ehe als eine dem Leben Sinn und Erfüllung gebende Institution verstanden werden, die lebenslang dauern soll und mit dem Ziel der Familiengründung verbunden ist. Diese Unterscheidung ist sehr wichtig, weil man meinen könnte, dass, insofern ein Wandel der Institution Ehe stattgefunden hat, die Menschen immer noch eheorientiert sind, obwohl sich die Leichtigkeit der Entscheidung zur Ehescheidung oder Trennung geändert hat. Unser Verständnis von Eheorientierung dagegen bildet ein Maß für den Grad der Internalisierung des Wertes der sozialen Institution Ehe im traditionellen Sinn. Sie bezieht sich auf das Modell der traditionellen Ehe in der Sprache von Roussel. Dieses Modell ist das älteste und das, trotz des durch die Modernisierung bedingten Wandels, immer noch präsenteste Ehemodell.

Bei der Eheorientierung handelt es sich um eine Wertorientierung. Was aber sind Werte? Der Anthropologe Kluckhonn (1951, S. 395) hat die folgende häufig zitierte Definition von Wert angegeben: „A value is a conception, explicit, distinctive of an individual or characteristics of a group, of the *desirable* which influences the selection from available modes, means, and ends of action“. Esser (1999, S. 44) wiederum meint, dass die Gesamtheit der Bewertungen die Werte der Akteure bilden. Unter Bewertungen versteht er: „Die Wahrscheinlichkeiten und die Präferenzen sind zunächst „objektive“ Angelegenheiten. Subjektiv sind die Wahrscheinlichkeiten als *Erwartungen*

verankert, die Präferenzen als *Bewertungen*“ (Esser, 1999, S. 44). Gurr (1972, S. 33) behauptet jedoch: „*Werte* sind die erwünschten Ereignisse, Objekte und Bedingungen, nach denen die Menschen streben“. Schwartz (1994, S. 21) wiederum hat die folgende Definition von Werten gegeben: „I define *values* as desirable transsituational goals, varying in importance, that serve as guiding principles in the life of a person or other social entity“. Hofstede (2001, S. 5) hat sich ebenfalls mit dieser Problematik beschäftigt und folgende Definition von Wert formuliert: „A value is a broad tendency to prefer certain states of affairs over others“. Schließlich verstehen Van Deth & Scarbrough (1995, S. 22) darunter Folgendes: „Values are non empirical – that is, not directly observable – conceptions of the desirable, used in moral discourse, with a particular relevance for behaviour“.

Aus den obigen Definitionen geht hervor, dass es nicht so einfach ist, eine allgemeingültige Definition von Werten zu finden. Sehr häufig kommt der Begriff „desirable“ vor, d.h., die Werte werden als sozial erwünscht betrachtet. Darüber hinaus können sie ausdrücken, was eine Person tatsächlich wünscht, indem sie als Ziele betrachtet werden. Werte beziehen sich sowohl auf Individuen als auch auf Gemeinschaften, wie man z.B. an den Ausdruck „die Werte der Arbeiterklasse“ erkennen kann. Werte sind allgemein, situationsunabhängig und haben eine handlungsleitende Funktion. Außerdem determinieren sie die Art und Weise unseren Denkens: „Values determine our subjective definition of rationality“ (Hofstede, 2001, S. 6).

In der soziologischen und psychologischen Literatur werden die Werte sehr häufig mit den Einstellungen gleichgesetzt (Schneider, 1977, S. 29). Peuckert (1998, S. 62) definiert die Einstellung als „die von einem Individuum durch Erfahrung erworbene, relativ stabile Tendenz, auf ein soziales Objekt (Personen, Gruppen, soziale Institutionen) mit bestimmten Gefühlen, Vorstellungen und Verhaltensweisen zu reagieren“. Der Unterschied zu den Werten besteht darin, dass die Einstellungen, indem sie die Erfahrungskomponente miteinschließen, eher situationsbedingt sind. Außerdem beziehen sie sich nur auf Individuen. Der Zusammenhang zwischen Werten und Einstellungen besteht darin, „that theoretically values can be described as *ideational organizations of attitudes* focusing on different objects and situations. Consequentially, at the empirical level, values can be inferred from the response pattern on several sets of attitudinal questions“ (Moors, 2000, S. 213). Die Werte sind also nicht unmittelbar empirisch be-

obachtbar und werden mit Hilfe von Einstellungen operationalisiert⁸. Vereinfachend kann man sagen, dass ein Wert mehrere Einstellungen enthält.

Insofern als die Werte sozial erwünschte Ereignisse, Objekte und Bedingungen darstellen, nach denen die Menschen streben, und insofern als sie sogar die Logik des Handelnden definieren, kann man leicht die Bedeutung von Eheorientierung für die Erklärung des Ehescheidungsverhaltens (zumindest) theoretisch nachvollziehen. Die Haupthypothese dieser Arbeit lautet also: **Je höher die Eheorientierung, desto höher ist die Ehestabilität.**

Nicht nur die Theorie, sondern auch die Empirie spricht für die Wichtigkeit der Eheorientierung, obwohl dies meistens indirekt über die Einstellung zur traditionellen Ehe geschieht. Für den amerikanischen Raum untersuchten Amato & Rogers (1999), inwiefern eine positive Einstellung gegenüber der Scheidung die Qualität der ehelichen Beziehung vermindert oder umgekehrt, inwiefern das Ehequalitätsniveau die Scheidungseinstellung verändert. Die Ergebnisse ihrer Analyse haben gezeigt, dass die Adoption einer positiven Einstellung gegenüber der Scheidung mit einer Verminderung der Ehequalität verbunden war. Ebenfalls in Bezug auf die U.S.A. haben Wang & Amato (2000, S. 666) herausgefunden, dass Personen, die eine positive Einstellung zur Scheidung haben und Initiatoren der Ehescheidung sind, besser mit der Situation der Scheidung klar kommen, sowohl in Bezug auf ihre Gefühle als auch auf ihre Scheidungserfahrung als Personen, die eine positive Einstellung zur Ehe haben und keine Scheidungsinitiatoren sind. Des Weiteren untersuchten Riggio & Weiser (2008) anhand einer Befragung von 400 amerikanischen Studenten den Einfluss der Einstellungen gegenüber der Ehe auf die Qualität der Beziehung, die Konflikthäufigkeit und die Suche nach Alternativen, und sie kamen zu dem Schluss: „More negative attitudes toward marriage are related to lower satisfaction intimacy, companionship, and sexuality in relationships; to fewer feelings of commitment and less desire to maintain the relationship; to greater desirability of alternative relationships for fulfilling the relationship needs; and to more relationship conflict” (Riggio and Weiser, 2008, S. 137). Für den kanadischen Raum stellten Wu und Balakrishnan (1992, S. 6) anhand einer Querschnitterhebung fest, dass Geschiedene eine negativere Einstellung zur Ehe aufweisen als Verheiratete.

⁸ Dieses Verfahren wurde auch in dieser Arbeit für die Operationalisierung der Eheorientierung angewendet. Mehr dazu im Kapitel 2.3 des empirischen Teils.

Was Deutschland anbelangt, kam Moors (2000, S. 221) unter Anwendung der ersten zwei Wellen des Projekts „Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen“ zu der Feststellung, dass im Allgemeinen traditionelle Werteorientierungen bezüglich der Familie die Entwicklung des Familienstandes determinieren, sodass ledige Frauen die eine traditionelle Familienorientierung aufwiesen, häufiger geheiratet hatten. Schließlich hatten früher Brüdel et al. (1997, S. 213) ebenfalls für Deutschland herausgefunden, dass die Eheorientierung positiv die Ehestabilität beeinflusst. Trotz der sehr großen Bedeutung der Eheorientierung für die Ehestabilität sind mir außer den in diesem Abschnitt erwähnten Studien keine anderen Studien bekannt, die sich direkt oder indirekt mit dieser Problematik beschäftigten.

Die Eheorientierung wird anhand der Sozialisation von den Eltern an die Kinder übermittelt, insofern als „Sozialisation der Prozess ist, in dem das Kind die Werte der Gesellschaft übernimmt, in die es hineingeboren wurde“ (Meulemann, 2001, S. 196). Daraus ergibt sich die Frage, ob sich Frauen und Männer in Bezug auf die Eheorientierung unterscheiden und ob Kinder aus geschiedenen Ehen ein höheres Scheidungsrisiko haben als Kinder aus intakten Familien. Die Beantwortung der ersten Frage steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Thema der geschlechtsspezifischen Sozialisation und des sozialen bzw. biologischen Ursprungs der Geschlechterunterschiede; die Beantwortung der zweiten Frage bezieht sich auf die Transmissionshypothese. Zuerst aber wollen wir uns mit dem Zusammenhang zwischen Eheorientierung und Modernisierung beschäftigen.

2.3 Eheorientierung und Modernisierung

Im vorigen Kapitel wurde behauptet, dass Modernisierung und Individualisierung die wichtigsten Ursachen für die zunehmenden Scheidungszahlen sind. Man könnte zu Recht dagegen einwenden, dass sich weder die Modernisierung noch die Individualisierung für eine Ehescheidung entscheiden, sondern die verheirateten Personen. Mit anderen Worten, Individualisierung und Modernisierung sind makrosoziologische Variablen, die allein nicht ausreichen, um das Handeln von Menschen zu erklären.

In den obigen Ausführungen wurde zwar die Bedeutung der Modernisierung für die Ehescheidungen betont, aber immer in Zusammenhang mit dem Verhalten der Akteure. So wurde beispielsweise behauptet, dass die auf die zunehmende technologische, wirtschaftliche und industrielle Entwicklung zurückzuführende Modernisierung die Ehescheidungen vorangetrieben hat, indem sie das Verhalten der Männer änderte, oder

indem die Frauen außerhalb des Hauses erwerbstätig wurden, oder indem sie zur Trennung von Fortpflanzung und Sexualität führte usw. Nicht zuletzt wurde betont, dass die Modernisierung die Ehescheidungen vorangetrieben hat, indem sie zur Deinstitutionalisierung der Ehe und Familie beigetragen hat: Die Ehe verliert in modernen Gesellschaften zunehmend ihre Monopolstellung als familienstiftende Institution, die das Zusammenleben und die sexuellen Kontakte zwischen Männern und Frauen ermöglicht und legitimiert. Sie wird nicht mehr zwangsläufig als lebenslang währende Institution betrachtet.

All diese Ausführungen legen die Vermutung nahe, dass in modernen Gesellschaften der Wert der traditionellen Ehe schwach geworden ist. Die Ehescheidungen haben also seit den 1960ern allmählich zugenommen, weil die Eheorientierung der Menschen abgeschwächt worden ist. Und diese Abschwächung ist das Resultat der Modernisierung der westlichen Gesellschaften, die nach dem Zweiten Weltkrieg stattgefunden hat. Wie wir aber schon gesehen haben, handelt es sich bei der Modernisierung um ein mehrdimensionales Konstrukt. Es stellt sich somit die Frage, wie die Modernisierung der Religion, der Bildung und der Frau mit der Eheorientierung zusammenhängt.

Zunächst bedeutet die Abnahme der religiösen Orientierung eine automatische Verminderung der Eheorientierung der Individuen. Dies ist insofern plausibel, als alle Religionen für die Unauflösbarkeit der Ehe plädieren. Wenn aber die Menschen immer weniger die Kirchen besuchen, dann erfahren sie immer weniger über die Gebote ihrer Religion. Nicht nur der verminderte Kirchenbesuch, sondern auch die Abnahme der Religiosität beeinflusst negativ die Eheorientierung und zwar insofern, als das Gebot der Unauflösbarkeit der Ehe immer weniger als Sünde empfunden wird. Abnahme der religiösen Orientierung bedeutet also Befreiung von dem Glauben, dass die Ehe lebenslang dauern soll und unterminiert folglich die Eheorientierung. Daraus folgt die Hypothese: **Je weniger man religiös orientiert ist, desto niedriger ist die Eheorientierung.**

Was die Modernisierung der Bildung anbelangt, so kann man erwarten, dass mit steigendem Bildungsniveau die Eheorientierung abnimmt. Zu diesem Gedanken kommt man, wenn man den Annahmen des Kapitels 1.2 zustimmt, nämlich: „Andere Autoren sind der Meinung, dass die Bildungsvariable unterschiedliche Einstellungen zum Ehe- und Familienleben abbildet. Personen mit niedrigem Bildungsniveau würden eher zu einer traditionellen Auffassung über Ehe und Familie neigen, während Personen

mit höherem Bildungsniveau Lebensformen außerhalb von Ehe und Familie eher akzeptieren würden“ (Wagner, 1997, S. 226). Wenn diese These stimmt, was wir auch meinen, dann ist der Bezug zur Eheorientierung unmittelbar, weil sie eine traditionelle Sichtweise bezüglich der Ehe bedeutet. Dies lässt sich auch indirekt aus der Tatsache belegen, dass mit steigendem Bildungsniveau die Erstheiratsneigung sinkt. So waren im Jahre 2000 in der Gruppe der 35- bis 45-Jährigen deutschen Männern mit Volks- oder Hauptschulabschluss 23,1% und mit Abitur 28,8% ledig; bei den Frauen lagen die entsprechenden Anteile bei 10,5% und 23% (Engstler & Menning, 2003, S.237). Aus diesen Überlegungen lässt sich folgende Hypothese formulieren: **Je gebildeter man ist, desto niedriger ist die Eheorientierung.**

Bezüglich der Erwerbstätigkeit der Frau kann man ähnlich wie bei der Bildung behaupten, dass: “Education and labor force participation of wives may also increase the acceptability of separation and divorce because they access to new ideas and values which can be at odds with traditional orientations” (Thornton, 1985, S. 858ff). Dazu stellt die Erwerbstätigkeit der Frau eine gewisse Konkurrenz zu dem traditionellen Ehemodell, nach dem der Ehemann außerhalb des Hauses arbeitet und seine Familie ernährt, und die Frau sich um den Haushalt und die Kinder kümmert. Folglich kann man erwarten: **Erwerbstätige Frauen weisen eine niedrigere Eheorientierung auf als nicht-erwerbstätige Frauen.**

Schließlich kann man bezüglich der Fertilität annehmen, dass ihre Abnahme negativ die Eheorientierung beeinflusst. Dies lässt sich aus der Definition der Eheorientierung als „Glaube mit dem Ziel der Familiengründung“ ableiten. Was die Kausalitätsrichtung anbelangt, stellt sich die Frage: Beeinflusst die Tatsache, dass die Menschen in den modernen Gesellschaften weniger Kinder haben, ihre Eheorientierung, oder determiniert sie die gewünschte Kinderzahl? Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Unter Berücksichtigung der Tatsache aber, dass die Abnahme der Fertilität vor allem moderne westliche Gesellschaften charakterisiert, kann man vermuten, dass sie zuerst die Eheorientierung negativ beeinflusst, und sie danach ebenfalls von der Eheorientierung negativ beeinflusst wird. Trotz dieser Einwände wollen wir folgende Hypothese formulieren: **Mit steigender Kinderzahl erhöht sich die Eheorientierung.**

2.4 Eheorientierung und Geschlecht: biologische oder soziale Ursachen?

Unter der Geltung des Modells der traditionellen Ehe, das unmittelbar mit unserem Verständnis über Eheorientierung zusammenhängt, könnte man erwarten, dass Frauen

mehr eheorientiert sind als Männer, weil die Rolle der Frau eher auf die inneren Bereiche der Familie, wie Kindererziehung und Haushalt fokussiert ist. Das Ziel der glücklichen Ehe ist für sie daher wichtiger als beim Mann. Dies ist z.B. der Fall in segmentär differenzierte Vergesellschaftungsformen (vgl. Durkheim, 1999, S. 94-117). Dort ist meist der Mann zuständig für die Ernährung und den Schutz der Familie, indem er einen Beruf ausübt und für die Sicherheit seiner Familie sorgt. Demgegenüber ist die Frau für die Haushaltsführung und die Kindererziehung zuständig. In modernen Gesellschaften sind aber die Rollen der beiden Geschlechter weitgehend angeglichen. Immer öfter üben sowohl Mann als auch Frau einen Beruf aus und beteiligen sich gemeinsam an der Kindererziehung. Prinzipiell stehen beiden Geschlechtern die gleichen Bildungschancen zu.

Trotz dieser Angleichung der Geschlechterrollen spricht vieles dafür, dass weiterhin unterschiedliche geschlechtliche Rollenerwartungen bestehen. „Es zeigt sich nämlich, dass zum einen Männer nach wie vor überwiegend in der beruflichen Sphäre tätig sind und hierdurch auch relativ klare Rollenerwartungen existieren, die auf eine Funktion als Familienernährer hinauslaufen. Und zum anderen, dass Frauen zwar inzwischen in großer Zahl einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgehen, aber dennoch ihre primäre Funktion auf die der (Ehe)Frau und Mutter konzentriert bleibt“ (Alfermann, 1996, S. 31; vgl. auch Thiessen & Rohlinger, 1988, S. 640; Metz-Göckel & Müller, 1986, S. 554; Rost & Schneider, 1994, S. 48). Diese Befunde sprechen für die Hypothese einer stärkeren Eheorientierung der Frau im Vergleich zu der des Mannes. Insofern stellt sich die Frage, ob der vermutete Unterschied bezüglich der Eheorientierung zwischen den Geschlechtern sozialen oder biologischen Ursprungs ist.

„Immer wieder ergibt sich zur Frage der Geschlechterdifferenz das Problem, was an den Unterschieden angeboren und was anerzogen sei“ (Medicus & Hopf, 1995, S. 148). In der Literatur findet man zu diesem Thema verschiedene Betrachtungsweisen. So gibt es diejenigen, die meinen, dass alle Unterschiede zwischen den Geschlechtern den jeweiligen sozialen Kontext widerspiegeln und angelernt seien; und es gibt andere Autoren, die der Ansicht sind, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede und Verhaltensweisen durch stammesgeschichtliche Programmierungen vorbestimmt und durch Lernen nicht zu ändern seien. Was von diesen beiden Positionen zur Erklärung der Geschlechterunterschiede eher beiträgt, werden wir im Folgenden zeigen.

In einer auf den sozialen Kontext zurückzuführenden Erklärung der Geschlechterunterschiede muss die Bedeutung der Geschlechterrollen beachtet werden.

„Geschlechterrollen sind Verhaltensmuster, die man in einer bestimmten Gesellschaft jeweils bei Männern und Frauen für angemessen hält“ (Zimbardo & Gerrig, 1999, S. 491). Geschlechterrollen sind eine Kategorie der sozialen Rollen. Dahrendorf (1959) betont drei Merkmale zur Charakterisierung von sozialen Rollen: „(1) Soziale Rollen sind gleich Positionen quasi objektive, vom Einzelnen prinzipiell unabhängige Komplexe von Verhaltensvorschriften. (2) Ihr besonderer Inhalt wird nicht von irgendeinem Einzelnen, sondern von der Gesellschaft bestimmt und verändert. (3) Die in Rollen gebündelten Verhaltenserwartungen begegnen dem Einzelnen mit einer gewissen Verbindlichkeit des Anspruches, sodass er sich ihnen nicht ohne Schaden entziehen kann“ (Dahrendorf, 1959, S. 22). Genauso wie soziale Rollen unabhängig vom Einzelnen existieren und ihr Inhalt von der Gesellschaft bestimmt und verändert werden kann, sollen auch die Geschlechterrollen sozial definiert und von den dispositionalen Eigenschaften von Mann und Frau unabhängig sein.

Wenn diese These stimmt, dann müssten die Geschlechterrollen von Gesellschaft zu Gesellschaft variieren. Außerdem sollte sich der Inhalt der Geschlechterrolle mit der Zeit analog zu dem gesellschaftlichen Wandel ändern. Die Kulturanthropologin Margaret Mead hat in ihrem 1935 erschienenen Werk „Sex and temperament in three primitive societies“ die Lebens- und Verhaltensweisen dreier Stämme auf Neuguinea geschildert, des Stammes der Arapesh, der Tchambuli und der Mundugumor. Mead berichtete über bedeutende Geschlechterrollenunterschiede zwischen diesen Stämmen. Während bei den Arapesh beide Geschlechter sehr friedliebend und passiv waren und sich beide mit der Kindererziehung beschäftigten, zeigten die Mundugumor die gegenteiligen Eigenschaften: Männer und Frauen waren gewalttätig, ehrgeizig, sexuell energisch, eifersüchtig und kampfbereit. Bei den Tchambuli waren es die Frauen, die für den Lebensunterhalt der Familie sorgten, und die Männer zeigten Passivität und künstlerische Sensibilität. „Aus ihren Beobachtungen hat Mead dann den Schluss gezogen, dass jede Kultur die Persönlichkeitszüge (verstärkt, formt), die zur Aufrechterhaltung eben dieser Kultur notwendig sind, wobei dann die Festlegung von geschlechtsspezifischen Persönlichkeitsmerkmalen danach erfolgt, welche Aufgaben den einzelnen zugestanden werden. Bestimmte Persönlichkeitsmerkmale sind aber nicht etwa von Anfang an ein bestimmtes Geschlecht gebunden, sondern werden im Laufe der Sozialisation systematisch herausgebildet“ (Bierhoff-Alfermann, 1997, S. 74).

Meads Behauptungen haben starke Kritik hervorgerufen. So hat Fortune im Jahre 1939 die Arapesh untersucht und festgestellt, dass Friedfertigkeit keineswegs ein

Charakteristikum dieses Stammes sei, und dass die Männer aggressiver und aktiver seien als die Frauen. Außerdem hat man Mead Mangel an der Methodik und falsche Interpretation der Ergebnisse ihrer Untersuchung vorgeworfen. „In ihrer Autobiographie äußerte sich Mead eher indirekt zu der Kritik an ihrem Werk. Sie akzeptiert zwar den Vorwurf der mangelnden Methodik, verteidigt sich jedoch damit, dass es für die ethnologische Feldforschung keine Vorbilder gegeben habe, und dass niemand den Studenten gezeigt habe, wie man so etwas machen müsse, zumal es diesbezügliche Kenntnisse noch gar nicht gab“ (Schmidt-Detner, 1996, S. 69).

Die gegensätzliche Betrachtung der Erklärung von Geschlechterunterschieden weist auf angeborene Ursachen hin. Diesem biologischen Erklärungsansatz zufolge lässt sich der vermutete höhere Eheorientierungsgrad der Frauen anhand der unterschiedlichen Fortpflanzungsstrategien von Männern und Frauen erklären. Wie schon in Kapitel 1.3 dargelegt wurde, sind die Kosten bei der Fortpflanzung für Männer und Frauen unterschiedlich groß. Beim Mann bezieht sich der mögliche Aufwand lediglich auf ein Ejakulat, bei der Frau jedoch auf Schwangerschaft und Stillen. Das heißt, dass Frauen sowohl während der Schwangerschaft als auch danach auf Hilfe angewiesen sind. Ihr Bedürfnis nach Sicherheit und „geschützt sein“ kommt während dieser Zeit besonders stark zum Ausdruck. Diesen sicheren Rahmen bietet die Ehe an, eine Tatsache, die für die Hypothese einer höheren Eheorientierung der Frau spricht.

Andere biologische Ansätze führen Geschlechterunterschiede im Verhalten auf Hormone zurück. „Dabei ist die zentrale Hypothese, dass Androgene zu einer bestimmten pränatalen Entwicklungszeit die männliche Entwicklung hervorrufen. Fehlen sie, resultiert automatisch eine weibliche Entwicklung“ (Alfermann, 1996, S. 86). Anders ausgedrückt, „bei Säugern scheint also die grundlegende, genetisch (genotypisch) bestimmte sexuelle Disposition (der Phänotyp) die weibliche zu sein“ (Thompson, 1994, S. 212). Diese Hormone beeinflussen aber nicht nur das Geschlecht der Menschen, sondern wirken scheinbar auch auf das Gehirn des Menschen, sodass sich männliche von weiblichen Gehirnen anatomisch unterscheiden (vgl. Alfermann, 1996, S. 86; Brizendine, 2007; Thompson, 1994, S. 212-217). Nimmt man nun an, dass dies unmittelbaren Einfluss auf das Verhalten hat, dann sollte die stärker ausgeprägte Eheorientierung von Frauen und die stärker ausgeprägte Berufsorientierung von Männern auf die geschlechtlich strukturellen Unterschiede im Gehirn zurückzuführen sein.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sowohl soziale als auch biologische Erklärungsansätze gute theoretische Anhaltspunkte zur folgenden Hypothese liefern:

Frauen weisen eine höhere Eheorientierung auf als Männer.

2.5 Eheorientierung und geschlechtsspezifische Sozialisation

Bis jetzt haben wir uns mit Geschlechterunterschieden in Bezug zur Eheorientierung sowie mit verschiedenen Erklärungsansätzen zum Ursprung dieser Unterschiede beschäftigt. Im Folgenden soll ein Sozialisationsmodell vorgestellt werden, das diese geschlechtsspezifischen Differenzen ebenfalls zu erklären vermag. Zunächst soll aber erläutert werden, was unter Sozialisation zu verstehen ist und welche Rolle dabei das Lernen und die Kognitionen spielen.

2.5.1 Primäre Sozialisation: soziale Lerntheorien und kognitive Theorien

Unter Sozialisation wird die grundlegende und allseitige Einführung des Individuums in die objektive Welt einer Gesellschaft oder eines Teiles einer Gesellschaft verstanden (vgl. Berger & Luckmann, 1980, S. 140). Man unterscheidet zwischen primärer und sekundärer Sozialisation: „Die primäre Sozialisation ist die erste Phase, durch die der Mensch in seiner Kindheit zum Mitglied der Gesellschaft wird. Sekundäre Sozialisation ist jeder spätere Vorgang, der eine bereits sozialisierte Person in neue Ausschnitte der objektiven Welt ihrer Gesellschaft einweist“ (Berger & Luckmann, 1980, S. 141). Die primäre Sozialisation findet im Rahmen der Familie statt. Die Eltern bilden die signifikanten Anderen und übermitteln ihren Kindern ihre Werte und Einstellungen; sie übermitteln ihren Kindern ihre subjektive Sicht von der objektiven Welt der Gesellschaft. Das Kind, das sich seine Eltern nicht auswählen kann, wird also in einer Welt geboren, in der bestimmte Werte und Einstellungen herrschen.

Mit primärer Sozialisation ist nun der Prozess zur Übernahme der elterlichen Wertvorstellungen und Einstellungen seitens der Kinder gemeint. Dieser Prozess heißt Internalisierung. „Resultat der Internalisierung von Werten und Normen ist, was man umgangssprachlich als Gewissen bezeichnet“ (Meulemann, 2001, S. 203). Haben die Kinder diesen Punkt erreicht, dann ist das Ziel der primären Sozialisation erreicht worden. Die primäre Sozialisation bildet die Basis, auf die alle späteren Sozialisationsvorgänge aufbauen (vgl. Berger & Luckmann 1980, 149; Zimbardo & Gerrig, 1999, S. 484). Aus diesem Grund werden wir uns nur mit der primären Sozialisation befassen.

Den Kern der primären Sozialisation stellt also der Prozess der Internalisierung dar. Wie läuft aber dieser Prozess ab? Genauer gesagt, uns interessiert die Frage, welche Rolle die primäre Sozialisation beim Zustandekommen von geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen bei Jungen und Mädchen spielt. Wie übernehmen die Jungen und Mädchen im Rahmen ihrer Familie geschlechtsspezifische Rollen und Einstellungen? Zur Beantwortung dieser Frage kann man sich in der Literatur vor allem auf zwei theoretische Säulen stützen: „soziale Lerntheorien“ und „kognitive Theorien“.

Soziale Lerntheorien nehmen an, dass das Verhalten von Jungen und Mädchen im Laufe ihrer Entwicklung erlernt wird. Dabei spielen Beobachtung, Imitation und Bekräftigung eine besondere Rolle. Die sozialen Lerntheorien gehen davon aus, dass die familiäre Umwelt Reize zur Ausführung geschlechtsunterschiedlichen Verhaltens anbietet. Kinder beobachten ihre Eltern in verschiedenen Aktivitäten. Sie sehen beispielsweise, dass ihre Eltern unterschiedlich gekleidet sind, dass ihre Mutter z.B. hauptsächlich mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt ist, wie Kochen und Putzen, und dass ihr Vater für das Reparieren zuständig ist. All dies sind Reize, die Kinder unmittelbar in ihrer Familie wahrnehmen. Sie nehmen wahr, dass ihre Eltern unterschiedliche Rollen innehaben.

Zunächst ist das Kind sich seines Geschlechts nicht bewusst. Das Kind ahmt zuerst Verhaltensweisen nach, die sowohl den mütterlichen als auch den väterlichen Aktivitäten entsprechen. Die Eltern ihrerseits reagieren belohnend, wenn das Verhalten des Kindes seinem Geschlecht entspricht, und bestrafend, wenn dies nicht so ist. Anhand der Erfolgshypothese kann man vorhersagen, wie sich das Kind verhalten wird. Die Erfolgshypothese besagt: „Je häufiger die Aktivität einer Person belohnt wird, mit um so größerer Wahrscheinlichkeit wird diese Person die Aktivität ausführen“ (Homans, 1972, S. 62). Das Kind wird geschlechtsangemessenes Verhalten zeigen, weil es in diesem Fall von seinen Eltern Belohnungen erhalten wird. Durch die immerwährenden Belohnungen und Bestrafungen wird es sich schließlich seiner Geschlechtsidentität bewusst, d.h., es wird die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen internalisieren. Dies lässt sich anhand der Reizhypothese erklären: „Wenn in der Vergangenheit ein bestimmter Reiz oder eine Menge von Reizen, die eine Aktivität begleitet hat, belohnt worden ist, dann wird eine Person um so eher diese oder eine ähnliche Aktivität ausführen, je ähnlicher die gegenwärtigen Reize den vergangenen sind“ (Homans, 1972, S. 63). Das Kind wird lernen, aus den Rollen seiner Mutter und seines Vaters auf die Rolle

einer beliebigen Frau und eines beliebigen Mannes zu verallgemeinern und ein bestimmtes Verhalten als typisch männlich oder typisch weiblich zu klassifizieren.

Nicht nur direkte Belohnung oder Bestrafung sind entscheidend für das Lernen geschlechtsangemessenen Verhaltens. Bandura, der der wichtigste Vertreter der sozialen Lerntheorie des Modelllernens ist, konnte in einem Experiment im Jahre 1965 nachweisen, dass die Beobachtung von Belohnung oder Bestrafung aggressiver Handlungen Erwachsener für die Nachahmung des beobachteten Verhaltens maßgeblich war: Vorschulkinder, die in einem Film gesehen hatten, wie ein Erwachsener eine Puppe körperlich und verbal misshandelte und dabei belohnt wurde, zeigten weit mehr Aggressionen gegenüber derselben Puppe als Kinder, die denselben Film gesehen hatten, bei dem aber der Erwachsene für sein Verhalten bestraft wurde oder zumindest nicht belohnt wurde. Auf ähnliche Weise können Geschlechterrollen erlernt werden: „Children are continuously exposed to models of sex-typed behavior in the home, in schools, and in televised representations of society. On the basis of this multiple sources of sex role information, young children learn the behaviours appropriate for their own sex. Social sanctions make outcomes partly dependent on the sex-appropriateness of actions. Observed consequences to others also convey role knowledge. On the basis of direct and vicarious experiences, children learn to use sex-typing information as a guide for action” (Bussey and Bandura, 1984, S. 1293).

Im Gegensatz zu den klassischen sozialen Lerntheorien, die insbesondere die sozialen Modelle und die soziale Bekräftigung beim Erwerb geschlechtstypischen Verhaltens betonen, steht im Mittelpunkt der kognitiven Theorien die Herausbildung der Geschlechtsidentität als Basis für das Lernen von Geschlechterrollen und -einstellungen. Der wichtigste Vertreter der kognitiven Theorien der primären Sozialisation ist Kohlberg. Die Theorie von Kohlberg (1966/1974) geht davon aus, dass das Kind zunächst eine stabile Geschlechtsidentität entwickeln muss. Laut Alfermann (1996) stellt die Herausbildung einer stabilen Geschlechtsidentität einen notwendigen Bestandteil der Entwicklung jedes Menschen dar. Dieser Entwicklungsschritt ist spätestens bis zum Schuleintritt erreicht. Zimbardo & Gerrig (1999) setzen diesen bis zum dritten Lebensjahr fest. Sobald die Geschlechtsidentität des Kindes entwickelt und stabilisiert wurde, fängt das Kind an, geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Einstellungen zu erwerben. „Dies soll vor allem durch Nachahmung gleichgeschlechtlicher Modelle geschehen, weil diese der eigenen Geschlechtsidentität entsprechen“ (Bierhoff-Alfermann, 1997, S. 92). Die Basis des Lernens von Geschlechterrollen und -einstellungen

stellt aber die Entwicklung der Geschlechtsidentität dar, die eine Eigenleistung der Entwicklung des Menschen sei.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sowohl soziale Lerntheorien als auch kognitive Theorien von der Existenz unterschiedlicher Geschlechterrollen ausgehen. Insofern stellen sie ein Bindeglied zu einem besseren Verständnis des Mechanismus sowohl der Weitergabe als auch der Aufrechterhaltung dieser Geschlechterrollen während der Zeit der primären Sozialisation dar.

2.5.2 Das Sozialisationsmodell von Parsons und Bales (1955)

Parsons hat im Rahmen seiner strukturell-funktionalen Systemtheorie ein Sozialisationsmodell dargestellt, das sich in seinem Werk „Family socialization and interaction Processes“ befindet. In dieser systemischen Sichtweise wird das Individuum als ein Element des sozialen Systems „Gesellschaft“ betrachtet. Jedes Element muss so eingeordnet werden, dass das soziale System reibungslos funktionieren kann. Parsons geht von einem System aus, in dem Gleichgewicht herrscht oder herrschen soll. „In einem sozialen System herrscht Gleichgewicht, wenn eine Rollendifferenzierung stattgefunden hat und die Zuordnung der Rollen integriert und legitimiert ist durch ein System von Normen und Werten, über das ein Konsensus besteht“ (H. Fend, 1971, S. 141, [Sekundärzitat] nach Kürthy, 1978, S. 97). Dies impliziert, dass jedes Element des sozialen Systems seine Rollen kennt und akzeptiert.

Ziel der Sozialisation ist es, demjenigen, der seine Rollen und die Rollenerwartungen Anderer noch nicht kennt, diese Rollen zu vermitteln, damit das soziale System weiter funktionieren kann. Diejenigen, die ihre Rollen und die Rollenerwartungen Anderer nicht kennen, sind meist die Kinder. „Parsons bestimmt Sozialisation als den Prozess, durch den die Individuen die Dispositionen erwerben, die erforderlich sind, um die in der Gesellschaft vorgegebenen Rollen als Akteure spielen zu können“ (Peuckert, 1998, S. 324). Dies wird hauptsächlich im Laufe der primären Sozialisation innerhalb des sozialen Systems der Familie erreicht.

„Wie die familiäre Sozialisation verläuft, hängt nicht nur vom individuellen erzieherischen Geschick der Mutter und des Vaters ab, sondern auch von der unterschiedlichen Gewichtung der elterlichen Rollen im Sozialisationsprozess“ (Kürthy, 1978, S. 99). Das heißt, dass das Kind sich selbst, seine Eltern und ihre Rollen in Beziehung setzt und unterschiedlich beurteilt. „Die für die Sozialisation des Kindes entscheidende Idee der Theorie der Kernfamilie von Parsons und Bales (1955) ist es jedoch, dass im

Laufe der Sozialisation nicht nur einzelne Bezugspersonen, sondern auch ihre Beziehung zueinander internalisiert wird“ (Meulemann, 2001, S. 236). Das Kind lernt zuerst seine eigene Rolle, indem es an dem Interaktionssystem der Familie teilnimmt. Zunächst lernt es, dass in dem System der Familie eine Hierarchie existiert. Es gibt die mächtigen Eltern und die abhängigen Kinder. Danach lernt das Kind, dass es in der Familie zwei Geschlechter gibt: männlich und weiblich. Das Kind imitiert die Verhaltensweisen seiner Eltern und lernt von ihren Reaktionen seine eigene Rolle kennen. Wenn beispielsweise ein Junge mit Puppen spielt, wird vermutlich sein Verhalten von seinen Eltern bestraft. Auf diese Weise lernt der Junge, dass Jungen mit Puppen nicht spielen sollten; dies machen die Mädchen.

Die Kenntnis der Existenz einer Hierarchie in der Familie sowie eines Unterschiedes zwischen den Geschlechtern wird in verschiedenen Phasen des Lebens des Kindes erreicht. Die wichtigsten dieser Phasen oder Stadien der familialen Sozialisation sind die der „Abhängigkeit – Macht“ und „Expressivität – Instrumentalität“.

Die ersten Monate seines Lebens ist der Mensch völlig abhängig von seiner Mutter. In diesen ersten Monaten ist aber dem Kinde seine Abhängigkeit von der Mutter nicht bewusst. Aber schon während des ersten Lebensjahres beginnt das Kind, seine Abhängigkeit bewusst zu erleben. Das Kind fängt an, zwischen seiner Abhängigkeit von den Eltern und der mächtigen Stellung seiner Eltern innerhalb des Systems der Familie zu unterscheiden. Es fängt aber auch an zu lernen, dass sein Verhalten unterschiedliche elterliche Reaktionen hervorrufen kann. Das Kind lernt, das Verhalten seiner Eltern zu manipulieren: Es sieht, dass, wenn es weint, Hilfe von seinen Eltern bekommt. In dieser Hinsicht wird die Macht der Eltern relativiert, weil das Kind auch Macht auf seine Eltern ausüben kann.

In dieser Phase der kindlichen Entwicklung spielen geschlechtsspezifische Unterschiede in dem Bewusstsein des Kindes noch keine Rolle. Die Eltern und andere Bezugspersonen aber schreiben dem Kinde männliche oder weibliche Verhaltensweisen zu: „Wehrt sich ein Kind energisch gegen eine Beeinträchtigung seiner Bewegungsfreiheit, so wird dies dem Knaben vielfach verziehen: *Er ist eben doch ein richtiger Junge*. Das Verhalten wird toleriert, das heißt verstärkt und damit ein Anreiz gegeben, es zu wiederholen. Beim Mädchen löst gleiches Verhalten möglicherweise Missbilligung aus“ (Kürthy, 1978, S. 102). Hat das Kind diese Beziehung zwischen Macht und Abhängigkeit internalisiert, dann ist es reif für die Internalisierung der nächsten Objektbeziehung.

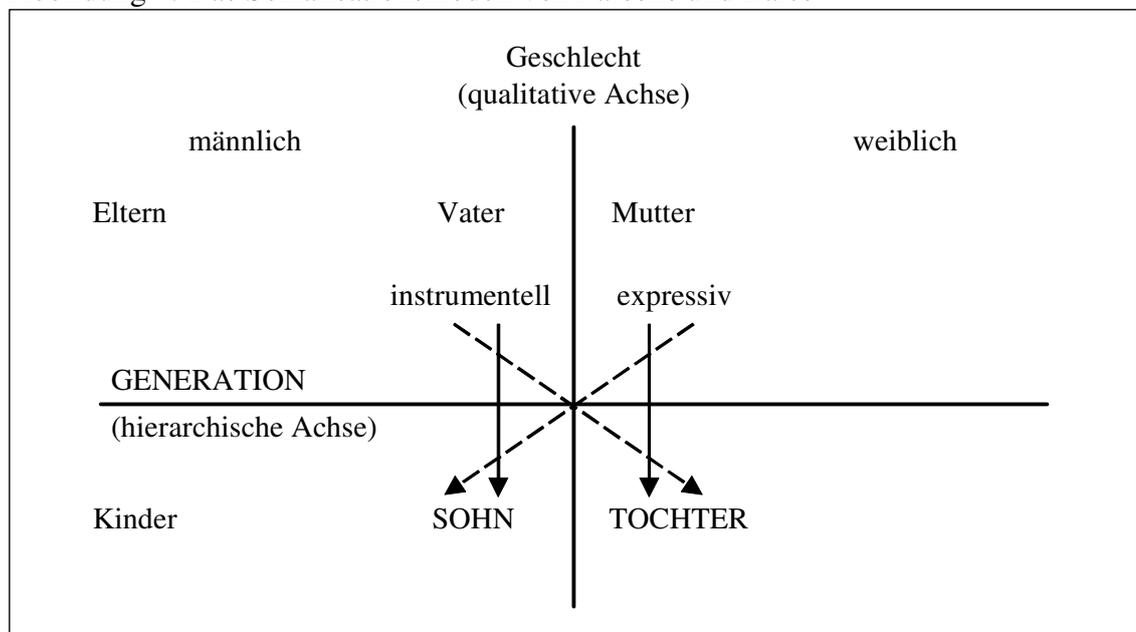
Die nächste Objektbeziehung bezieht sich auf die Internalisierung der expressiven und instrumentellen Funktionen der Eltern. Parsons nimmt an, dass Männer und Frauen unterschiedliche Rollen haben. Männer sind Träger von instrumentellen, Frauen von expressiven Rollenorientierungen. Diese geschlechtsspezifischen Rollenorientierungen sind das Resultat der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. In dieser traditionellen Sicht stellt der Mann, wie wir schon gesehen haben, den Ernährer der Familie dar und geht arbeiten, während die Frau für die Haushaltsführung und die Kindererziehung verantwortlich ist. „Instrumentelle Funktionen beziehen sich auf Ziele außerhalb, expressive Funktionen auf Ziele innerhalb einer sozialen Gruppe“ (Meulemann, 2001, S. 234). „The area of instrumental function concerns relations of the system to its situation outside the system, to meeting the adaptive conditions of its maintenance of equilibrium, and “instrumentally” establishing the desired relations to *external* goal-objects. The expressive area concerns the “internal” affairs of the system, the maintenance of integrative relations between the members, and regulation of the patterns and tension levels of its component units“ (Parsons, 1995, S. 47). Anders ausgedrückt beziehen sich expressive Funktionen auf Ziele innerhalb, instrumentelle Funktionen auf Ziele außerhalb der Ehe, wie z.B. Beruf und Karriere. Frauen können also hauptsächlich in der Ehe Erfüllung erleben, Männer eher im Beruf.

In dieser Entwicklungsphase fängt also das Kind an, die stärkere expressive Funktion der Mutter und die stärkere instrumentelle Funktion des Vaters zu erkennen. Es fängt an zu verstehen, dass es zwei Geschlechter gibt, die unterschiedliche Funktionen innehaben. Danach fängt das Kind an, sein Geschlecht mit dem des Vaters oder der Mutter in Beziehung zu setzen. Sobald das Kind die Beziehung zwischen „Vater – instrumentelle Rollen“ und „Mutter – expressive Rollen“ verinnerlicht hat, beginnt es seine Geschlechterrolle zu erlernen. Parsons weist darauf hin, dass die Geschlechtsrollendifferenzierung eine unabdingbare analytische Leistung des Kindes sei, und die Basis für eine Rollendifferenzierung bildet, welche nie aufgehoben wird. Sobald also das Kind die Beziehung zwischen „Instrumentalität – Vater“ und „Expressivität – Mutter“ internalisiert hat, fängt es an, sich mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zu identifizieren und analog instrumentelle oder expressive Rollenorientierungen zu übernehmen. Das Kind richtet sich nach den Erwartungen seiner Eltern und verhält sich entsprechend.

In Abbildung 4 ist zusammenfassend das Sozialisationsmodell von Parsons dargestellt. Anhand dieser Abbildung soll verdeutlicht werden, dass die Kinder nicht nur

die instrumentellen oder die expressiven Orientierungen vom gleichgeschlechtlichen Elternteil übernehmen. Jungen übernehmen ebenfalls expressive Rollen und Mädchen instrumentelle Rollen, sonst wären sie nicht in der Lage, die Erwartungen des anderen Geschlechts wahrzunehmen. Es ist aber so, dass die instrumentelle Rollenorientierung bei Jungen überwiegt. Bei Mädchen ist es umgekehrt. Ihnen werden solche Werte und Einstellungen anhand der Sozialisation vermittelt, die sich hauptsächlich auf das eheliche und familiäre Leben beziehen. Die Eheorientierung steht also im Vordergrund der primären Sozialisation der Mädchen.

Abbildung 4: Das Sozialisationsmodell von Parsons und Bales



(Quelle: Kürthy 1978, S. 104)

In Bezug auf die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter, die in unserer Zeit stattgefunden hat, werden die expressive Orientierung der Frau und die instrumentelle Orientierung des Mannes bestritten. Man kann behaupten, dass heutzutage sowohl Frauen als auch Männer instrumentell orientiert sind, da beide außerfamiliäre Arbeiten leisten. Außerdem sind familiäre Aktivitäten und Kindererziehung nicht nur mit Frauen assoziiert. Männer und Frauen beteiligen sich gemeinsam an der Kindererziehung und der Haushaltsführung. Dies spiegelt sich im Rechtswesen wider, in dem Männern das Recht auf „Vaterschaftsurlaub“ zugestanden wird. Trotz dieser zum Teil berechtigten

Einwände bleibt die Kategorisierung zwischen „Mann – Instrumentalität“ und „Frau – Expressivität“ weitgehend beständig: Alfermann (1996) beruft sich auf viele Studien, die zeigen, dass, obwohl beide Geschlechter beruflich aktiv sind, Männer berufsorientierter und -aktiver sind als Frauen. Außerdem beschäftigen sich Frauen eher mit der Haushaltsführung und Kindererziehung.

Eine andere Tatsache, die für die instrumentelle Orientierung der Männer und die expressive Orientierung der Frauen spricht, kann an der größeren Heiratsneigung der Frauen abgelesen werden. Während im Jahre 1999 nur 11% der Frauen im Alter von 40 bis 44 Jahren ledig waren, waren es bei den Männern derselben Altersgruppe 18% (Engstler & Menning, 2003, S. 67). Diese stärkere Heiratsneigung der Frauen gilt für alle Altersgruppen und lässt sich auch für die Geburtsjahrgänge ab 1930 nachweisen (vgl. Engstler & Menning, 2003, S. 67, 68, 236)

Obwohl die Theorie und die amtliche Statistik zur Heiratsneigung eher für die Hypothese sprechen, dass Frauen einen höheren Grad von Eheorientierung aufweisen als Männer, gibt es empirische Untersuchungen, die eine umgekehrte Beziehung zwischen Geschlecht und Eheorientierung belegen. So haben Schneider & Rüger (2007, S. 142) herausgefunden, dass Frauen häufiger eine liberale und Männer häufiger eine konservativ bewahrende Grundhaltung gegenüber der Ehe aufweisen. Flouri & Buchanan (2001, S. 11) verweisen auf mehrere Studien, die beweisen, dass Frauen zu weniger konservativen ehelichen Rollen tendieren als Männer. Außerdem haben Amato (1988, S. 460) und Trent & South (1992, S. 434) anhand ihrer Analysen festgestellt, dass bei den Frauen im Vergleich zu Männern die Wahrscheinlichkeit geringer ist, traditionelle familiäre Werte zu zeigen. Diese Studienergebnisse sollten aber in Zusammenhang mit der Tatsache, dass Frauen häufiger eine Scheidung beantragen als Männer, und den damit verbundenen Prozess der Modernisierung gesehen werden. Außerdem könnte dabei die Scheidungserfahrung eine Rolle spielen. Mit anderen Worten, wenn unsere theoretischen Überlegungen richtig wären, dann sollte unter Kontrolle der Variablen „Modernisierung“, „Scheidungstransmission“⁹ und „Familienstand“ die in diesem Kapitel formulierte Hypothese empirisch bestätigen. Inwiefern dies der Fall ist, werden wir in späteren Kapiteln erfahren.

⁹ Was unter Scheidungstransmission verstanden wird, wird im nächsten Kapitel verdeutlicht.

2.6 Eheorientierung und Scheidungstransmission

Insofern Eheorientierung ein Produkt der Sozialisation ist, stellt sich die Frage, ob Kinder aus geschiedenen Familien ein höheres Scheidungsrisiko aufweisen als Kinder aus intakten Familien. Die Beantwortung dieser Frage hat die Wissenschaft seit den 1960er Jahren sehr intensiv beschäftigt und steht unter dem Stichwort „Transmissionshypothese“.

Mit Transmissionshypothese bezeichnet man den empirisch beobachteten Zusammenhang zwischen „Scheidung der Eltern“ – „Scheidung der Kinder“. Es wurde sowohl in Europa (Wagner, 1997; Diekmann and Engelhardt, 1999; Diefenbach, 2002; Engelhardt et al., 2002; Wagner and Weiß, 2006; Diekmann and Schmidheiny, 2008) als auch in Amerika (Heiss, 1972; Pope and Mueller, 1976; Mueller and Poope, 1977, Glenn and Kramer, 1987; Amato, 1988; Amato, 1996; Wolfinger, 1999; Kunz, 2000; Amato and DeBoer, 2001; Kahl et al., 2006; Li and Wu, 2008) empirisch beobachtet, dass sich Kinder, die während ihrer Kindheit die Scheidung ihrer Eltern erlebt haben, häufiger scheiden lassen als Kinder aus nicht-geschiedenen Familien.

Zur Erklärung der Transmissionshypothese sind in der Literatur folgende Hypothesen vorgeschlagen worden: 1. Die Stress-Hypothese, 2. die Hypothese der ökonomischen Deprivation, 3. die genetische Hypothese (McGue and Lykken, 1992; Jockin et al., 1996; Diekmann and Engelhardt, 1999; Diefenbach, 2002) und 4. die Sozialisationshypothese.

Die Stress-Hypothese postuliert, dass der bei der elterlichen Scheidung entstehende Stress die Kinder dazu veranlasst, das Elternhaus früher zu verlassen, früher zu heiraten und früher Kinder zu kriegen im Vergleich zu den Kindern aus intakten Familien (Engelhardt et al., 2002, S. 300; Diekmann and Engelhardt, 1999, S. 784). Dadurch erhöht sich aber das Scheidungsrisiko, da die Scheidungskinder durch ihre verkürzte Adoleszenz nicht reif genug sind, eine glückliche Ehe zu führen. Die Hypothese der ökonomischen Deprivation postuliert, ähnlich wie bei der Stress-Hypothese, dass Kinder aus geschiedenen Familien sehr häufig die Gründung einer eigenen Familie durch die Heirat als Lösung zu den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen ansehen, die sich häufig nach der Eheauflösung ergeben, da Alleinerziehende weniger Zeit und ökonomischen Ressourcen in ihre Kinder investieren können (Wagner, 1997, S. 253; Diefenbach, 2002, S. 95). Diese Kinder heiraten also früher, haben eine schlechtere Bildung und bekommen früher Nachwuchs als Kinder aus intakten Familien und haben folglich ein höheres Scheidungsrisiko. Die genetische Hypothese nimmt an, dass

Scheidungskinder spezifische Persönlichkeitseigenschaften von ihren Eltern erben, die sie zur Scheidung disponieren. Die Sozialisationshypothese basiert auf der Annahme, dass Scheidungskinder durch Sozialisationsdefizite entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen entwickeln, die sie für die Aufrechterhaltung der ehelichen Beziehung weniger geeignet macht oder sie veranlasst, eine unglückliche Beziehung schneller zu beenden (Engelhardt et al., 2002, S. 300).¹⁰

Die Sozialisationshypothese wurde häufig empirisch untersucht. Zunächst sollte erwähnt werden, dass sich die Scheidungstransmission, wenn überhaupt, nur teilweise durch die Sozialisationshypothese als intervenierende Variable erklären lässt. Während Pope und Mueller (1976) keine eindeutigen Ergebnisse über den Einfluss der Geschlechtersozialisation zur Erklärung der Transmissionshypothese gefunden haben, fanden Greenberg und Nay (1982) heraus, dass Studenten, welche die Ehescheidung ihrer Eltern in ihrer Kindheit erlebt hatten, eine höhere Einstellung in Bezug auf die Ehescheidung aufwiesen als Studenten aus intakten Familien. Amato (1996) stellte fest, dass problematische Verhaltensweisen, die er als Produkt der Sozialisation ansieht, die größte Erklärungskraft zur Scheidungstransmission hatten. Amato zufolge fehlen Scheidungskindern in der Zeit der primären Sozialisation duale Rollenvorbilder und daher wissen sie später nicht, wie man Beziehungsprobleme überwindet. Einstellungen gegenüber der Scheidung haben einen im Vergleich zu den problematischen Verhaltensweisen kleineren aber signifikanten Effekt. Ferner fanden Amato und DeBoer (2001), Glenn und Kramer (1987) und Kahl et al. (2006) heraus, dass Scheidungskinder eine niedrigere Bindung zur Ehe aufweisen als Kinder aus nicht-geschiedenen Familien. Diese Ehebindung oder „Commitment“ definieren Amato und DeBoer (2001, S. 1040) wie folgt: „By *commitment*, we mean a tendency to remain in a marriage, even when it is troubled or when appealing alternatives to the marriage exist“. Diese Tendenz ist nicht so stark ausgeprägt bei Personen, die eine Scheidung in ihrer Kindheit erlebt haben. Diese Personen weisen eine schwache Bindung zu der Norm der lebenslangen Ehe auf, weil sie in der Sozialisationsphase gelernt haben, dass Ehen nicht für immer halten und eine Scheidung der Anfang für eine neue glückliche Beziehung mit

¹⁰ Wir beschränken uns in dieser Arbeit auf die Sozialisationshypothese, weil sie in unmittelbarem Zusammenhang zur Eheorientierung steht. Im empirischen Teil wird aber die Variable „Heiratsalter“ als Kontrollvariable eingeführt, um den potenziellen Einfluss der Stress- oder Deprivationshypothese auf die Beziehung zwischen „Scheidungstransmission“ – „Eheorientierung“ zu berücksichtigen.

alternativem Partner sein kann. Für die Commitment-These spricht auch der Befund, dass Personen, deren Eltern eine unglückliche Ehe führten und nicht geschieden worden waren, kein erhöhtes Scheidungsrisiko aufweisen (Amato und DeBoer, 2001).

Außer den obigen empirischen Ergebnissen, die auf einen indirekten Einfluss der Eheorientierung auf die Scheidungstransmission hinweisen, gibt es auch Studien, die mehr oder weniger direkt die Einstellung zur Ehe als intervenierende Variable zur Erklärung der Transmissionshypothese untersuchen. So hat Amato (1988) keinen signifikanten Unterschied zwischen den aus intakten Familien und aus geschiedenen Familien stammenden Personen in Bezug auf traditionelle Familieneinstellungen gefunden. Seine Skala, die aus 21 Fragen besteht, misst aber nicht nur die Eheorientierung, sondern auch traditionelle Rollenorientierungen und Kinderorientierung. Dagegen haben Amato & Booth (1991, S. 318) in ihrer Studie belegt, dass Personen, die bis zu ihrem 18. Lebensalter die Scheidung ihrer Eltern erlebt hatten, eine positivere Einstellung gegenüber der Scheidung aufwiesen als Personen, die in intakten glücklichen Familien groß geworden waren. Darüber hinaus untersuchten Riggio & Weiser (2008), inwiefern die Einstellung zur Ehe von der Scheidung im Elternhaus geprägt wird, und kamen zu folgendem Schluss: „Although individuals from divorced families are not more likely to develop particularly embedded attitudes than those from intact families, they are likely to have lower expectations of relationship success in their lives and more negative attitudes toward marriage” (Riggio & Weiser, 2008, S. 137). Schließlich fanden Wagner und Weiß (2006) in einer paneuropäischen Metaanalyse, dass in Ländern, in denen strenge Ehenormen, gemessen an den Scheidungsraten und an der Proportion der Katholiken, vorherrschend sind, der Effekt der Scheidungstransmission besonders stark ausgeprägt ist.

Ferner stellt sich die Frage, ob die Effektstärke der Transmissionshypothese im Laufe der Zeit stabil bleibt. Insofern als die Eheorientierung mit zunehmender Modernisierung abnimmt, sollte auch der Effekt der Scheidungstransmission abnehmen. Während Wolfinger (1999) einen negativen zeitlichen Trend in Bezug auf die Entwicklung von Scheidungstransmission feststellte, berichteten Li und Wu (2008) von einem stabilen Effekt der elterlichen Scheidung auf das Scheidungsrisiko der Kinder. Es gab demzufolge keinen signifikanten Unterschied bezüglich des Scheidungsrisikos in den Heiratskohorten der Befragten, die eine Scheidung ihrer Eltern während der Zeit ihrer Kindheit erlebt hatten.

In Bezug auf die geschlechtsspezifische Sozialisation stellt sich die Frage, ob sich die Scheidungstransmission stärker bei den Männern auswirkt als bei den Frauen. Wir haben in den Kapiteln 2.4 und 2.5.2 die Hypothese formuliert, dass Frauen eheorientierter sind als Männer. Insofern unsere Hypothese zutrifft und unter Berücksichtigung der Tatsache, dass es nach einer Scheidung meist die Mütter sind, denen das Sorgerecht zugesprochen wird, kann man erwarten:

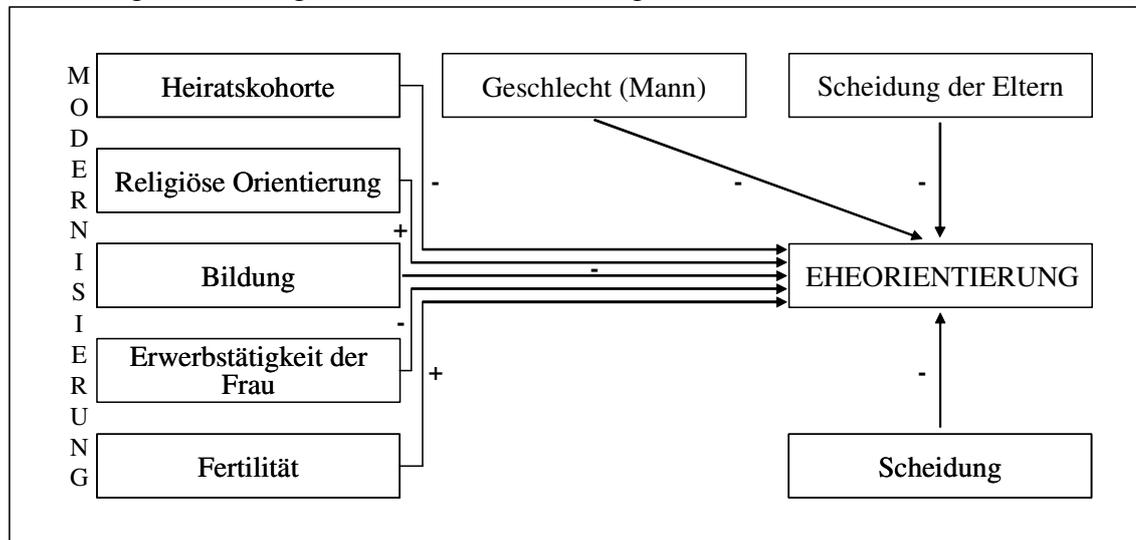
1. Es gibt keinen Unterschied im späteren Scheidungsrisiko zwischen den Geschlechtern, da während der Sozialisation nicht nur Rollenvorbilder vermittelt werden, sondern auch die eheliche Beziehung an sich. Die fehlende oder unvollständige Internalisierung der dyadischen Beziehung sollte das Scheidungsrisiko der Scheidungskinder unabhängig des Geschlechts erhöhen.
2. Töchter sollten stärker von der Scheidung ihrer Eltern beeinflusst sein, weil die durch die Scheidung verminderte Eheorientierung des Kindes die Ehestabilität der Töchter eher beeinträchtigt als die der Söhne. Frauen sollten laut des Sozialisationsmodells von Parsons (1955) eine stärkere expressive Orientierung aufweisen, Männer dagegen eine stärkere instrumentelle Orientierung.

Die empirischen Ergebnisse zu dieser Frage sind nicht eindeutig. Während in den U.S.A. Pope und Mueller (1976) sowie Kuh und Maclean (1990a) keine Unterschiede zwischen Söhnen und Töchtern aus geschiedenen Familien feststellten, fanden Glenn und Kramer (1987) heraus, dass Töchter eher von der Scheidungstransmission betroffen sind. Dagegen stellten Diekmann und Engelhardt (1995) für Westdeutschland fest, dass die Scheidungstransmission eher für Söhne zutrifft. Für Ostdeutschland konnte Diefenbach (2002) zeigen, dass kein Geschlechterunterschied besteht. Wagner (1997) wiederum ermittelte, dass sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland eher Töchter von der Transmission der Scheidung gefährdet sind.

Zusammenfassend kann man sagen, dass laut Sozialisationshypothese die Eheorientierung eine intervenierende Rolle in der Beziehung „Scheidung der Eltern“ – „Scheidung der Kinder“ hat. Insofern lässt sich folgende Hypothese formulieren: **Scheidungskinder weisen eine niedrigere Eheorientierung und Ehestabilität auf als Kinder aus intakten Familien.** Ob dies eher für Frauen oder für Männer der Fall ist, lässt sich weder theoretisch noch empirisch eindeutig belegen.

2.7 Die Erklärung der Eheorientierung

Abbildung 5: Einflussgrößen der Eheorientierung



(Quelle: eigene Darstellung)

Aus den Ausführungen dieses Kapitels wurde ein Modell zur Erklärung der Eheorientierung konzipiert, das in der Abbildung 5 zu sehen ist. Neu im Vergleich zu den bisherigen Ausführungen sind bei diesem Modell die Heiratskohorte und die Scheidungserfahrung. Aus diesem Grund sollen diese zwei Größen näher betrachtet werden.

Die Heiratskohorten bilden die Zeitachse, auf der der Modernisierungsprozess stattfindet. Außerdem spiegeln sie den Anstieg des Scheidungsrisikos in den letzten vierzig Jahren in fast allen Industrieländern wieder (Esser, 1999, S. 64). „Die Berücksichtigung der Heiratskohorte dient dabei dazu, nicht explizit abgedeckte Merkmale und Eigenschaften, die einen Einfluss auf das Scheidungsrisiko besitzen und sich im Zuge der gesellschaftlichen Veränderung gewandelt haben, zu erfassen. Die Heiratskohorte dient dabei – je nach Analyse – als Indikator für veränderte kulturelle Werte und Überzeugungen oder gewandelte Moralvorstellungen“ (Babka von Gostomski et al., 1999, S. 49). Mit anderen Worten kann man die folgende Hypothese erwarten: **Mit steigender Heiratskohorte nimmt die Eheorientierung ab.**

Was die Scheidungserfahrung angeht, kann man vermuten, dass sie ebenfalls die Eheorientierung unterminiert. Man könnte meinen, dass, indem Werte genereller Natur und situationsunabhängig sind, die Scheidungserfahrung keinen Einfluss auf die

Eheorientierung haben sollte. So gesehen kann man also die Werte als Produkt der Sozialisation betrachten, die eher das Verhalten determinieren und nicht umgekehrt. Dies stimmt aber nur zum Teil. Die Werte einer Person sind ja einerseits Ergebnis der Sozialisation, andererseits bleiben aber sie nicht für immer stabil. Sonst gäbe es keinen Wertewandel. Sicher sind sie resistent gegenüber äußeren Einflüssen und Ereignissen, die nicht so intensiv sind und ihrem Sinn widersetzten. Dies postuliert auch die Theorie der kognitiven Dissonanz von Festinger (1957). „Kognitive Dissonanz bezeichnet den konflikthaften Zustand, den jemand erlebt, nach dem er eine Entscheidung getroffen hat, eine Handlung ausgeführt hat oder einer Information ausgesetzt worden ist, die zu vorherigen Meinungen, Gefühlen oder Werten im Widerspruch steht“ (Zimbardo & Gerrig, 1999, S. 433). Dieser Zustand ist unangenehm und soll reduziert oder sogar beseitigt werden. Ein möglicher Ausweg zur Erlangung der Konsonanz zwischen den eigenen Kognitionen und den widersprüchlichen Werten ist die Adoption andere Werte, die in Übereinstimmung mit den eigenen Kognitionen oder Erfahrungen sind.

Bezüglich der Eheorientierung bedeutet dies, dass, wenngleich man eine traditionelle Werteorientierung gegenüber der Ehe vertritt, eine Scheidung vorkommen kann, weil der andere Partner es sich wünscht. Diese Erfahrung kann den eheorientierten Menschen dazu veranlassen, nicht mehr an die Unauflösbarkeit der Ehe zu glauben und nicht mehr heiraten zu wollen. Aus diesen Überlegungen lässt sich folgende Hypothese formulieren: **Die eigene Scheidungserfahrung hat einen negativen Einfluss auf die Eheorientierung.**

2.8 Zusammenfassung

In diesem Kapitel haben wir uns genauer mit der Zielgröße dieser Arbeit beschäftigt, nämlich mit der Eheorientierung. Mit Eheorientierung meinen wir den Glauben an die Ehe als eine dem Leben Sinn und Erfüllung gebende Institution, die lebenslang dauern soll und die mit dem Ziel der Familiengründung verbunden ist. Sie bildet ein Maß für den Grad der Internalisierung der sozialen Institution Ehe. Außerdem stellt sie den mikrotheoretischen Erklärungszwischenschritt zwischen der Beziehung „Modernisierung“ – „Ehestabilität“. Daraus lässt sich die Haupthypothese dieser Arbeit ableiten, die besagt, dass, je höher die Eheorientierung einer Person ist, desto höher ihre Ehestabilität ist.

Danach haben wir uns genauer angesehen, ob der Modernisierungsprozess einen Einfluss auf die Eheorientierung hat. Außerdem haben wir uns mit den Fragen beschäf-

tigt, ob es Unterschiede in Bezug auf die Eheorientierung zwischen Männern und Frauen gibt, und ob Scheidungskinder einen niedrigeren Grad an Eheorientierung aufweisen als Kinder aus intakten Familien.

Was die erste Frage anbelangt, kamen wir zu dem Schluss, dass die Modernisierung der Religion, der Bildung und der Frau im Sinne von Erwerbsarbeit und Fertilität negativ die Eheorientierung beeinflussen.

Was die zweite Frage anbelangt, kann man basierend auf sozialtheoretischen und biologisch orientierten Erklärungsansätzen zum Schluss kommen, dass Frauen eheorientierter sind als Männer. Dieser sozial und biologisch begründete Geschlechterunterschied wird dann mit Hilfe der primären Sozialisation weitergegeben und aufrechterhalten. Männer werden nämlich laut Parsons (1955) eher instrumentell sozialisiert, Frauen eher expressiv. Daher lässt sich eine höhere Eheorientierung der Frauen erwarten, da Eheorientierung im Mittelpunkt des Konzepts der expressiven Sozialisation steht.

Schließlich, was die dritte Frage angeht, kann man laut Sozialisationshypothese erwarten, dass Scheidungskinder im Vergleich zu Kindern aus intakten Familien einem höheren Scheidungsrisiko ausgesetzt sind. Dies lässt sich dadurch erklären, dass Scheidungskinder aufgrund des Ereignisses der elterlichen Scheidung während ihrer Kindheit Sozialisationsdefizite aufweisen und dadurch entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen entwickeln, die sie für die Aufrechterhaltung der ehelichen Beziehung weniger geeignet macht oder sie veranlasst, eine unglückliche Beziehung schneller zu beenden.

Am Ende dieses Kapitels haben wir ein Modell zur Erklärung der Eheorientierung vorgestellt, das zudem den Einfluss der Heiratskohorte und der eigenen Scheidungserfahrung miteinbezieht.

3. Theorien zur Ehestabilität in Zusammenhang mit Eheorientierung

3.1 Einleitung

Im Folgenden werden einige grundlegende mikrosoziologische Theorien zur Ehestabilität in Zusammenhang mit der Eheorientierung präsentiert. Die mikrosoziologischen Theorien fokussieren eher das Handeln der Akteure. Die Theorien, die dargestellt werden, sind die Austauschtheorie, die ökonomische Theorie der Familie und die Theorie vom „Framing der Ehe“ von Hartmut Esser. Das „Framing der Ehe“, das ein integrierendes und daher vollständigeres theoretisches Modell ist, bildet außerdem die Basis für den Entwurf eines Erklärungsmodells der Ehestabilität, im Mittelpunkt dessen die Eheorientierung steht.

3.2 Die Austauschtheorie

„Das austauschtheoretische Paradigma lässt sich – knüpft man nicht an Klassiker wie Maus oder Simmel an – in erster Linie auf Arbeiten von Homans (1958), Thibaut und Kelley (1961) und Blau (1964) zurückführen“ (Wagner 1997, S. 88). „Allen austauschtheoretischen Ansätzen gemeinsam ist die Erklärung von Verhalten aus einem Kosten/Nutzen-Kalkül der Akteure“ (Hartmann, 1989, S. 65).

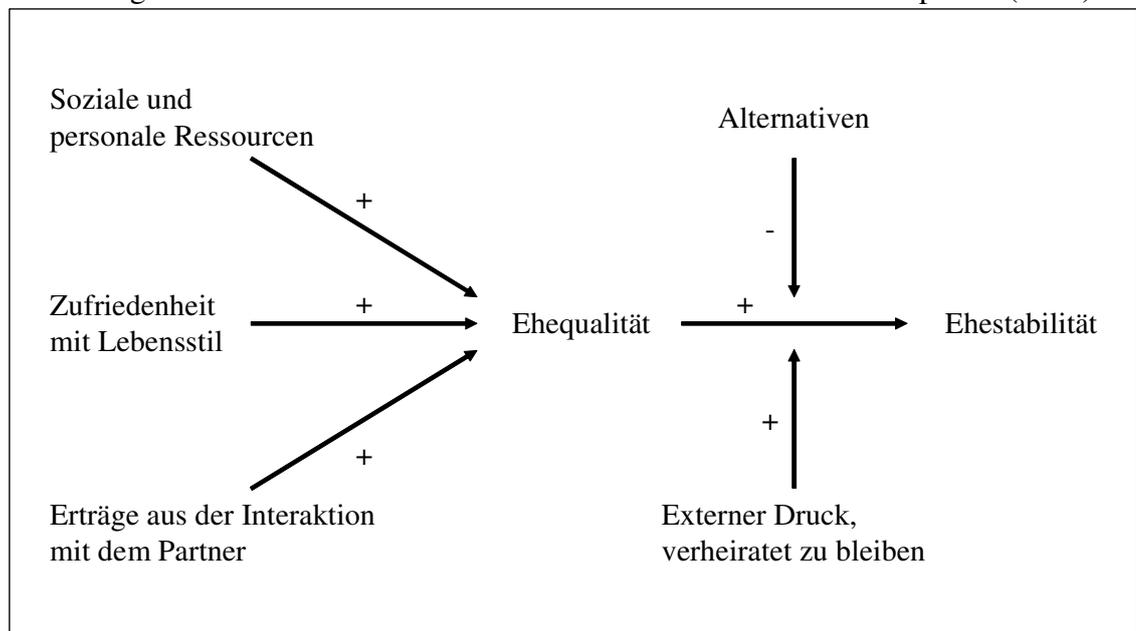
Die Theorie von Thibaut und Kelley besagt, dass die eheliche Beziehung auf der ständigen Interaktion der Partner basiert, und dass die Bewertung dieser Interaktion durch die Partner maßgeblich für deren Zufriedenheit ist. Das Ergebnis der ehelichen Interaktion wird anhand eines Vergleichsstandards von jedem Partner bewertet. „Mit dem Vergleichsstandard eines Individuums (abgekürzt ‚CL‘ für ‚comparison level‘) meinen Thibaut und Kelley (1959, S.81) die mittlere Bewertung aller Konsequenzen von Interaktionen, die ein Individuum kennt“ (Hartmann 1989, S.65). Der Mann oder die Frau vergleicht also den Zufriedenheitsgrad seiner/ihrer ehelichen Beziehung anhand eines Standards für zufriedene Beziehungen, den die Akteure aus eigenen Erfahrungen (frühere Beziehungen, elterliche Beziehung, Sozialisationseinflüsse etc.) gebildet haben. Liegt die Bewertung der ehelichen Interaktion über der des Vergleichsstandards, dann sind die Akteure zufrieden mit ihrer Beziehung. Ist das Gegenteil der Fall, dann sind sie unzufrieden.

Die Zufriedenheit mit der eigenen Ehe ist aber laut Thibaut und Kelley nicht immer entscheidend für die Ehescheidung. Vielmehr kommt es auf die Alternativen an: Die Akteure vergleichen die Bewertung ihrer ehelichen Interaktion mit verschiedenen Alternativen, d.h. beispielsweise mit anderen Beziehungen, Singledasein, „geschiedene

Mutter mit zwei Kinder“ etc. Ob die Personen in ihrer Ehe bleiben oder nicht, hängt also, wie Thibaut und Kelley sagen, von dem Vergleichsstandard an Alternativen ab. „Dieser ist analog zum Vergleichsstandard definiert als die mittlere Bewertung aller Konsequenzen der besten Alternative, die ein Individuum zur bestehenden Beziehung zu haben glaubt“ (Thibaut und Kelley, 1959, S. 100 [Sekundärzitat] nach Hartmann 1989, S. 66). So kann die Situation erklärt werden, dass sich eine mit seiner Ehe unzufriedene Person nicht scheiden lässt, weil der Vergleichsstandard für Alternativen unter dem Niveau der unbefriedigenden ehelichen Beziehung liegt.

Die Theorie von Lewis und Spanier (1979) betont ebenfalls die Bedeutung der Alternativen zur eigenen Ehe mit dem Unterschied, dass für sie die Ehequalität der beste Indikator der Ehestabilität darstellt. Sie definieren die Ehequalität wie folgt: „Marital quality thus is defined as a subjective evaluation of a married couple’s relationship“ (Lewis and Spanier, 1979, S. 269).

Abbildung 6: Die Austauschtheorie der Ehestabilität nach Lewis und Spanier (1979)



(Quelle: Wagner, 1997, S. 97)

Die Ehequalität wird durch drei Variablen erklärt, nämlich die sozialen und personalen Ressourcen, die Zufriedenheit mit dem Lebensstil und die Erträge aus der

Interaktion mit dem Partner, wie man Abbildung 6 entnehmen kann. Zu den sozialen und personalen Ressourcen gehören Charakteristika und Eigenschaften der Partner, die vor der Ehe erworben sind, wie Ausbildungsniveau, soziale Herkunft, Stabilität der elterlichen Ehe, Geschlechterrollensozialisation etc. Je ähnlicher die beiden Partner in diesen Charakteristika sind, desto höher sollte die Ehequalität sein. Die Zufriedenheit mit dem Lebensstil bezieht sich auf verschiedene eheliche Variablen, wie die sozioökonomische Situation des Paares, die soziale Integration des Paares, die optimale Haushaltszusammensetzung etc. Je höher die obigen Variablen in einer Ehe ausgeprägt sind, desto höher ist die Zufriedenheit mit dem Lebensstil und folglich die Ehequalität. Die Erträge aus der Interaktion mit dem Partner beziehen sich ebenfalls auf die Funktionalität der Ehe und sind umso höher, je höher die emotionale und sexuelle Befriedigung, die Effektivität der Kommunikation, die Rollen Anpassung und die Häufigkeit der Interaktion der Partner in der Ehe ist (vgl. Lewis and Spanier, 1979, S. 289).

Die Ehequalität stellt zwar Lewis und Spanier zufolge den besten Indikator der Ehestabilität, aber die Ehequalität wird ihrerseits von zwei veränderlichen Größen beeinflusst, nämlich von den alternativen Attraktionen und von dem externen Druck verheiratet zu bleiben. Zu den alternativen Attraktionen gehören die Möglichkeiten der Personen nach der Ehe ihr Leben zufriedenstellend zu gestalten. Diese Möglichkeiten können sich auf das Zusammenleben mit einem anderen Partner oder auf das Singledasein oder auf die Scheidung und Wiederverheiratung etc. beziehen. Wenn diese Möglichkeiten wahrscheinlich und lohnend für die Person sind, dann wird die Ehequalität und folgend die Ehestabilität negativ beeinflusst. Andererseits werden, wenn der externe Druck verheiratet zu bleiben in einer Gesellschaft groß ist, die Ehequalität und daher die Ehestabilität positiv beeinflusst. „In other words, alternative attractions negatively influence the level of *marital quality* and subsequently *marital stability*, whereas normative constraints to remain married, e.g. pressures from families, friends, religious institutions, etc. positively influence the level of *marital quality* needed for continuance of the relationship, or *marital stability*“ (Lewis and Spanier, 1979, S. 289).

Anhand der Theorie von Lewis und Spanier kann die Situation erklärt werden, in der Ehen, die eine niedrige Ehequalität aufweisen, nicht immer in die Brüche gehen, und zwar dann nicht, wenn die Ehescheidung von dem gesellschaftlichen Umfeld mit sozialem Stigma bestraft wird. Aber auch das Phänomen der Ehescheidung von Personen mit einer hohen Ehequalität kann vorkommen, nämlich dann, wenn alternative Attraktionen wahrscheinlich und wertvoller als die eigene Ehe sind. Laut Lewis und Spa-

nier aber sollen solche Situationen selten vorkommen, wenn die Ehequalität in der Beziehung hoch ist.

Die Austauschtheorie kann nicht nur zur Erklärung der Ehestabilität beitragen, sie kann auch zur Verständigung der Rolle von Eheorientierung für die Ehestabilität behilflich sein. Die Eheorientierung kann als eine Ressource aufgefasst werden, welche die eheliche Interaktion positiv beeinflusst. Sie gehört in der Sprache von Lewis und Spanier zu den sozialen und personalen Ressourcen, die jeder Partner vor der Ehe erworben hat und mit sich in die Ehe bringt. Daraus folgt, dass, wenn beide Partner einen hohen Grad an Eheorientierung aufweisen, die Ehequalität und die Ehestabilität hoch sein sollte. Die Eheorientierung kann aber auch zur Stabilität von solchen Ehen beitragen, die ein niedriges Ehequalitätsniveau aufweisen. Personen, die an die Ehe als eine auf lebenslange Dauer dem Leben Sinn und Erfüllung gebende Institution glauben, sollten seltener eine Scheidung in Erwägung ziehen als andere Personen, weil in diesem Fall die Alternativen gegenüber der eigenen Ehe weniger attraktiv erscheinen dürften.

3.3 Die ökonomische Theorie der Ehestabilität

Die ökonomische Theorie der Ehestabilität geht auf Gary S. Becker zurück (Wagner, 1997, S. 97; Hill & Kopp, 2002, S. 114; Hartmann, 1989, S. 96; Esser, 2002, S.31). In der ökonomischen Theorie der Ehestabilität werden die Partner als Nutzenmaximierer aufgefasst, die nur dann eine Scheidung in Erwägung ziehen, wenn der erwartete Nutzen der Scheidung größer ist als der Nutzen der Fortdauer der eigenen Ehe. Ob es dabei zu einer Ehescheidung kommt oder nicht, hängt vom gemeinsamen Nutzen beider Partner ab, d.h., wenn der gemeinsame Nutzen für beide Partner nach einer Scheidung größer ist als der gemeinsame Nutzen in der bestehenden Ehe, dann wird geschieden.

Becker, Landes und Michael (1977) begründen dies, indem sie auf das Coase-Theorem zurückgreifen. „Das Coase-Theorem (Coase 1960) besagt, dass in Abwesenheit von Transaktionskosten eine rechtliche Regelung zugunsten oder zuungunsten von Verursachern externer Effekte keinen Effekt darauf hat, ob weiterproduziert wird oder nicht“ (Hartmann, 1989, S. 116). Als Transaktionskosten kann man sich die Kosten vorstellen, die bei einer Ehescheidung in Form von Gerichtskosten, Anwaltskosten etc. entstehen.

Anhand des folgenden fiktiven Beispiels soll die Denkweise der ökonomischen Handelstheorie veranschaulicht werden. Stellen wir uns eine Situation vor, in der der Nutzen des Mannes 50 Punkte und der der Frau 60 Punkte beträgt, wenn beide Partner

verheiratet bleiben. Der gemeinsame Nutzen beträgt also in diesem Fall 110 Punkte. Nehmen wir weiter an, dass der Mann seinen Nutzen nach der Eheaflösung mit 40 Punkten einschätzt, und die Frau mit 80 Punkten. Der gemeinsame Nutzen beträgt also in diesem Fall 120 Punkte. Die Frau wäre diejenige, die in dieser fiktiven Situation eine Scheidung vorziehen würde, der Mann dagegen nicht. Die Frau bliebe in der Ehe, wenn der Mann sie mit mindestens 80 Punkten bezahlen würde. Der Mann wäre aber bereit, der Frau maximal 10 Punkte zu geben, weil er dann mindestens 40 Nutzenspunkte hätte – genauso viele, wie bei der Ehescheidung. Es wird also zu einer Ehescheidung kommen, weil der gemeinsame Nutzen bei der Scheidung größer ist, obwohl der Mann der Verlierer und die Frau die Gewinnerin ist. Ob es also zu einem Weiterbestehen der Ehe kommt, hängt von der Willigkeit des einen Partners ab, den erwarteten Gewinn des anderen Partners im Falle einer Scheidung auszugleichen. Nur dann wird der scheidungswillige Partner weiter in der Ehe bleiben. Ob geschieden wird, hängt laut Coase-Theorem nicht von der rechtlichen Regelung, sondern lediglich davon ab, ob die beiden Parteien zusammengenommen bei der Scheidung besser stehen als bei der Fortdauer der Ehe oder umgekehrt (Hartmann, 1989, S. 116).

Die oben beschriebene Nutzen-Kosten-Kalkulation findet erst dann statt, wenn mindestens einer der beiden Partner an eine Scheidung denkt oder eine Scheidung wünscht. Es gibt drei Faktoren, die laut Becker die Scheidungsgedanken beeinflussen. „(1) Die Auffassung, der Haushalt sei eine Produktionseinheit, (2) die Rolle unvollständiger Information sowie (3) die Eheinvestition“ (Wagner, 1997, S. 98).

Die Basisidee bei Becker ist, dass in einem Haushalt nicht nur Güter konsumiert, sondern auch produziert werden. Diese in einem Haushalt produzierenden Güter nennt er „commodities“. „Unter commodities werden dabei Güter und Zustände verstanden, die direkt Nutzen und Befriedigung erzeugen“ (Hill & Kopp, 2002, S. 115). Diese Güter und Zustände können sowohl „children, prestige and esteem, health, altruism, envy and pleasures of the senses“ (Becker, 1981, S. 8, [Sekundärzitat] nach Hill & Kopp, 2002, S. 117) als auch „recreation, companionship, love“ (Becker, 1976, S. 207, [Sekundärzitat] nach Hill & Kopp, 2002, S. 117) sein. Die „commodities“ werden in der Ehe produziert und zwar unter dem Einsatz von Marktgütern und Zeit: „Households are assumed to use nonmarket time and market goods to produce nonmarketable commodities. Each person maximizes the utility from the commodities that he or she expects to consume over his time life“ (Becker, Landes, Michael, 1977, S. 1143). Personen heiraten also in der Erwartung, ihren Nutzen zu maximieren. Zu einer Scheidung

kann es kommen, wenn diese Erwartung nicht erfüllt wird, wenn es also nicht zu einer erfolgreichen Produktion von „commodities“ kommen wird.

Aber wieso kann es zu einer Unterproduktion von „commodities“ kommen? Dies kann vorkommen, wenn Personen heiraten, die in Bezug auf ihre Eigenschaften und Ressourcen (Bildung, Einkommen, Alter, Religion, Charaktereigenschaften etc.) nicht sehr gut zueinander passen. Zu einer solchen in Bezug auf die Produktion von „commodities“ uneffizienten Paarbildung kann es kommen, wenn die potenziellen Partner unvollständig über die Eigenschaften ihrer/ihres potenziellen Partnerin/Partners und über die Eigenschaften von alternativen und zur Verfügung stehenden Partnern informiert sind. Zu einer unvollständigen Information kann es kommen, weil die Partnersuche mit Kosten verbunden ist, wie Zeit und emotionale Belastung. Diese Kosten sind laut Becker, Landes und Michael (1977) besonders hoch für Personen mit seltenen Charakteristika, wie Minderheiten, ältere Personen, Schwangere mit 16 etc. „Imperfect information that results from the cost of finding a mate cannot increase the gain from marriage above the “optimal” (i.e., the gain with perfect information) for any couple and will reduce the gain for most couples” (Becker, Landes, Michael, 1977, S. 1147). Personen, die heiraten, ohne genug übereinander informiert zu sein, können relativ schnell nach der Heirat feststellen, dass sie nicht gut zueinander passen. Solche Personen haben eine größere Scheidungswahrscheinlichkeit als Personen, welche vor der Ehe gut übereinander informiert waren.

Die Ehescheidungen, welche auf unvollständige Information zurückzuführen sind, sollen laut Becker, Landes und Michael (1977, S. 1157) eher zu einem früheren Zeitpunkt stattfinden als zu einem späteren. „Becker vermutet, dass diejenigen Faktoren, die zu einer früheren Ehescheidung führen, beispielsweise Persönlichkeitskonflikte und sexuelle Schwierigkeiten sind“ (Wagner, 1997, S. 99). Man kann sich relativ schnell nach der Heirat über solche Diskrepanzen im Klaren sein und die Scheidung als Lösung in Betracht ziehen. Unvollständige Information kann aber auch der Grund für Scheidungen sein, welche zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden. In diesem Fall bezieht sich die unvollständige Information auf veränderte Bedingungen des Heiratsmarkts, wie z.B. alternative Partner, die man attraktiver finden kann als den eigenen Partner. In diesem Punkt sind die Ähnlichkeiten mit der Austauschtheorie unübersehbar. Laut Austauschtheorie kann nämlich eine zufriedene Ehe scheitern, wenn alternative Partner attraktiver sind als der eigene Partner.

Der dritte Faktor, der die Ehestabilität beeinflusst, ist die Eheinvestition. Dass die Ehe an sich als eine Investition betrachtet werden kann, ist nachvollziehbar. Man investiert in seine Ehe in Form von Zeit, Geld, Gefühlen, Vertrauen etc., in der Erwartung, dass man mit Geborgenheit, Liebe, Treue, Kinderzeugung, Hauseigentum etc. entlohnt wird. Nicht alle Eheinvestitionen sind laut Becker, Landes und Michael (1977) für die Stabilität der Ehe von Bedeutung. Entscheidend ist eher das ehespezifische Kapital. „The investments that are significantly less valuable when single can be called “marital specific”“ (Becker, Landes, Michael, 1977, S. 1152). Zu dem ehespezifischen Kapital gehören z.B. gemeinsame Kinder, sexuelle Kompatibilität, Hauseigentum. Die Kinder beispielsweise kann man als ehespezifisches Kapital auffassen, weil im Falle einer Scheidung meist einer der Partner das Sorgerecht erhält, d.h., dass einer der Partner weniger Kontakt zu seinen Kindern haben darf. Eltern können ihre Kinder also zu hundert Prozent nur dann genießen, wenn alle unter einem Dach leben.

Das ehespezifische Kapital soll wie alle erfolgreichen Investitionen mit der Zeit, also der Ehedauer, zunehmen. Die Autoren vermuten, dass die Ehestabilität von der Höhe des ehespezifischen Kapitals abhängt: „The accumulation of “general” capital does not affect the expected gain from remaining married compared to dissolution, whereas the accumulation of marital-specific capital is not as valuable when single. Therefore, the accumulation of specific capital discourages dissolution“ (Becker, Landes, Michael, 1977, S. 1152). Die Autoren schließen aber auch eine Wechselwirkung zwischen ehespezifischen Kapital und der wahrgenommenen Ehestabilität nicht aus. Es gilt zwar: Je mehr ehespezifisches Kapital in einer Ehe gesammelt wurde, desto stabiler die Ehe; das ehespezifische Kapital seinerseits wird aber von der wahrgenommenen Ehestabilität positiv beeinflusst: Je größer die wahrgenommene Ehestabilität ist, desto häufiger wird in die Ehe investiert. Wenn also die Partner ihre Ehe als instabil einschätzen, aus welchen Gründen auch immer, dann werden sie weniger oder keine Kinder zeugen und weniger in ihre Ehe investieren. Diese Unterinvestitionen aber sind scheidungsfördernd.

In Bezug auf die Eheorientierung kann man erwarten, dass Personen, welche eheorientiert sind, besser zueinander passen werden als solche, die nicht eheorientiert sind. Dies ist insofern verständlich, als die Eheorientierung selbst als eine „commodity“ aufgefasst werden kann. Da „commodities“ Güter und Zustände sind, die direkt Nutzen und Befriedigung erzeugen (Hill & Kopp, 2002, S. 115), ist für eheorientierte Personen der Zustand, verheiratet zu sein, ein Nutzen und Befriedigung erzeugender Zustand.

Eheorientierte Personen werden dabei nicht bei den ersten Schwierigkeiten in ihre Ehe eine Scheidung in Betracht ziehen, weil die Ehescheidung an sich für sie einer Katastrophe gleichkommt.

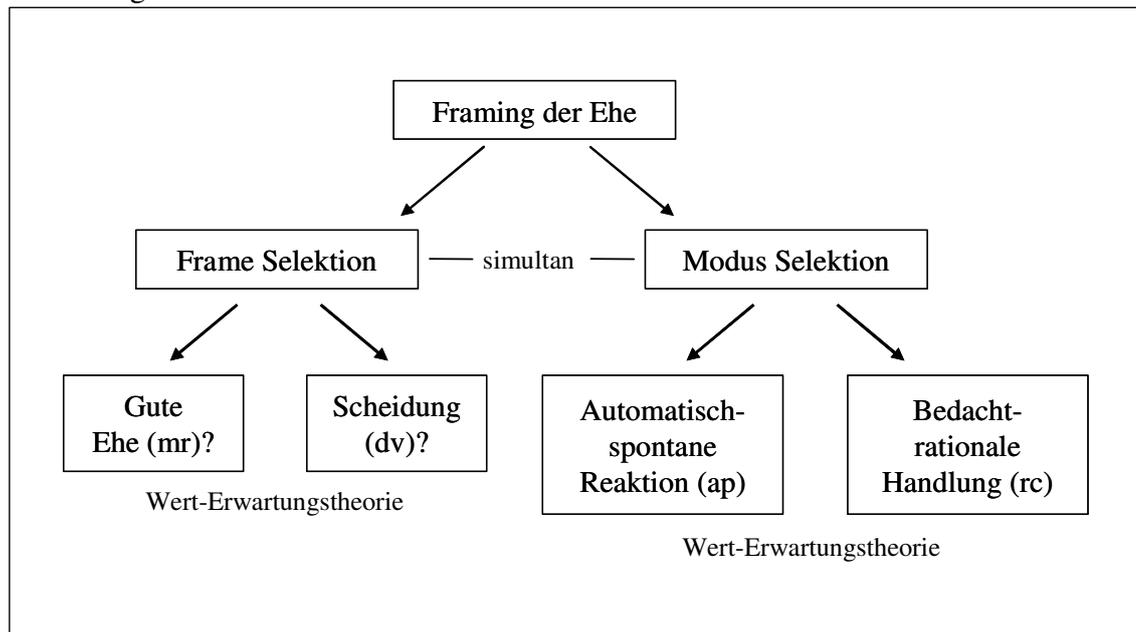
Die Eheorientierung kann aber auch zu einer unbedenklichen Investition in ehespezifisches Kapital führen, da man erwarten kann, dass eheorientierte Personen vielmehr bereit sind, Kinder zu zeugen oder ein Haus zu kaufen als Personen, die nicht oder weniger eheorientiert sind. Diese Bereitschaft kann ehestabilisierend sein und zwar nicht nur für solche Ehen, die aus Partnern bestehen, die gut zueinander passen, sondern auch für Ehen, die aus solchen Partnern bestehen, welche unvollständig über die Eigenschaften des Partners und des Heiratsmarktes vor ihrer Heirat informiert gewesen sind. Die Eheorientierung kann also die Wechselwirkung zwischen ehespezifischem Kapital und wahrgenommener Ehestabilität zugunsten der Ehestabilität beeinflussen.

3.4 Das Framing der Ehe

Das Modell der Frame-Selektion geht auf Esser (2001) zurück und integriert die vorher beschriebenen Theorien zur Ehestabilität in einem umfassenden Erklärungsmodell. Dieser Ansatz deutet die Ehescheidung als ein Resultat einer Nutzen-Kosten-Kalkulation, die erst dann stattfindet, wenn die Rahmung der Ehe in der Ansicht von mindestens einem der Partner geschwächt wird. Diese Rahmung nennt er „Framing“. „Unter „Framing“ wird hierbei die feste, „unbedingte“ und fraglos gültige Orientierung der Partner an einem gedanklichen „Modell“ der Ehe verstanden, das die als eine untastbare, „sakrale“ Institution versteht und der Beziehung so eine unverbrüchlich erscheinende „kollektive“ Orientierung, als „richtige Familie“ etwa, verleiht“ (Esser, 2002, S. 473).

Abbildung 7 zeigt die Grundzüge des Modells der Frame-Selektion. Die Grundidee bildet dabei die Annahme, „dass im Prinzip *jede* Situation eine besondere „Definition“ erfährt, die alles weitere „rahmt“ und festlegt, dass dabei aber, wie im Übrigen auch bei Parsons, Anreize und Erwartungen über die Folgen – wenngleich: mehr oder weniger im Hintergrund – weiterhin systematisch bedeutsam sind“ (Esser, 2002, S. 34). Die Situation wird anhand zweier Selektionen definiert, welche gleichzeitig stattfinden: Die Selektion eines gedanklichen Modells der Situation, das Esser als Frame bezeichnet, und die Selektion einer Art der Informationsverarbeitung anhand derer die Situation bewertet wird. In diesem Zusammenhang spricht Esser von der Modus-Selektion.

Abbildung 7: Das Modell der Frame Selektion



(Quelle: eigene Darstellung)

„Frames sind die in einem Kollektiv verbreiteten und geteilten Muster gedanklicher kultureller Modelle und „kollektiver Repräsentationen“. Es sind vorgefertigte Orientierungen, „Codes“ und „Einstellungen“, in denen u.a. das Wissen um die jeweils geltenden sozialen Produktionsfunktionen und damit über die Oberziele festgelegt sind, um die es in der jeweiligen Situation geht“ (Esser, 2002, S. 34). Aus der obigen Definition folgt, dass die Frames gelernt werden, und dass sie einen kulturellen Hintergrund haben. Das bedeutet, dass von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedliche Frames präsent und vorherrschend sein können. Esser nimmt an, dass die Frames im Gehirn gespeichert werden, und dass sie bei dem Vorhandensein von entsprechenden Symbolen aktiviert werden. In dem sie aktiviert werden, leiten sie das Handeln der Akteure, da laut Esser (2002, S. 37) jedes soziale Handeln einer bestimmten orientierenden Rahmung unterliegt.

In Bezug auf das Framing der Ehe stehen also zwei gedankliche Modelle zur Auswahl. Das gedankliche Modell „gute Ehe“ und das der „Scheidung“¹¹. Die beiden

¹¹ Aus Gründen der Einfachheit wird hier unterstellt, dass nur zwei Frames zur Auswahl stehen. Es können mehrere gedankliche Modelle existieren. Als Referenzfall ist aber das gedankliche Modell der guten Ehe definiert, das die Ehe als eine sakrale Institution mit Hauptzweck der Familiengründung aussieht.

Frames stehen in einer gewissen Konkurrenz zueinander. Das Frame der „guten Ehe“ wird solange gelten, bis gewisse Anzeichen nicht auftreten, welche mit den Vorstellungen der Akteure über das Frame der „guten Ehe“ unvereinbar sind. Solche Anzeichen können beispielsweise ein Lippenstift am Kragen des Ehemannes sein, der nicht von der eigenen Ehefrau stammt, oder eine Ehefrau, die permanent den Annäherungsversuch ihres Ehemannes ausweicht, etc. Wenn also solche Symbole auftreten, welche die Geltung des Frame „gute Ehe“ in Frage stellen, dann fangen die Akteure an, das Frame in seinen Folgen zu bewerten und mit anderen gedanklichen Modellen zu vergleichen. Es findet also eine Kosten-Nutzen-Kalkulation zwischen dem Frame „gute Ehe“ und dem alternativen Frame „Ehescheidung“ statt. Esser zufolge geschieht dies nach der Regel der Wert-Erwartungstheorie, wonach diejenige Alternative gewählt wird, die in den Köpfen der Akteure den größten Nutzen verspricht.

Der erwartete Nutzen bei dem Fortbestehen der Ehe ist laut Esser (2002, S. 35, 38):

$$(1) EU_{(mr)}^{12} = m \cdot U_{(mr)},$$

und der erwartete Nutzen bei der Ehescheidung ist entsprechend:

$$(2) EU_{(dv)} = (1 - m) \cdot U_{(dv)}.$$

Die Größe $U_{(mr)}$ bezieht sich auf den sowohl erlebten als auch erwarteten Ehegewinn und die Größe $U_{(dv)}$ auf die zu erwartende Auszahlung im Falle einer Scheidung.

Sehr große Bedeutung für das Verständnis der Frame-Selektion spielt die Größe m , welche Esser als Match nennt. Der Match kann Werte von 0 bis 1 nehmen und bezieht sich auf die Aktivierung des jeweiligen Frame: „Ausgelöst wird der jeweilige Frame dann, wenn er, etwa als Folge von Sozialisationsprozesse oder der Einbettung in Bezugsgruppen, als gedankliches Modell im Gedächtnis verankert und damit „zugänglich“ ist, wenn in der betreffenden Situation das zugehörige „signifikante“ Symbol auf-

Die traditionelle Ehe also. Esser betont, dass auch andere Partnerschaftsmodelle vorherrschend sein können, wie sie z.B. Roussel (1980) beschrieben hat. Jede Abschwächung des traditionellen Modells erhöht die Scheidungswahrscheinlichkeit (Esser, 2003, 38).

¹² EU kommt aus dem Englischen von „expected utility“.

tritt und wenn es ansonsten keinerlei „Störungen“ der gewohnten Umstände gibt. Alle diese drei Größen zusammen bestimmen dann den Match m (mit $0 \leq m \leq 1$) von einem extern vorhandenen und beobachtenden Symbol und dem im Gedächtnis gespeicherten Modell“ (Esser 2002, S. 35). In Bezug auf das Modell „gute Ehe“ gibt die Größe des Matches „die subjektive Überzeugung der Akteure wieder, dass das Modell „gute Ehe“ tatsächlich zutrifft“ (Esser 2002, S. 38).

Damit es zu einem Infragestellen von Frame „gute Ehe“ kommt, muss logischerweise folgende Beziehung gelten:

$$(3) \text{ erwartete Nutzen der Ehescheidung } EU_{(dv)} > \text{ erwartete Nutzen der Ehe } EU_{(mr)}.$$

Aus den Beziehungen (1), (2) und (3) folgt die Beziehung:

$$(4) U_{(dv)} / U_{(mr)} > m / (1 - m).$$

Aus der Gleichung (4) wird die Bedeutung von Match m für die Ehestabilität verdeutlicht. Wenn nämlich m nahezu 1 ist, kann es nicht zu einem „Reframing“ kommen, weil in diesem Fall die rechte Seite der Gleichung 4 ins Unendliche geht. Es spielt also weniger eine Rolle, ob eine Ehescheidung in den Augen der Akteure attraktiver als die eigene Ehe erscheint, solange die Akteure glauben, dass das Modell „gute Ehe“ tatsächlich zutrifft.

Die Verminderung von Match ist also die notwendige Bedingung für eine Ehescheidung. Dies kann dann vorkommen, wenn Hinweise auftreten, welche die Geltung des jeweiligen aktivierten Frames in Frage stellen. Das heißt aber nicht, dass es automatisch zu einer, um in der Sprache von Esser zu sprechen, Reframing der Situation kommt. Vielmehr kommt es auf den Modus der Informationsverarbeitung an, ob eine alternative Definition der Situation stattfindet. „Der Modus der Informationsverarbeitung ist die „Heuristik“, die ein Akteur in der Situation benutzt, um sie gedanklich zu durchdringen“ (Esser, 2002, S. 34). Mit Heuristik meint Esser die rationale Reflexion von Folgen bei der Aktivierung des jeweiligen Frames. In der Sprache der Austauschtheorie würde man über eine Bewertung von Alternativen sprechen. Wenn also die Alternativen unwahrscheinlich sind, dann wird ein Frame mit widersprüchlichen Anzeichen weiter gelten.

Wie man anhand der Abbildung 7 feststellen kann, stehen dem Akteur zwei Modi zur Auswahl. Der Modus „automatisch-spontane Reaktion“ (ap) und der Modus „bedacht-rationale Handlung“ (rc). Der erwartete Gewinn bei der Aktivierung des Modus ap ist:

$$(5) \quad EU_{(ap)} = m \cdot U_{(mr)}$$

Dieser Wert ist also identisch mit dem Wert von $EU_{(mr)}$, weil im Falle der Geltung von Frame „gute Ehe“ nicht nach Alternativen gesucht wird. In Bezug auf die Aktivierung des Modus „bedacht-rationale Handlung“ ergibt sich folgende Gleichung:

$$(6) \quad EU_{(rc)} = p(1 - m)U_{(dv)} + (1 - p)mU_{(mr)} - C$$

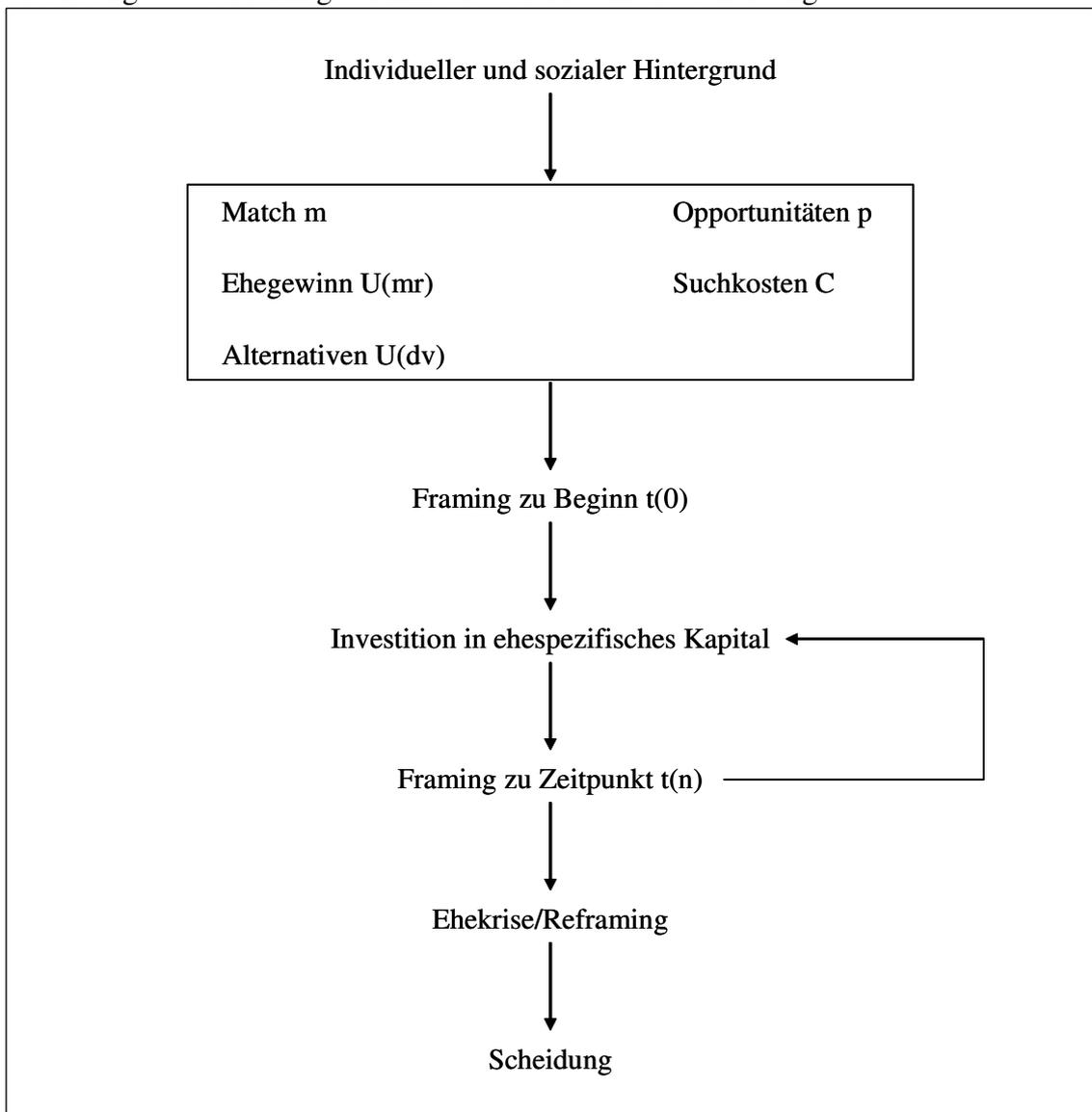
Wie man sieht, wird der Wert $EU_{(rc)}$ anhand von drei Größen bestimmt. Die Größe $p(1 - m)U_{(dv)}$ bezieht sich auf die Bewertung der nach dem jeweiligen Match zu erwartenden alternativen Definition der Situation, gewichtet mit der eingeschätzten Wahrscheinlichkeit p herauszufinden, ob der alternative Rahmen dv tatsächlich zutrifft oder nicht. Die Größe $(1 - p)mU_{(mr)}$ bezieht sich auf „die (ebenfalls mit dem aktuellen Match und der zu p komplementären Erwartung gewichtete) Bewertung des „Status quo“ für den Fall, dass der mr doch „gilt“ oder die Suche fehlschlägt“ (Esser, 2003, 475). Schließlich bedeutet C die Kosten bei der Suche eine bessere Alternative als mr . Damit es zu einer Scheidung kommen kann, soll folgende aus (5) und (6) abgeleitete Beziehung gelten:

$$(7) \quad (1 - m) \cdot U_{(dv)} - m \cdot U_{(mr)} > C/p$$

Ob es zu einer Scheidung kommt, hängt also von der Beziehung C/p ab, die Esser Reflexionsschwelle nennt. Den Ausdruck links der Gleichung (7) bezeichnet er als Reflexionsmotiv. Wenn die Chance, eine bessere Alternative als die eigene Ehe zu finden, gleich 0 ist, dann kommt es nicht zu einer Scheidung, unabhängig davon, wie groß die Kosten C oder der Nutzen $U_{(dv)}$ und $U_{(mr)}$ sind. Anders ist der Fall, wenn die Wahrscheinlichkeit p größer 0 und die Kosten C niedrig sind. In diesem Fall kommt es auf den Wert des Ehegewinns an, ob geschieden wird oder nicht. Ist er kleiner als der des Scheidungsgewinns, dann wird eine Scheidung wahrscheinlicher.

Damit es zu einer Scheidung kommt, soll sich laut Esser einer der beiden Partner nach der oben beschriebenen Prozedur dafür entscheiden. Dies ist aber keine hinreichende Bedingung für eine Scheidung. Erst dann, wenn, wie Becker postuliert hat, der für beide Partner addierte Gewinn aus der Scheidung größer geworden ist als der addierte Ehegewinn, wird geschieden.

Abbildung 8: das Framing der Ehe und der Pfad in die Scheidung



(Quelle: Esser, 2002, S. 41)

Aus den obigen Ausführungen lässt sich leicht der Weg in die Scheidung erklären, wie Abbildung 8 verdeutlicht. Die erste Variable bildet der soziale und individuelle Hintergrund. Der soziale und individuelle Hintergrund, die Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, ist also maßgeblich für die Internalisierung von Werten und Einstellungen, für die zu erlernenden Frames, für die Opportunitäten der Akteure und ihre subjektive Wahrnehmung. Alle diese Faktoren beeinflussen das Framing der Ehe zu Beginn, eine Tatsache, die man an dem Grad der Investitionen in ehespezifisches Kapital ablesen kann. Ist das Modell „gute Ehe“ aktiviert, dann investieren die Partner in ihre Beziehung, ohne viel darüber nachzudenken. In diesem Fall stabilisieren die ehespezifischen Investitionen auch solche Beziehungen, welche nicht von einem hohen Ehegewinn charakterisiert sind.

Bisher wurde eine Situation beschrieben, die durch ein starkes Frame „gute Ehe“ gekennzeichnet worden war. Für den Fall, dass das Framing der Ehe zu Beginn nicht unhinterfragt wäre, blieben die ehespezifischen Investitionen aus. Dies könnte der Fall sein, wenn der Match kleiner 1 wäre, wenn also die subjektive Überzeugung der Akteure über die Vereinbarkeit ihrer Ehe mit dem Modell „gute Ehe“ in ihren Augen nicht gerechtfertigt erscheinen könnte. In diesem Fall kommt es zu einem Reframing, zu einer detaillierten Erforschung der Situation und ihrer Alternativen, die man auch als Ehekrise bezeichnen kann. Ob es jetzt zu einer Scheidung kommt oder nicht, hängt hauptsächlich von den Opportunitäten p ab, eine bessere Alternative zur eigenen Ehe zu finden. Sind die Opportunitäten wahrscheinlich genug und die Suchkosten erträglich, dann kommt es zu einer Scheidung.

3.4.1 Kritik

Es gibt gewisse Ähnlichkeiten zwischen der Frame-Argumentation und der kognitiven Psychologie sowie ihrer Auffassung, was die Stereotypen und ihre Bedeutung für das soziale Handeln anbelangt. „Bei Stereotypen handelt es sich um relativ dauerhafte, auf wenige Merkmale reduzierte Vorstellungsbilder von Personen, Gruppen, Verhältnissen oder Dingen“ (Peuckert, 1998, 423). „Sie werden als kognitive Wissensbestände im Laufe der Sozialisation erworben (z.B. durch eigene Beobachtungen, Aussagen anderer Personen oder über Medien wie etwa Fernsehsendungen oder Lesebücher)“ (Alfermann, 1996, 9). Charakteristisch bei dem Erwerb von Stereotypen ist ein Kategorisierungsprozess, in dem Menschen aber auch Situationen in Kategorien mit ähnlichen Eigenschaften eingeteilt werden. Diese Kategorisierungsprozesse dienen zur Reduzie-

rung der Komplexität der Welt in klare Einheiten. Dies ist insofern wichtig, als die menschliche Fähigkeit zur Informationsverarbeitung begrenzt ist. Der Mensch, der sich in seiner Umwelt zurechtfindet und sein Überleben sichern soll, braucht Stereotype, die eine Orientierungshilfe für sein Handeln anbieten. Wenn man den Begriff des Stereotyps mit dem von Frame tauscht, kann man meiner Meinung nach am besten verstehen, was Esser mit Frame und seiner handlungsleitenden Funktion meint.

Außerdem soll die Frame- und Modus-Selektion simultan stattfinden. Damit es aber zu einer Reflexion der Situation kommt, muss der Match m vermindert werden. Insofern ist Simultanität nicht nachvollziehbar. Vielleicht finden alle diese Prozesse in den Köpfen der Akteure in Bruchteilen von Sekunden statt, aber auf jeden Fall, wenn etwas nicht stimmt, wenn also der Match nicht perfekt ist, beginnen sie, an die Alternativen zu denken. Ein anderer Begriff wie z.B. „quasi simultan“ wäre meines Erachtens angemessener.

Ein letzter Kritikpunkt ist der folgende: „Das Frame-Gewicht ist ein Maß für die Intensität, mit der die Einstellung „Ehe als Institution“ zu Beginn der Ehe aktiviert war und wie groß die Entfernung zu Re-Framing- schwelle $m/(1-m)$ dabei gewesen ist“ (Esser, 2002, 479). Unter Frame-Gewicht versteht Esser den folgenden Ausdruck:

$$mU_{(mr)} - (1 - m)U_{(dv)},$$

der sich aus den Gleichungen (1) und (2) ableiten lässt. Hier also behauptet Esser, dass sich der Frame „gute Ehe“ auf die Einstellung „Ehe als Institution“ bezieht. Das soll aber der Match m sein. Hier sind die Grenzen zu einer zirkulären Erklärung sehr schwammig.

3.5 Das Erklärungsmodell

Der Ansatz von Esser weist genauso wie die Austauschtheorie und die ökonomische Theorie der Familie eine enge Beziehung zu der Eheorientierung auf. Obwohl Esser nirgends ausdrücklich über die Bedeutung von Eheorientierung für die Ehestabilität spricht, bildet die Eheorientierung die Basis des Framing Konzepts.

Dies lässt sich anhand der Definition des Match m am besten verstehen. Der Match ist laut Esser entscheidend für die Aktivierung des jeweiligen Frames. Er sagt nämlich: „Ausgelöst wird der jeweilige Frame dann, wenn er als gedankliches Modell im Gedächtnis verankert und damit „zugänglich“ ist, wenn in der betreffenden Situation

das zugehörige „signifikante“ Symbol auftritt *und* wenn es ansonsten keinerlei „Störungen“ der gewohnten Umstände gibt. Alle diese drei Größen zusammen bestimmen dann den Match m (mit $0 \leq m \leq 1$) vom extern vorhandenen und beobachteten Symbol und dem im Gedächtnis gespeicherten Modell“ (Esser, 2002, S. 35). In Kapitel 2.2 wurde die folgende Definition von Einstellung von Peuckert (1998) aufgegriffen: „Einstellung ist, die von einem Individuum durch Erfahrung erworbene, relativ stabile Tendenz, auf ein soziales Objekt (Personen, Gruppen, soziale Institutionen) mit bestimmten Gefühlen, Vorstellungen und Verhaltensweisen zu reagieren“ (Peuckert, 1998, S. 62). Die beiden Definitionen sagen meiner Meinung nach dasselbe. Sowohl Match m als auch Einstellungen werden durch Erfahrung erworben und sind nicht leicht zu ändern. Die sozialen Objekte kann man auch als signifikante Symbole begreifen, durch deren Anwesenheit das entsprechende Frame aktiviert wird, d.h., man reagiert mit bestimmten Gefühlen, Vorstellungen und Verhaltensweisen. Sowohl Einstellungen als auch Match m haben eine handlungsleitende Funktion, welche aber in Frage gestellt werden kann, wenn die mit dem entsprechenden Frame zusammenhängenden Erwartungen nicht gerecht werden.

Dass Esser (2002) unter Match m eine Einstellung bezüglich der Ehe meint, wird noch deutlicher, wenn wir uns Seite 38 seines Aufsatzes ansehen: „Der Grad des Matches m für das Modell m_r gibt dann die subjektive Überzeugung der Akteure wieder, dass das Modell „gute Ehe“ tatsächlich zutrifft und sie in ihrem Handeln auch davon weiter davon ausgehen können“. Wenn man aber andererseits berücksichtigt, dass er den Match m anhand der kirchlichen Heirat und den Wunsch beider Partner nach mehreren Kindern zu Beginn der Ehe operationalisiert hat, dann kommt man zum Schluss, dass Esser unter Match m eher einen Wert, nämlich die Eheorientierung, versteht. Er begründet die Auswahl dieser Indikatoren wie folgt: „Hierfür ist der theoretische Hintergrund die Annahme, dass der Akt der kirchlichen Heirat ein „objektiver“ Indikator für die mentale Verankerung des Eheframes als „Institution“ ist, evtl. sogar noch mit bekräftigenden Folgen des entsprechenden öffentlichen Rituals; und dass der gemeinsame Wunsch nach *mehreren* Kindern ebenfalls die Verankerung eines gedanklichen „Modells“ der Ehe anzeigt, das mehr bedeutet als eine bloß „rationale“ Zweckgemeinschaft zur Produktion von Ehegewinn“ (Esser, 2002, S. 43). Esser versucht also hier, eine Einstellung anhand einer Wertorientierung zu erfassen.

Insofern als unter Eheorientierung der Glaube an die Ehe als eine auf lebenslange Dauer angelegte dem Leben Sinn und Erfüllung gebende Institution oder der Grad

der Internalisierung der Institution Ehe in den Köpfen der Akteure verstanden werden soll, kann man die Bedeutung der Eheorientierung für die Erklärung der Ehestabilität leicht nachvollziehen. Der Match m kann als der Internalisierungsgrad der Eheorientierung in den Köpfen der Akteure aufgefasst werden. Die Größe von Match m hängt also unmittelbar mit dem Grad der Eheorientierung zusammen. Aus diesen Überlegungen lässt sich die schon im Kapitel 2.2 formulierte Hypothese theoretisch ableiten, nämlich: **Je höher die Eheorientierung, desto höher die Ehestabilität.**

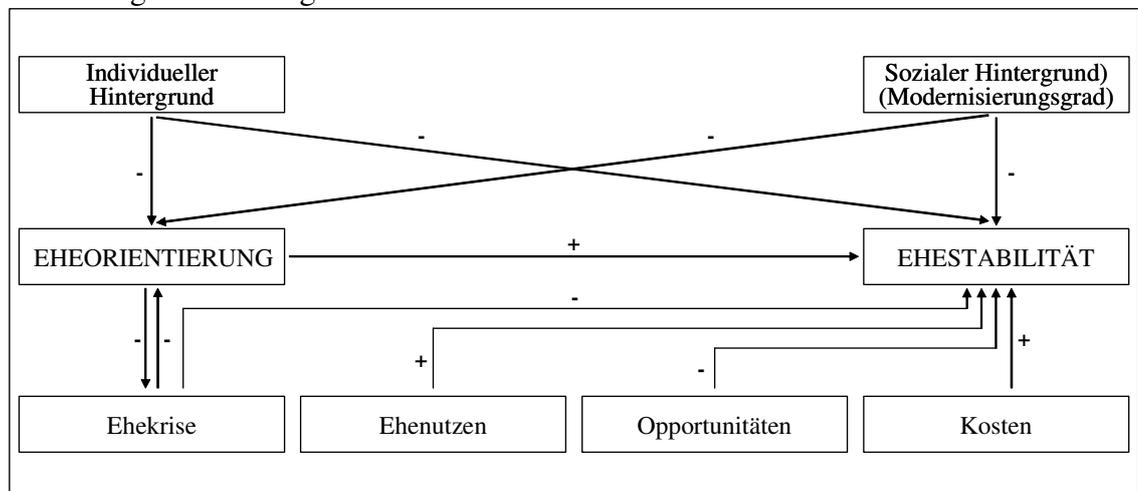
Außerdem ist anhand des Modells der Frame-Selektion zu erwarten, dass bei Personen mit einem hohen Grad an Eheorientierung Ehenutzen, Kosten und Opportunitäten zweitrangig in Bezug auf die Stabilität ihrer Ehe werden. Mit anderen Worten kann man vermuten: **Die Eheorientierung hat einen eigenständigen Effekt auf die Ehestabilität, der unabhängig von den Effekten der Größen Ehenutzen, Kosten und Opportunitäten ist.** Lediglich die Vorgeschichte, nämlich der individuelle und soziale Hintergrund sollten die Ausprägung der Eheorientierung bestimmen. Aber dies haben wir schon im Kapitel 2 genauer betrachtet.

Was die Ehekrisen anbelangt, können sie dann an Bedeutung gewinnen, wenn die Eheorientierung schwach ist oder wird. D.h., die Eheorientierung sollte die Ehen vor Ehekrisen schützen. Ehekrise bedeutet aber auch das Vorhandensein von signifikanten Symbolen, die den Grad der Eheorientierung beeinflussen könnten. Die Eheorientierung schützt also einerseits die Ehe vor Ehekrisen, andererseits aber, und in Übereinstimmung mit der Theorie der kognitiven Dissonanz, wird sie bei dem Vorkommen und je nach Intensität dieser Krisen selbst vermindert. Die Eheorientierung kann also als eine Ressource betrachtet werden, die nicht einen statischen, sondern einen dynamischen Charakter hat. Sie ist erforderlich, damit eine stabile Ehe bestehen kann, sie kann aber noch höher werden, wenn keine gewichtigen Probleme auftreten, welche die Ehe abnutzen können, und sie kann auch vermindert werden, wenn eine Ehekrise in Erscheinung tritt. Insofern kann man erwarten: **Es besteht eine interaktive Beziehung zwischen Ehekrise und Eheorientierung.**

All diese Zusammenhänge sind in Abbildung 9 zu sehen, die das Erklärungsmodell dieser Arbeit darstellt. Die Eheorientierung sollte einen sehr starken positiven Einfluss auf die Ehestabilität haben. Der individuelle und soziale Hintergrund gemessen etwa an der „Scheidung im Elternhaus“ und dem „Modernisierungsgrad“ sollten, wie wir in Kapitel 1 und 2.7 gesehen haben, einen negativen Einfluss sowohl auf die Eheorientierung als auch auf die Ehestabilität haben. Die steigenden Kosten und der

Ehenutzen sollten einen positiven, das Vorkommen von Ehekrisen und die Erhöhung der Opportunitäten (z.B. einen anderen Partner zu finden), einen negativen Einfluss auf die Ehestabilität haben. Die Eheorientierung sollte auch unter Kontrolle dieser Größen einen eigenständigen Effekt aufweisen, weil der Match m der wichtigste Faktor des Framing-Modells bildet. Nur die Ehekrise ihrerseits sollte auch einen Einfluss auf die Eheorientierung haben, da Ehekrisen einen Reframing der Situation bedeuten. Insofern sollte es eine interaktive Beziehung zwischen Eheorientierung und Ehekrise geben.

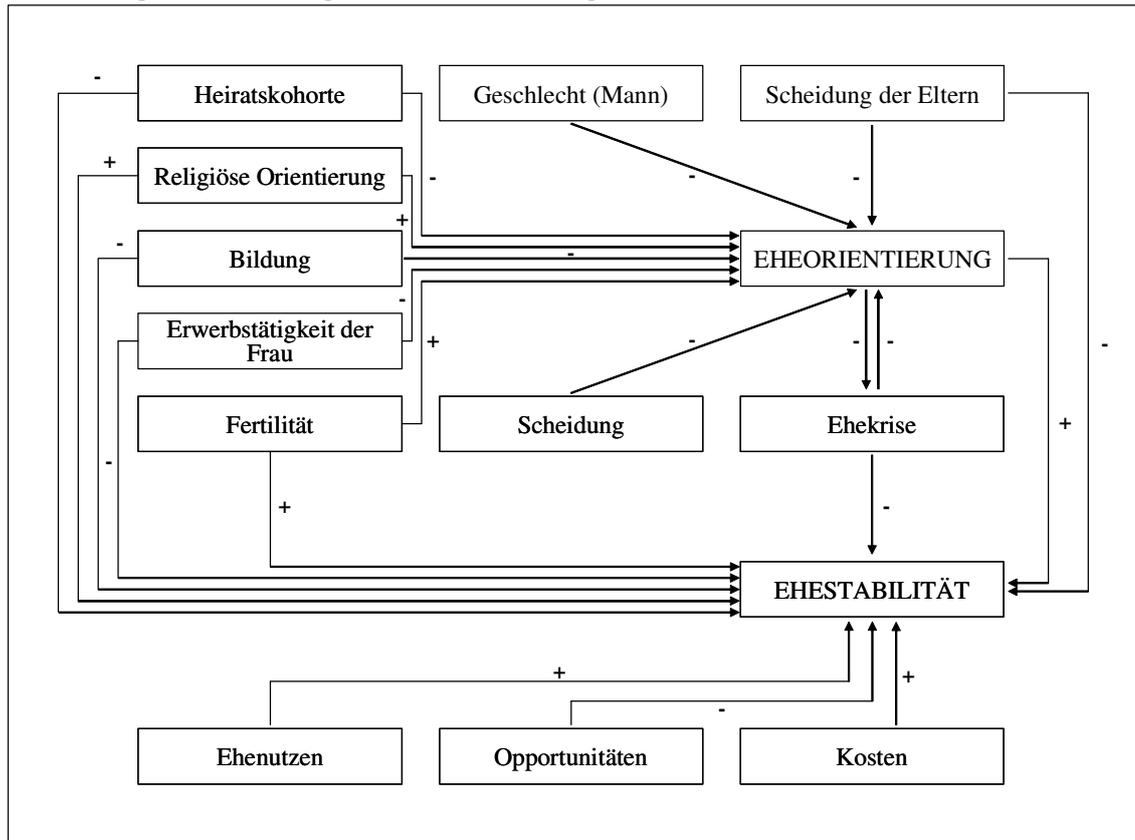
Abbildung 9: Erklärungsmodell



(Quelle: eigene Darstellung)

Schließlich erhält man unter Substitution des individuellen und sozialen Hintergrunds durch die Ausführungen der Abbildung 5 in Kapitel 2.7 das vollständige Erklärungsmodell dieser Arbeit, das in Abbildung 10 zu sehen ist.

Abbildung 10: Erklärungsmodell (vollständig)



(Quelle: eigene Darstellung)

3.6 Hypothesen

Die Hypothesen sind schon in den oben ausgeführten Kapiteln aufgestellt worden und lassen sich unmittelbar aus Abbildung 10 ableiten, sodass an dieser Stelle eine zusammenfassende Auflistung folgt. Die Hypothesen sind also die folgenden:

Hypothese 1: Mit steigender Heiratskohorte nimmt die Eheorientierung ab.

Hypothese 2: Je weniger man religiös orientiert ist, desto niedriger ist die Eheorientierung.

Hypothese 3: Je gebildeter man ist, desto niedriger ist die Eheorientierung.

Hypothese 4: Erwerbstätige Frauen weisen eine niedrigere Eheorientierung auf als nicht-erwerbstätige Frauen.

Hypothese 5: Mit steigender Kinderzahl erhöht sich die Eheorientierung.

Hypothese 6: Frauen weisen eine höhere Eheorientierung auf als Männer.

Hypothese 7: Scheidungskinder weisen eine niedrigere Eheorientierung auf als Kinder aus intakten Familien.

Hypothese 8: Die eigene Scheidungserfahrung hat einen negativen Einfluss auf die Eheorientierung.

Hypothese 9: Je höher die Eheorientierung, desto höher die Ehestabilität.

Hypothese 10: Scheidungskinder weisen eine niedrigere Ehestabilität auf als Kinder aus intakten Familien.

Hypothese 11: Mit steigender Heiratskohorte nimmt die Ehestabilität ab.

Hypothese 12: Je weniger man religiös orientiert ist, desto niedriger ist die Stabilität der Ehe.

Hypothese 13: Je höher das Bildungsniveau, desto niedriger die Ehestabilität.

Hypothese 14: Erwerbstätige Frauen weisen eine niedrigere Ehestabilität auf als nicht-erwerbstätige Frauen.

Hypothese 15: Die Ehestabilität nimmt mit steigender Kinderzahl zu.

Hypothese 16: Je höher der gemeinsame Ehenutzen der Partner ist, desto höher die Ehestabilität.

Hypothese 17: Der ehestabilisierende Effekt der Eheorientierung ist eigenständig und unabhängig von dem Effekt des Ehenutzens.

Hypothese 18: Je mehr Alternativen es zur eigenen Ehe gibt, desto niedriger die Ehestabilität.

Hypothese 19: Der ehestabilisierende Effekt der Eheorientierung ist eigenständig und unabhängig von dem Effekt der Alternativen zur bestehenden Ehe.

Hypothese 20: Je höher die Kosten im Falle einer Trennung sind, desto niedriger ist die Ehestabilität.

Hypothese 21: Der ehestabilisierende Effekt der Eheorientierung ist eigenständig und unabhängig von dem Effekt der Kosten.

Hypothese 22: Mit dem Vorkommen von Ehekrisen nimmt die Ehestabilität ab.

Hypothese 23: Es besteht eine interaktive Beziehung zwischen Eheorientierung und Ehekrise.

3.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel haben wir uns mit drei wichtigen Theorien zur Ehestabilität und deren Bezug zur Eheorientierung beschäftigt. Diese waren die Austauschtheorie, die ökonomische Theorie der Ehestabilität und das theoretische Modell vom Framing der Ehe

von Hartmut Esser. Diese Theorien sind dem Bereich der Mikroebene zuzuordnen und heben, obwohl nicht explizit, die Bedeutung der Eheorientierung für die Erklärung der Ehestabilität hervor.

Die Austauschtheorie betrachtet die Ehequalität als den wichtigsten Faktor der Ehestabilität. Sie selbst wird aber von den sozialen und personalen Ressourcen der Partner und dem Ergebnis der partnerschaftlichen Interaktion definiert. In diesem Punkt wird aber die Bedeutung der Eheorientierung unübersehbar. Sie kann als eine Ressource aufgefasst werden, die sowohl die Interaktion zwischen den Partner als auch die Ehequalität verbessert. Darüber hinaus stellt sie eine Scheidungsbarriere dar, die den Druck verheiratet zu bleiben erhöht, insofern als die Unauflöslichkeit der Ehe das Herz des Konzepts der Eheorientierung bildet. Dadurch sollten aber auch die Alternativen zur eigenen Ehe an Bedeutung verlieren.

Die ökonomische Theorie betrachtet die Ehe und die Familie als eine Produktionseinheit, in der Güter produziert werden, die nicht auf dem Markt zu finden sind, wie Liebe, Hochachtung, seelische Zufriedenheit, Glück etc. Die Produktion dieser Güter (commodities) ist sehr bedeutend für die Ehestabilität und hängt von speziellen Investitionen ab, die ehesispezifischen Investitionen. Solche sind z.B. die eigenen Kinder oder der Kauf eines gemeinsamen Hauses. Commodities und ehesispezifisches Kapital erhöhen den Ehenutzen und dadurch die Ehestabilität. Genauso kann man logischerweise denken, erhöht die Eheorientierung die Ehestabilität, indem sie das nötige Vertrauen für den Schritt zu den ehesispezifischen Investitionen bereitstellt.

Das Modell vom Framing der Ehe basiert zwar auf der Austauschtheorie und der ökonomischen Theorie der Familie, es sieht aber als den wichtigsten Faktor der Ehestabilität die Frames an. Diese sind die in einem Kollektiv verbreiteten und geteilten Muster gedanklicher kultureller Modelle und „kollektiver Repräsentationen (Esser, 2002, S. 34) und sie sind maßgebend für die Ehestabilität, indem die Akteure ihr Handeln danach richten, sobald die Frames aktiviert werden. Und sie werden aktiviert, solange der Match m nahe 1 liegt. Das ist meist der Fall, wenn der Frame, etwa als Folge von Sozialisationsprozessen oder der Einbettung in Bezugsgruppen, als gedankliches Modell im Gedächtnis verankert und damit „zugänglich“ ist, und wenn es keinerlei „Störungen“ der gewohnten Umstände gibt (Esser, 2002, S. 38). Wenn man die Frames als allgemeingültige Werte betrachtet, und der Match m der Grad der Internalisierung dieser Werte und den damit verbundenen Erwartungen ist, dann ist der Bezug zur Eheorientierung unmittelbar. Mit anderen Worten, die Stabilität der Ehe von Personen, die

in Gesellschaften leben, in denen das Modell „traditionelle Ehe“ als eine auf lebenslange Dauer angelegte Institution mit dem Ziel der Familiengründung als kulturelles Modell allgemeingültig ist, hängt von dem Grad der Internalisierung dieses Ehemodells (also der Eheorientierung) und den damit verbundenen Erwartungen ab. Wenn also keine Krisen auftauchen, sind diese Ehen stabil. Erst danach werden anderen Faktoren wie Kosten und Alternativen an Bedeutung gewinnen.

Hauptsächlich basierend auf dem Framing-Modell haben wir dann ein Erklärungsmodell vorgestellt, in dessen Mittelpunkt die Eheorientierung steht, und das alle wichtigen Faktoren der Ehestabilität beinhaltet. Zum Schluss dieses Kapitels sind die Hypothesen aufgestellt worden, die im empirischen Teil dieser Arbeit überprüft werden sollen.

Teil B: empirische Umsetzung

1. Die Methode

1.1 Einleitung

In dieser Arbeit werden drei Methoden angewendet, um die theoretischen Hypothesen empirisch zu untersuchen. Die multiple lineare Regressionsanalyse (MLR), die multiple Klassifikationsanalyse und die Ereignisanalyse. Die multiple lineare Regressionsanalyse wird zum Einsatz kommen, um die im theoretischen Teil in Abbildung 5 des Kapitels 2.7 dargestellten Zusammenhänge zu erforschen. Die multiple Klassifikationsanalyse eignet sich für die Untersuchung der Beziehung zwischen Geschlecht und Eheorientierung, sowie Entwicklung des Familienstandes und Eheorientierung. Die Ereignisanalyse stellt das Hauptinstrument dieser Arbeit dar und bezieht sich auf die Analyse der in Abbildung 10 des theoretischen Teiles abgebildeten Beziehungen.

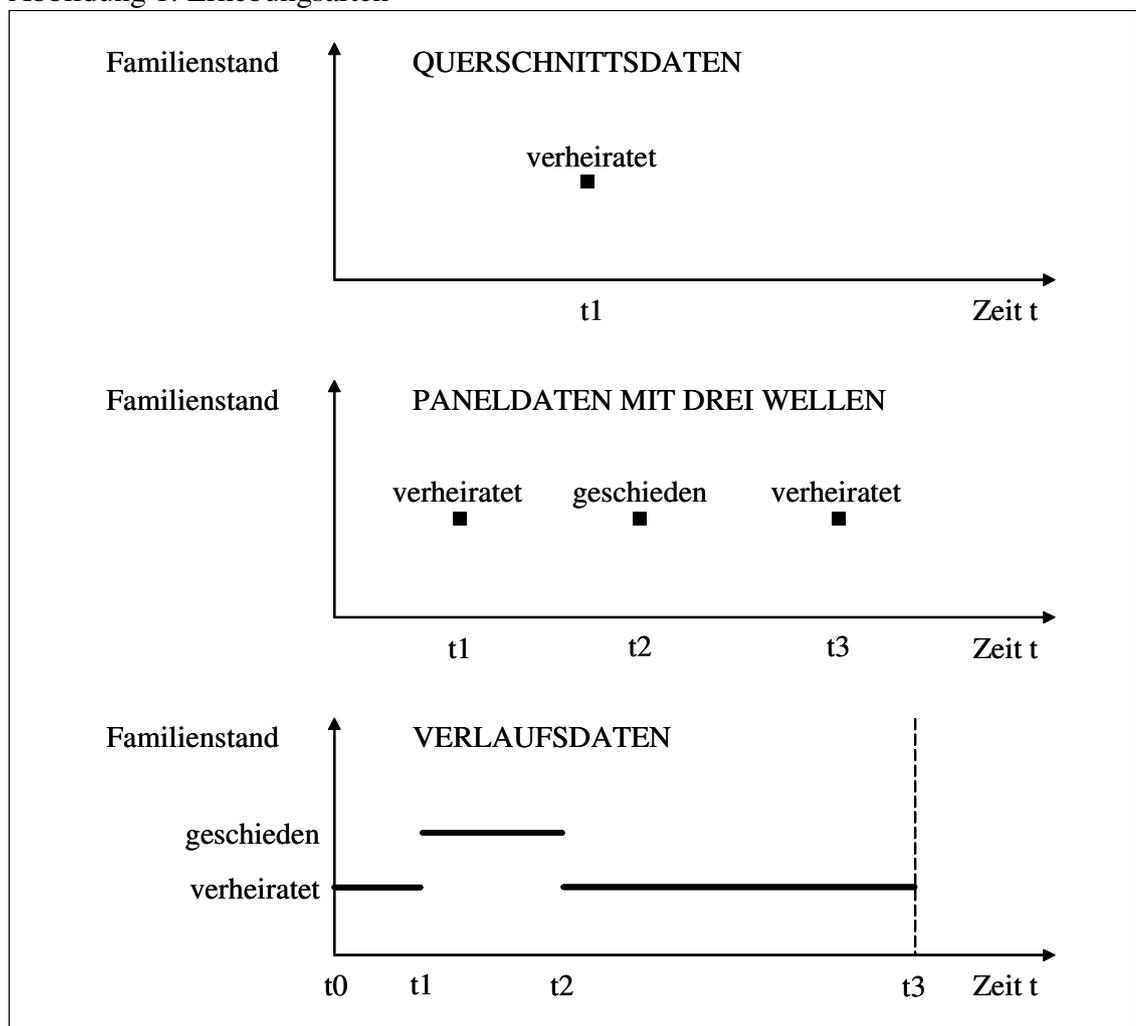
Die multiple lineare Regressionsanalyse ist ein in den Sozialwissenschaften seit vielen Jahrzehnten gut etabliertes und bekanntes statistisches Verfahren. Dies gilt auch für die multiple Klassifikationsanalyse, die ein varianzanalytisches Verfahren darstellt, das außerdem eng verwandt mit der linearen Regressionsanalyse ist. Aus diesen Gründen werden wir uns in diesem Kapitel etwas genauer mit dem Verfahren der Ereignisanalyse beschäftigen, das speziell für die Analyse des Ehescheidungs- bzw. Trennungsrisikos häufig angewendet wird. Abschließend findet eine kurze Darstellung der Methoden der multiplen linearen Regression und der multiplen Klassifikationsanalyse statt.

1.2 Allgemeines zur Ereignisanalyse

Das statistische Verfahren, das sich in den Sozialwissenschaften für die Untersuchung des Ehescheidungs- bzw. Trennungsrisikos etabliert hat, ist die Ereignisanalyse (Andreß, 1992, S. 14; Blossfeld et al., 1986, S. 17; Diekmann & Mitter, 1984, S. 11; Frees, 2004, S. 411; Golsch, 2006, S. 9; Tabachnick & Fidell, 2007, S. 506; Wagner 1997, S. 147; Yamaguchi, 1991, S. 1). Die Ereignisanalyse (auch Survival Analysis oder Event History Analysis genannt) hat ihre Wurzeln in der Demographie des 17. Jahrhunderts und in der Versicherungsstatistik des 19. Jahrhunderts sowie in der Medizin (Diekmann und Mitter, 1984, S. 5; Golsch, 2006, S. 13; Hornsteiner, 1998, S. 5). Mit dem Begriff Ereignisanalyse werden statistische Verfahren zur Untersuchung und Analyse von Zeitintervallen zwischen Ereignissen bezeichnet (Blossfeld et al., 1986, S. 11; Diekmann &

Mitter, 1984, S. 5; Sachs & Hedderich 609). Die Zielvariable bildet die Zeitdauer bis zum Eintreten eines Ereignisses¹³, die man als eine Zufallsvariable betrachten kann. Solche Ereignisse können z.B. der Zeitpunkt des Todes von unheilbar kranken Patienten oder der Zeitpunkt der Beginn der Arbeitslosigkeit oder, wie in unserem Fall, der Zeitpunkt der Scheidung oder Trennung von Ehepaaren sein. Die Prognose und Erklärung des zeitlichen Verlaufs von solchen Ereignissen wird durch die Ereignisanalyse ermöglicht.

Abbildung 1: Erhebungsarten



(Quelle: eigene Darstellung)

¹³ Man könnte auch mehrere Ereignisse berücksichtigen. In so einem Fall spricht man von Mehrzustandsmodellen. Wir interessieren uns aber in dieser Arbeit nur für einzelne, nicht wiederkehrende Ereignisse.

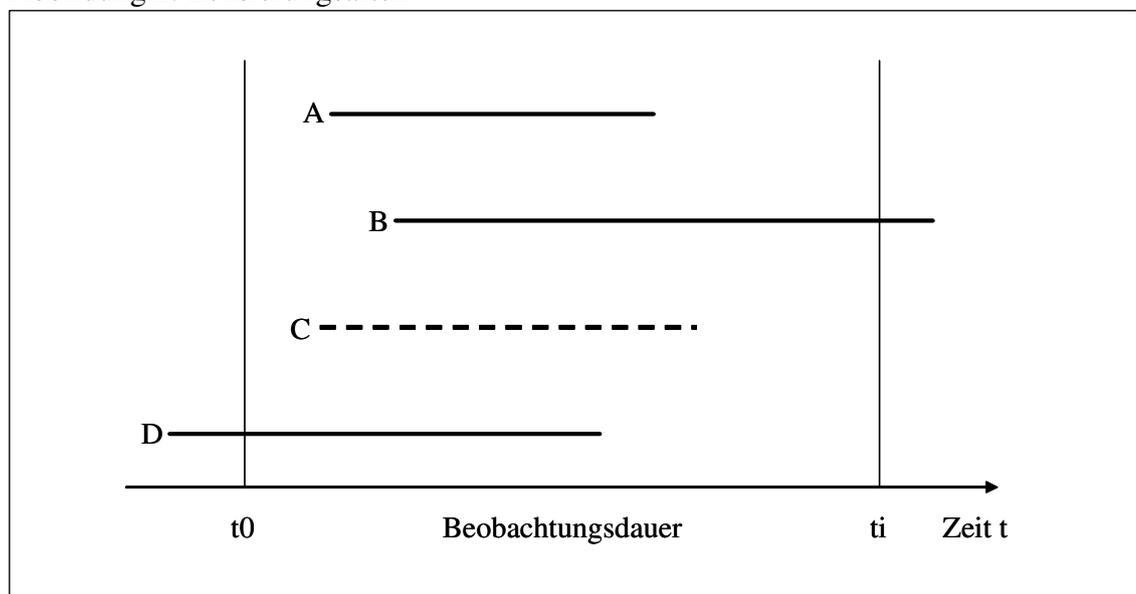
Die Durchführung der Ereignisanalyse setzt die Erhebung von Verlaufsdaten voraus. Während bei Querschnittsdaten die Ausprägung einer Variable einer Person zu einem bestimmten Zeitpunkt gemessen wird, wird bei dem ereignisanalytischen Erhebungsdesign die Ausprägung derselben Variable nicht nur in verschiedenen darauffolgenden Zeitpunkten erhoben, wie bei der Panelerhebung, sondern es werden die genauen Zeitpunkte der Zustandsänderung dieser Variable gemessen. Dadurch wird die Rekonstruktion eines kontinuierlichen Prozesses erleichtert. Diese Eigenschaften der Verlaufsdaten im Kontrast zu den Querschnitts- und Paneldaten sind in Abbildung 1 dargestellt. So ist der Eheverlauf (dritte Grafik in Abbildung 1) einer Person von dem Zeitpunkt t_0 bis zum Ende der Untersuchung zum Zeitpunkt t_3 vollständig verfolgt. Diese fiktive Person war von dem Zeitpunkt t_0 bis t_1 verheiratet, dann bis zum Zeitpunkt t_2 geschieden und ab dem Zeitpunkt t_2 bis zum Ende der Untersuchung wieder verheiratet.

Der Informationsgehalt der Verlaufsdaten ist also am höchsten. Der Nachteil bei diesen Studien sind die Kosten. Eine häufige Strategie, um die Kosten zu minimieren, ist die retrospektive Erhebung der interessierenden Merkmale zu einem einzigen oder zu verschiedenen Zeitpunkten. Dies ist unproblematisch, wenn die Befragten keine Erinnerungslücken aufweisen. Je nach Fragestellung ist dies mehr oder weniger möglich. Für die Erhebung der Ehedauer bis zur Trennung/Scheidung sollte dies unproblematisch sein. Der Zeitpunkt der Ehe oder Trennung sind Momente des Lebenslaufs, die nicht so leicht vergessen werden können.

Zwar besitzen die Verlaufsdaten im Vergleich zu den Querschnitts- und Paneldaten den höchsten Informationsgehalt, sie haben aber auch ihre Grenzen, wie anhand von Abbildung 2 veranschaulicht wird. In dieser Abbildung ist der Eheverlauf von vier Personen zu sehen. Das interessierende Ereignis ist die Scheidung. Die Ehe von Person A fängt in der Zeit innerhalb des Beobachtungszeitraums an und endet mit einer Scheidung, deren Zeitpunkt ebenfalls innerhalb des Beobachtungszeitraums liegt. Bei Person B dagegen endet die Ehe mit einer Scheidung, deren Zeitpunkt sich aber außerhalb des Beobachtungszeitraums befindet und aus diesem Grund unbekannt ist. D.h., dass am Ende der Untersuchung Person B als verheiratet gilt, obwohl sie später geschieden worden ist. Solche Fälle wie Person B, bei denen das Ereignis innerhalb des Beobachtungszeitraums nicht auftritt, heißen rechtszensierte Fälle und sind kein Hindernis bei der Anwendung der Methode der Ereignisanalyse (Andreß, 1992, S. 35; Blossfeld & Rohwer, 2002, S.41; Wagner 1997, S. 147; Yamaguchi, 1991, S. 5). Was Person C an-

belangt, wurde sie bis zu einem Zeitpunkt innerhalb des Beobachtungszeitraums verfolgt und ist dann aus der Studie ausgeschieden. Solche Fälle stellen einen Spezialfall von Rechtszensierung dar und können anhand einer Sensitivitätsanalyse berücksichtigt werden. Schließlich kann Person D als linkszensierter Fall charakterisiert werden, da der Zeitpunkt der Heirat unbekannt, aber dafür der Zeitpunkt der Scheidung bekannt ist. Das Problem linkszensierter Daten kann behandelt werden, indem man den Anfang der Ehe mit dem ersten Zeitpunkt der Beobachtung gleichsetzt (Blossfeld & Rohwer, 2002, S. 40).

Abbildung 2: Zensierungsarten



(Quelle: Yamaguchi, 1991, S. 4)

Zu den Grundkonzepten der Ereignisanalyse gehören die Überlebensfunktion $S(t)$ und die Hazardraten- oder Übergangsratenfunktion $h(t)$. Beide Funktionen beziehen sich auf die schon am Anfang des Kapitels formulierte Annahme, dass die Zeit bis zum Auftreten eines Ereignisses als eine stetige Zufallsvariable T mit der Ausprägung t betrachtet werden kann. D.h., dass sich die befragten Personen mehr oder weniger stark in Bezug auf den Zeitpunkt des Auftretens des interessierenden Ereignisses unterscheiden.

Die Überlebensfunktion $S(t)$ gibt die Wahrscheinlichkeit an, dass eine Person bis zu einem bestimmten Zeitpunkt t kein Ereignis aufweist oder dass sie bis zu einem

bestimmten Zeitpunkt t überlebt hat, falls das interessierende Ereignis der Tod ist. Sie lässt sich durch folgende Formel ausdrücken:

$$S(t) = P(T \geq t)$$

Die Überlebensfunktion weist folgende Eigenschaften auf:

- Sie hat zum Zeitpunkt $t = 0$ den Wert 1.
- Sie hat zum Zeitpunkt $t = \infty$ den Wert 0.

Mit anderen Worten weisen am Anfang der Studie keine Personen das interessierende Ereignis auf, und im Falle einer bis zum Unendlichen andauernden Studie haben alle Personen das Ereignis erlebt.

„The hazard rate (or hazard function), $h(t)$, expresses the instantaneous risk of having the event at time t , given that the event did not occur before time t :

$$h(t) = \lim_{\Delta t \rightarrow 0} \frac{P(t \leq T < t + \Delta t | T \geq t)}{\Delta t}$$

where, $P(t \leq T < t + \Delta t | T \geq t)$ indicates the probability that the event occurs during the time $t, (t + \Delta t)$ given that the event did not occur prior to time t ” (Yamaguchi, 1991, S. 9). Anders ausgedrückt, die Hazardratenfunktion $h(t)$ gibt Aufschluss über das momentane Risiko zum Auftreten eines Ereignisses. Im Gegensatz zur Überlebensfunktion $S(t)$ drückt die Hazardrate keine Wahrscheinlichkeit aus, sondern ein Risiko. Dies kann leicht aus der Formel der Hazardrate $h(t)$ ersehen werden: Es wird eine bedingte Wahrscheinlichkeit durch ein Zeitintervall dividiert. Außerdem liegen die Werte der Überlebensfunktion zwischen 0 und 1, während die Werte der Hazardrate $h(t)$ größer 1 sein können. Die Hazardratenfunktion weist folgende Eigenschaften auf:

- Sie hat keine negativen Werte.
- Sie hat keine obere Grenze.

Es lässt sich ferner zeigen, dass Hazardrate $h(t)$ und Überlebensfunktion $S(t)$ in folgender Beziehung zueinander stehen:

$$h(t) = - \left[\frac{d(S(t)) / dt}{S(t)} \right] \text{ (Kleinbaum \& Klein, 2005, S. 14).}$$

Bei der Ereignisanalyse interessieren wir uns, außer für das Risiko des Auftretens eines Ereignisses in Abhängigkeit von der Zeit, auch für das Risiko des Auftretens eines Ereignisses in Abhängigkeit von verschiedenen unabhängigen Variablen oder Kovariaten. Wir fragen also, wie groß das Risiko einer Ehescheidung in den nächsten fünf Jahren ist, wenn der Mann seine Frau betrügt, oder wenn die Frau zeugungsunfähig ist, oder wenn beide mehrere Male geheiratet haben etc. Für die Beantwortung solcher Fragen stehen uns unterschiedliche Verfahren zu Verfügung. Sie lassen sich in parametrische, nicht-parametrische und semi-parametrische Verfahren unterteilen.

Bei den parametrischen Verfahren wird das Risiko des Auftretens eines Ereignisses in Abhängigkeit von den Kovariaten und der Zeit in Form einer mathematischen Gleichung – also in parametrischer Form – formuliert (Diekmann and Mitter, 1984, S. 15). Wenn dagegen diese Beziehung nicht spezifiziert wird, dann spricht man von nicht-parametrischen Verfahren. „Bei den semi-parametrischen Verfahren wird nur der Einfluss der unabhängigen Variablen in bestimmter parametrischer Weise dargestellt, für die Zeitabhängigkeit werden dagegen beliebige Funktionen zugelassen“ (Diekmann und Mitter, 1984, S. 15).

Parametrische Verfahren sind semi-parametrischen Verfahren vorzuziehen, wenn die empirische Verteilungsform der zeitlichen Dauer bis zum Eintreten des interessierenden Ereignisses bekannt ist, und wenn diesbezüglich spezifische Hypothesen überprüft werden sollen (Blossfeld et al., 1986, S.171). Weil sich unsere Hypothesen nicht darauf beziehen, werden wir uns in den folgenden Kapiteln genauer mit den nicht-parametrischen und semi-parametrischen Verfahren beschäftigen. Diese beiden ereignisanalytischen Verfahren bilden das Hauptinstrument zur empirischen Überprüfung unserer Hypothesen.

1.3 Nicht-parametrische Verfahren

Die grundlegenden nicht-parametrischen Verfahren sind die Sterbetafel- und die Kaplan-Meier-Schätzung. Da die nicht-parametrischen Verfahren keine Verteilungsannahmen über die Dauer bis zum Auftreten des interessierenden Ereignisses erfordern, dienen sie explorativen Zwecken bezüglich der Datenstruktur. Außerdem werden sie sehr häufig für die grafische Darstellung der Überlebensfunktion $S(t)$ und der Hazardrate $h(t)$ eingesetzt. Während bei der Sterbetafelschätzung die Zeitintervalle von dem Forscher selbst bestimmt werden, sind bei der Kaplan-Meier-Schätzung die Zeitintervalle bis zum Auftreten des interessierenden Ereignisses exakt berechnet.

1.3.1 Sterbetafelschätzung

„Eine Sterbetafel ist eine Datenstruktur für Beobachtungen, welche nach ihrer Lebenszeit gruppiert sind“ (Dieckmann & Mitter, 1984, S. 60). Der Vorteil dieser Methode ist, dass sie eine einfache und leicht zu berechnende Methode ist.

Tabelle 1: Ergebnisse der Sterbetafelschätzung

Intervall in Jahren	Überleb. am Anfang	Zensiert	Risiko ausges.	Getrennt /gesch.	Anteil getr./ges.	Anteil Überlb.	Kumul. Anteil Überleb.	Wahrseinh./ dichte	Hazard-Rate
0 - 5	5698	344	5526	163	0,0295	0,9705	0,9705	0,0059	0,0060
5 - 10	5191	506	4938	187	0,0379	0,9621	0,9338	0,0074	0,0077
10 - 15	4498	630	4183	145	0,0347	0,9653	0,9014	0,0065	0,0071
15 - 20	3723	828	3309	86	0,0260	0,9740	0,8780	0,0047	0,0053
20 - 25	2809	878	2370	63	0,0266	0,9734	0,8546	0,0047	0,0054
25 - 30	1868	748	1494	18	0,0120	0,9880	0,8443	0,0021	0,0024
30 - 35	1102	621	791,5	9	0,0114	0,9886	0,8347	0,0019	0,0023
35 - 40	472	304	320	2	0,0063	0,9938	0,8295	0,0010	0,0013
40 - 45	166	140	96	0	0,0000	1,0000	0,8295	0,0000	0,0000
45 - 50	26	26	13	0	0,0000	1,0000	0,8295	0,0000	0,0000

(Quelle: eigene Darstellung)

Tabelle 1 veranschaulicht die Ergebnisse einer solchen Methode. Die Daten beziehen sich auf die Daten unserer Stichprobe¹⁴, die im Rahmen des Projekts "Familiensurvey - Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen" gesammelt worden sind. Es wird der Eheverlauf der befragten Personen in einem Zeitintervall von je fünf Jahren dargestellt. Das interessierende Ereignis ist die Scheidung oder Trennung. D.h., dass wenn eine Scheidung oder Trennung vorkommt, dann endet die Ehedauer zu diesem Zeitpunkt, unabhängig davon, ob eine Scheidung nach der Trennung stattgefunden hat.

Am Anfang des ersten Zeitintervalls gab es 5.698 intakte Ehen. Der Eheverlauf von 344 Personen war in diesem Zeitraum rechtszensiert, da sie bis zum Ende der Studie nicht getrennt oder geschieden wurden. Die vierte Spalte der Tabelle zeigt die An-

¹⁴ Die Beschreibung der Stichprobe findet in Kapitel 2.2 des empirischen Teils statt.

zahl der Ehen, die in diesem Zeitintervall dem Risiko Trennung oder Scheidung ausgesetzt waren. Es gab also 5.526 Ehen, die mit einer Trennung oder Scheidung enden könnten. Dieser Wert lässt sich berechnen, wenn man die Anzahl der zur Anfangszeit intakten (überlebenden) Ehen (Spalte 2) durch die halbierte Anzahl der zensierten Ehen (Spalte 3) dividiert. Man berücksichtigt die halbierte und nicht die gesamte Anzahl der zensierten Fällen, weil die Hauptannahme der Methode der Sterbetafel ist, dass die (rechts)zen-sierten Beobachtungen in den Zeitintervallen gleich verteilt und sie im Durchschnitt nur die halbe Zeit dem Risiko ausgesetzt sind (Blossfeld & Rohwer, 2002, S. 58, Diekmann & Mitter, 1984, S. 64). Außerdem gab es 163 Ehen (Spalte fünf in der Tabelle), die mit einer Trennung oder Scheidung endeten und eine Ehedauer von bis zu fünf Jahren aufwiesen.

Ferner kann man der Tabelle 1 entnehmen, dass im ersten Zeitintervall der Anteil der getrennten oder geschiedenen Ehen bei ungefähr 3% lag. Dieses Ergebnis resultiert aus der Division der Anzahl der getrennten oder geschiedenen Ehen (163) durch die Anzahl der Risikomenge (5.526). Durch die Subtrahierung dieses Wertes von eins erhält man den Anteil der Überlebenden (Spalte 7) für dieses Intervall. Dies lag für die ersten fünf Ehejahre bei 0,97 oder 97%. Die kumulierte Überlebenswahrscheinlichkeit oder Überlebensfunktion (Spalte 8) lässt sich als Produkt aller überlebenden Anteile bis zum Ende des betrachteten Intervalls berechnen. Für das erste Intervall liegt sie ebenfalls bei 0,97.

Außerdem gibt Tabelle 1 Aufschluss über die Wahrscheinlichkeitsdichte und die Hazardrate. Die Wahrscheinlichkeitsdichte gibt die Wahrscheinlichkeit an, das Ereignis in einer Zeiteinheit des betrachteten Intervalls zu erleben. Sie wird als Produkt der kumulierten Überlebenswahrscheinlichkeit des vorhergehenden Intervalls mit der Wahrscheinlichkeit, im aktuellen Intervall das Ereignis zu erleben (Spalte 6), geteilt durch die Intervallbreite, berechnet. Sie beträgt für das erste Intervall 0,0059. Was die Hazardrate angeht, wird sie anhand der folgenden Formel berechnet:

$$h(t) = \frac{\text{Anteil}_{\text{getr./gesch.}}}{\left(1 - \frac{\text{Anteil}_{\text{getr./gesch.}}}{2}\right) * \text{Intervallbreite}}$$

Für das erste Intervall beträgt das Risiko, eine Scheidung oder Trennung zu erleben 0,006 oder 0,6%.

Die Sterbetafelmethode hat, wie schon erwähnt, den Nachteil, dass die Schätzungen für festgelegte Zeitintervalle erfolgen. Allerdings kann diese Methode bei großen Stichproben und kleinen Zeitintervallen zu zuverlässigen Ergebnissen führen (Blossfeld & Rohwer, 2002, S. 56; Engelhardt, 2002, S. 60).

1.3.2 Kaplan-Meier-Schätzung

Die Kaplan-Meier-Schätzung geht, wie der Name schon verrät, auf Kaplan und Meier (1958) zurück (Andreß, 1992, S. 147). Diese Methode hat den Vorteil, dass die Schätzer für exakte Beobachtungszeiten berechnet werden. Es erübrigt sich daher die Annahme über die Verteilung der zensierten Beobachtungen, wie bei der Sterbetafel-Methode.

Tabelle 2: Ergebnisse der Kaplan-Meier-Schätzung

Ehedauer in Jahren	Überlebende am Anfang	Ereignis	Zensiert	Überlebende am Ende	Anteil Überlebender	Kumulierte Überlebensf.
0,50	5668	2		5666	0,9996	0,9996
0,51	5666		12	5654		
0,59	5654		9	5645		
0,68	5645		4	5641		
0,71	5641	2		5639	0,9996	0,9992
0,76	5639		5	5634		
0,84	5634		3	5631		
0,87	5631	5		5626	0,9991	0,9984
0,93	5626		2	5624		
0,96	5624	1		5623	0,9998	0,9982

(Quelle: eigene Darstellung)

Tabelle 2 veranschaulicht die Ergebnisse einer solchen Methode. Die Daten beziehen sich wie bei Tabelle 1 auf unsere Stichprobe. Wie man sieht, sind die Ereignisse (Trennung oder Scheidung) nach der Ehedauer geordnet. So gab es zwei Ehen die sechs Monate (0,5 Jahre) dauerten und mit einer Trennung oder Scheidung endeten. Während am Anfang der Beobachtung alle Ehen (5.668) intakt waren, wiesen 5.666 Ehen eine Ehedauer von mindestens 6 Monaten auf. Aus diesem Quotient (Überlebende am Ende / Überlebende am Anfang) ergibt sich der Anteil der Überlebenden und in unserem Fall der Anteil der intakten Ehe für den jeweiligen Zeitpunkt. Was rechtszensierte Beobach-

tungen angeht, wird kein Überlebendenanteil berechnet. Trotzdem wird bei der Berechnung der Zahl der Überlebenden am Ende des jeweiligen Zeitpunkts der Zensierungen Rechnung getragen. Die kumulierte Überlebensfunktion zum jeweiligen Zeitpunkt, bei dem ein Ereignis vorkommt, wird durch Multiplikation aller bis zu diesem Zeitpunkt vorherberechneten Überlebendenanteile. So liegt die Wahrscheinlichkeit, dass eine Ehe nach 0,96 Jahre noch intakt ist, bei 0,9982.

Man kann mit Hilfe von Tabelle 2 feststellen, dass Ereignis und Zensierung zu keinem Zeitpunkt gemeinsam auftreten. Dies entspricht nicht immer der Datenrealität, sondern es wird bei einem solchen Fall angenommen, dass die Zensierung etwas später als das Ereignis stattfindet. Diese Konvention ist erforderlich, um eine eindeutige Rangordnung der Ereignisse zu ermöglichen.

In Anlehnung an die Ergebnisse aus Tabelle 2 ist man in der Lage, eine Überlebenskurve zu erstellen. Außerdem ermöglicht die Kaplan-Meier-Methode auch die Schätzung von Überlebensfunktionen und dadurch die Erstellung von Überlebenskurven für spezifische Subgruppen¹⁵. So werden wir beispielsweise im Verlauf dieser Arbeit Eheüberlebenskurven nach Religionszugehörigkeit betrachten und miteinander vergleichen. Darüber hinaus können eventuelle Unterschiede in den Überlebenskurven mittels statistischer Tests auf Signifikanz überprüft werden. Es gibt in der Literatur eine Fülle solcher Tests wie der Log Rank-Test, der Breslow-Test, der Tarone-Ware-Test, der Peto-Test etc. Alle diese Tests sind asymptotisch χ^2 -verteilt mit $\kappa - 1$ Freiheitsgraden, wobei κ der Anzahl der Gruppen entspricht. Diese Tests prüfen die Nullhypothese, dass die Eheüberlebenskurven in den Subgruppen gleich sind. Wenn die Testergebnisse diese Hypothese nicht bestätigen, dann kann man davon ausgehen, dass eventuelle Unterschiede in den Überlebenskurven auch für die Grundgesamtheit gelten.

In dieser Arbeit werden der Log Rank- und der Breslow- (Wilcoxon)-Test eingesetzt. Während der Log Rank-Test eher auf Unterschiede gegen Ende des Beobachtungszeitraums empfindlich ist, reagiert der Breslow-Test eher auf Unterschiede zu Beginn des Beobachtungszeitraums (Diekmann & Mitter, 1984, S. 89; Kleinbaum & Klein, 2005, S. 64). Durch die Handhabung beider Teststatistiken wird die Zuverlässigkeit der Ergebnisse erweitert.

¹⁵ Dasselbe wäre auch mit der Sterbetafel-Methode möglich. Wegen ihrer Vorteile wird aber die Kaplan-Meier-Methode häufiger verwendet.

Zum Schluss sollte noch erwähnt werden, dass aufgrund der Tatsache, dass die Überlebensfunktion nur für die Zeitpunkte geschätzt wird, bei denen mindestens ein Ereignis vorkommt, es wenig Sinn macht, eine Hazardratefunktion zu schätzen (Diekmann & Mitter, 1984, S. 79).

1.4 Das semi-parametrische Verfahren von Cox

Während die nicht-parametrischen Verfahren die Betrachtung der Hazardrate und Überlebenswahrscheinlichkeit für bestimmte Subgruppen ermöglichen, ist man anhand des semi-parametrischen Verfahrens von Cox in der Lage, den Einfluss von unabhängigen Variablen (auch Kovariablen oder Kovariaten genannt) auf die Entwicklung der Hazardrate zu berücksichtigen. Dieses Verfahren geht auf Cox (1972) zurück und stellt ein multivariates analytisches Verfahren dar, mit dessen Hilfe mehrheitlich unsere Hypothesen überprüft werden.

Bei diesem Verfahren handelt es sich um eine der multiplen Regressionsanalyse bzw. der logistischen Regressionsanalyse verwandte Methode und aus diesem Grunde wird es häufig Cox-Regression genannt. Es wird dabei angenommen, dass der Einfluss der unabhängigen Variablen auf die Hazardrate multiplikativ und log-linear ist, wie man anhand der Basisformel des Cox-Verfahrens ersehen kann:

$$h(t, X) = h_0(t)e^{\sum_{i=1}^n \beta_i X_i}$$

Dabei bezieht sich X auf die unabhängigen Variablen X_1, X_2, \dots, X_n und β auf die empirisch zu schätzenden Parameter (Koeffizienten) der jeweiligen unabhängigen Variablen. $h_0(t)$ ist eine nicht spezifizierte Basisratefunktion (baseline hazard function) und ist allen Untersuchungseinheiten gemein. Da diese Funktion unspezifiziert bleibt und nur die Größe des Einflusses und die Richtung der Kovariaten geschätzt (parametrisiert) wird, heißt dieses Verfahren semi-parametrisch. Der log-lineare Teil der Basisgleichung garantiert, dass die Hazardrate keine negativen Werte annimmt.

Die Schätzung der Koeffizienten der unabhängigen Variablen erfolgt durch Maximierung der Partial-Likelihood-Funktion. Diese Funktion gibt die maximale Likelihood wieder, unter berechneten Werten der Koeffizienten die aktuelle empirische Datenkonstellation zu erhalten (siehe hierzu z.B. Blossfeld et al., 1986, S. 76, Blossfeld & Rohwer, 2002, S. 230 ff. Kleinbaum & Klein, 2005, S. 98 ff.). Da sich diese Likeli-

hood nur auf die Fälle bezieht, die ein Ereignis erleben, und nicht auf die zensierten Fälle, heißt diese Funktion partial. Außerdem kann man die Güte des gesamten Modells mit Hilfe von einem Likelihood-Ratio-Tests (LR) und die Signifikanz der Koeffizienten mit Hilfe von einem Wald-Test prüfen.

Anhand der Koeffizienten kann man den Antilogarithmus α ermitteln. Es gilt nämlich $\alpha = \exp(\beta)$. Die Werte des Antilogarithmus α sind sehr bedeutend für das Verständnis des Einflusses der Kovariaten. Ein Wert von $\alpha = 1$ besagt nämlich, dass die Variable keinen Effekt auf das Risiko zum Auftreten des interessierenden Ereignisses hat. Bei Werten größer 1 hat die entsprechende Variable einen positiven Effekt, bei Werten kleiner 1 einen negativen Effekt auf das Ereignisrisiko. Außerdem gilt für metrische Kovariaten, dass, wenn sich der Wert der unabhängigen Variablen um eine Einheit erhöht, sich die Rate um 100 ($\alpha - 1$) Prozent verändert (Andreß, 1992, S. 221, Wagner, 1997, S.150). Für kategoriale Variablen wird der Einfluss der unabhängigen Variablen auf die Hazardrate im Vergleich zu einer Referenzkategorie (Dummy-Variable) der unabhängigen Variablen betrachtet. Auf diese Weise können die Prozenteffekte der unabhängigen Variablen ermittelt werden. In den folgenden Analysen wird immer von den α -Werten berichtet.

Das semi-parametrische Verfahren basiert auf der Proportionalitätsannahme, die besagt, dass das Verhältnis der Hazardraten zweier beliebiger Individuen mit den Kovariaten X^* bzw. X eine Konstante ist, die nicht von der Zeit, sondern nur von der Kovariatenkonstellation abhängt. Dies lässt sich mathematisch wie folgt ausdrücken:

$$\frac{h(t, X^*)}{h(t, X)} = \frac{h_0(t) \exp\left[\sum_{i=1}^n \beta_i X_i^*\right]}{h_0(t) \exp\left[\sum_{i=1}^n \beta_i X_i\right]}$$

Daraus folgt:

$$\frac{h(t, X^*)}{h(t, X)} = \exp\left[\sum_{i=1}^n \beta_i (X_i^* - X_i)\right],$$

weil die Basisratefunktion $h_0(t)$ allen Untersuchungseinheiten gemein ist und aus der Gleichung entfernt wird. Wegen der Proportionalitätseigenschaft wird das Verfahren von Cox auch das Proportional-Hazards-Modell von Cox genannt.

Das Modell von Cox ist unter den ereignisanalytischen Methoden das beliebteste. Die Gründe dafür liegen unter anderem in der Robustheit der Ergebnisse. D.h., dass die Ergebnisse einer Cox-Regression sehr nah an den Ergebnissen des entsprechenden „korrekten“ parametrischen Modells liegen werden (Kleinbaum & Klein, 2005, S. 96). Außerdem ist man in der Lage, die Effekte der abhängigen Variablen auf die Hazardrate unter Kontrolle der Zeit zu schätzen, obwohl man die Verteilung der Hazardrate nicht parametrisiert, indem man die Basisratefunktion unspezifiziert lässt. Darüber hinaus ist man nicht auf die Erfüllung der Annahme der (multivariaten) Normalverteilung der Kovariaten, der Linearität der Koeffizienten und der Homoskedastizität angewiesen, wie bei der linearen multivariaten Regressionsanalyse (Tabachnick and Fidell, 2007, S. 510).

1.4.1 Testmethoden der Proportionalitätsannahme

Damit das Regressionsmodell von Cox Sinn macht, muss man zuerst prüfen, ob es Gründe dafür gibt, an der Gültigkeit der Proportionalitätsannahme (PA) zu zweifeln. Es gibt dafür drei gängige Testmethoden. Eine grafische, eine, die sich auf die Berücksichtigung von zeitabhängigen Kovariaten bezieht, und die Goodness of Fit (GOF) Testmethode.

Schon die Betrachtung der Kaplan-Meier-Kurven gibt erste Hinweise darauf, ob die Grundannahme des Cox-Modells zutrifft. Falls sich diese Kurven kreuzen, dann sollte man genauer die PA überprüfen. Bei der grafischen Methode berechnet man zuerst getrennt für jede Variable, anhand des Kaplan-Meier-Verfahrens, die Überlebensfunktionen. Falls die Variablen metrisch sind, muss man sie zuerst kategorisieren. Die PA trifft dann zu, wenn, nach doppelter logarithmierter Transformation der Überlebensfunktionen, die darauf basierenden Überlebenskurven parallel verlaufen (Blossfeld et al., 1986, S. 139; Kleinbaum & Klein, 2005, S. 136). Man kann auch testen, ob die PA für eine Kovariate unter Kontrolle der übrigen in das Cox-Modell aufgenommenen Kovariaten gültig ist. Dafür führt man ein nach der zu testenden Variable geschichtetes Cox-Modell durch und berechnet dann wieder die doppelten logarithmierten Transformationen der Überlebensfunktionen. Wenn die diesbezüglichen Überlebenskurven pa-

parallel verlaufen, dann kann man davon ausgehen, dass es keinen Grund dafür gibt, an der Gültigkeit der PA zu zweifeln.

Wenn man die Berücksichtigung von zeitabhängigen Kovariaten als Methode zur Überprüfung der PA benutzt, dann bezieht man sich auf die folgende Formel:

$$h(t, X(t)) = h_0(t) \exp\left[\sum_{i=1}^n \beta_i X_i + \delta_i X_i g_i(t)\right] \text{ (Kleinbaum \& Klein, 2005, S. 155),}$$

wobei $g_i(t)$ eine Funktion der Zeit darstellt. Man berechnet also ein Cox-Modell, das außer der Kovariaten X_i auch einen Interaktionsterm mit der Funktion der Zeit $g_i(t)$ für jede X_i mit einbezieht. Im einfachsten Fall setzt man die Funktion $g_i(t)$ mit t gleich. Falls der Koeffizient δ_i statistisch signifikant ist, dann kann man davon ausgehen, dass die PA für die entsprechende Kovariate nicht zutrifft.

An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass es durchaus möglich ist, zeitabhängige Kovariaten in einem Cox-Modell zu berücksichtigen, ohne die PA überprüfen zu wollen. Es gibt beispielsweise Kovariaten die zeitabhängig konzipiert sind. Man kann beispielsweise im Laufe der Zeit seine Arbeit oder seinen Wohnort wechseln. In diesem Fall basieren die Schätzungen auf der folgenden Formel:

$$h(t, X(t)) = h_0(t) \exp\left[\sum_{i=1}^{n_1} \beta_i X_i + \sum_{j=1}^{n_2} \delta_j X_j(t)\right] \text{ (Kleinbaum \& Klein, 2005, S. 219).}$$

In einem solchen Fall braucht man für die zeitabhängigen Kovariaten die PA nicht zu prüfen, weil sie ohnehin nicht zutrifft. Eine andere Möglichkeit der Miteinbeziehung von zeitabhängigen Kovariaten ist die Methode des Episodensplittings (siehe hierzu z.B. Blossfeld & Rohwer, 2002, S. 236-240; Golsch, 2005, S. 53 ff.), die allerdings nicht von allen statistischen Programmen unterstützt wird.

Die GOF Methode ermöglicht die Überprüfung der PA anhand eines statistischen Tests. Es gibt eine Vielzahl von GOF Methoden. Die hier vorgestellte Methode basiert auf dem von Harrel und Lee (1986) vorgestellten Testverfahren (Kleinbaum & Klein, 2005, S. 151). Zuerst muss man die Schoenfeld-Residuen¹⁶ für jede Kovariate

¹⁶ Schoenfeld (1982) war der erste der eine GOF Methode vorgeschlagen hatte. Alle GOF Methoden stellen Variationen des Testverfahrens von Schoenfeld dar.

des Cox-Modells nur für diejenigen Untersuchungseinheiten berechnen, die ein Ereignis aufweisen. Dies tut man, indem man den Wert der Kovariate minus den durch die durchschnittliche personelle Hazardrate gewichteten Wert der Kovariate subtrahiert (Kleinbaum & Klein, 2005, S. 151). Danach bildet man eine Variable, die eine Rangordnung der Ereignisse darstellt. Die Untersuchungseinheit, die als erste ein Ereignis aufweist, bekommt den Wert 1, die als zweite den Wert 2 usw. Als Letztes berechnet man die Korrelation zwischen den für jede Kovariate erstellten Schoenfeld-Residuen und der Rangordnungsvariable. Signifikante Korrelationen weisen auf eine Verletzung der PA hin. Die Idee, die dahinter steckt, ist, dass, wenn die PA für eine bestimmte Kovariate zutrifft, die Schoenfeld-Residuen keine Korrelation mit der Überlebensdauer aufweisen sollten.

Von allen drei Testmethoden ist die GOF Methode die objektivste. Die grafische Methode mit der Parallelität der Überlebenskurven stellt ein deskriptives Verfahren der PA dar. Die Methode mit der Berücksichtigung von zeitabhängigen Kovariaten ist insofern ähnlich der GOF Methode als man auf Basis von statistischen Tests die Entscheidung für die Gültigkeit der PA trifft. Sie hat allerdings den Nachteil, dass die Funktion der Zeit $g_i(t)$ nicht eindeutig definiert ist. So kann man je nach Definition dieser Funktion unterschiedliche Ergebnisse erzielen. In Gegensatz dazu ist die GOF eine objektive Methode, die anhand von statistischen Tests, die Überprüfung der PA erleichtert. Diese Arbeit stützt sich daher auf die GOF Methode.

Für den Fall, dass die PA für bestimmte Kovariaten nicht gerechtfertigt ist, kann man ein stratifiziertes Cox-Modell nach diesen Kovariaten durchführen. So kann man den Einfluss der übrigen Kovariaten auf die Hazardrate unter Kontrolle der Kovariaten ermitteln, die die PA nicht erfüllen. Allerdings verzichtet man auf die Schätzung der Effekte der stratifizierenden Variablen. Außerdem liefert, Wagner (1997, S. 150) und Pötter (1994) zufolge, die Cox-Methode im Falle einer Verletzung der PA konservative Ergebnisse. Konservativ bedeutet, dass die Einflüsse der geschätzten Koeffizienten unterschätzt werden. Aus diesem Grunde wird in dieser Arbeit die Proportionalitätsannahme zwar überprüft, aber im Falle ihrer Verletzung werden dank der konservativen Schätzung der Koeffizienten keine geschichteten Modelle berechnet, um alle Koeffizienten gleichzeitig schätzen zu können.

1.4.2 Sensitivitätsanalyse

Im Allgemeinen ist einer der größten Vorteile der Ereignisanalyse die Berücksichtigung rechtszensierter Fälle. Allerdings haben wir im Kapitel 1.2 einen speziellen Fall von Rechtszensierung, den Fall C in Abbildung 2, kennengelernt. Dabei handelt es sich um eine Person, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt an der Untersuchung teilgenommen hat, und die dann, aus welchem Grund auch immer, vor dem Ende der Studie ausgeschieden ist, ohne das interessierende Ereignis aufgewiesen zu haben.

Solche Fälle kommen besonders häufig bei Ereignisdaten vor, die aus Kostengründen in zwei oder mehreren Wellen retrospektiv erhoben werden. Man befragt beispielsweise zu zwei oder drei Zeitpunkten mit einem Abstand von je zwei Jahren dieselben Personen in Bezug auf ihre Ehe. Bei solchen Panelerhebungen sind nicht alle Personen in allen Wellen präsent. Dieses Phänomen ist eines der größten Probleme bei Panelerhebungen und heißt Panelmortalität. Die Behandlung solcher Fälle als rechtszensiert zum Zeitpunkt des letzten Kontaktes ist insofern unproblematisch, als die Wahrscheinlichkeit der Rechtszensierung zu einem bestimmten Zeitpunkt für jede befragte Person unabhängig von dessen Risiko ist, das interessierende Ereignis aufzuweisen. Dies ist der Fall der nicht-informativen oder unabhängigen Rechtszensierung (Kleinbaum & Klein, 2005, S. 404; Yamaguchi, 1991, S. 6). Bei Panelerhebungen aber ist dies wegen der Panelmortalität selten der Fall, und man ist konfrontiert mit informativen oder bedingten Rechtszensierungen (Blossfeld & Rohwer, 2002, S. 41). In Bezug auf unsere Studie scheint der Gedanke also nicht unplausibel zu sein, dass die Studienabbrecher dies getan haben, weil sie eine unglückliche Ehe führten oder getrennt bzw. geschieden worden sind. Blossfeld & Rohwer (2002, S. 42) sowie Yamaguchi (1991, S. 6) sprechen zwar das Problem der informativen oder bedingten Rechtszensierung an, schlagen aber keine Lösung vor. Dies tun nur, soweit ich dies anhand meiner intensiven Beschäftigung mit dieser Problematik beurteilen kann, Kleinbaum & Klein (2005, S. 403-411). Sie empfehlen nämlich die Durchführung einer Sensitivitätsanalyse.

Die Sensitivitätsanalyse ist nichts anders als eine Cox-Regression, die untersucht, wie sensitiv die Koeffizienten im Falle der informativen oder bedingten Zensierung reagieren. Bleibt beispielsweise der positive und signifikante Effekt der Eheorientierung auf die Ehestabilität erhalten, wenn man annimmt, dass alle oder 50% der Studienabbrecher getrennt wurden? Man stellt sich also bei der Behandlung dieser speziellen Fälle verschiedene Szenarien vor. So hat beispielsweise Kingston-Riechers (2001) anhand einer binären logistischen Regression herausgefunden, dass Frauen, die von

ihrem Ehemann misshandelt wurden, eine größere Trennungswahrscheinlichkeit haben. Diese Beziehung hat er auch anhand einer Sensitivitätsanalyse bestätigt, indem er geprüft hat, inwiefern das Berichten des Missbrauchs für das Zustandekommen dieser Beziehung maßgeblich ist. Er vermutete, dass Frauen, die verheiratet sind, nicht so gern über solche Ereignisse sprechen. Er hat 55% der verheirateten Frauen, die über keine eheliche Gewalt berichtet haben, als von ihren Ehemann missbrauchte Frauen betrachtet. Trotz dieser Restriktion war die oben angeführte Beziehung weiterhin beständig.

Speziell für das Verfahren der Ereignisdatenanalyse schlagen Kleinbaum & Klein (2005, S. 409ff.) zwei Worst-Case-Szenarien vor. Das erste Szenario unterstellt, dass alle Personen, die die Studie vorzeitig zum einem Zeitpunkt t verlassen haben, das interessierende Ereignis zu diesem Zeitpunkt erfahren haben. Dahinter steckt der Gedanke, dass diese Personen die Studie verlassen haben, weil sie das interessierende Ereignis erlebt haben. Man könnte auch nur 25% oder 50% dieser Personen zufällig auswählen und so behandeln. Das zweite Szenario unterstellt, dass alle diese Personen ereignislos (rechtszensiert) sind und ihre Überlebensdauer genau so lang wie die längste in der Studie beobachtete Überlebensdauer ist. Abschließend kann man die auf diese Weise geschätzten Koeffizienten mit den Koeffizienten der üblichen Cox-Regression, die diese speziellen Fälle als rechtszensiert zum Zeitpunkt des letzten Kontaktes betrachten, vergleichen.

Die Sensitivitätsanalyse ermöglicht die Schätzung der Koeffizienten der Kovariaten für den Fall der schlimmsten Verletzung der Annahme nicht-informativer Rechtszensierungen. Allerdings kann man nicht sicher sein, welche Koeffizienten die „wahren“ sind. Man kann nur Wertebereiche bestimmen, zwischen denen die Koeffizientenparameter liegen können, wenn diese Annahme nicht zutrifft. Auf jeden Fall ist die Sensitivitätsanalyse eine sehr hilfreiche Methode und wird hier angewendet.

In dieser Arbeit werden beide Szenarien gleichzeitig berücksichtigt, in dem 50% der vor dem Ende der Untersuchung rechtszensierte Fälle zufällig ausgewählt und als das Ereignis aufweisende Fälle behandelt werden. Die übrigen 50% werden als rechtszensierte Fälle mit einer Ehedauer gleich der längsten in der Studie beobachtete Ehedauer behandelt. Diese Prozedur ist insofern plausibel, als es unwahrscheinlich ist, dass alle Personen, welche die Studie vorzeitig verlassen haben, getrennt oder geschieden worden sind. Aus diesem Grund scheint uns die Auswahl der 50% der Fälle eine gute Schätzung, die bestimmt in über 50% der Fälle der Realität nahe kommt.

1.5 Multiple lineare Regression und multiple Klassifikationsanalyse

„Die Regressionsanalyse bildet eines der flexibelsten und am häufigsten eingesetzten statistischen Analyseverfahren. Sie dient der Analyse von Beziehungen zwischen einer abhängigen und einer oder mehreren unabhängigen Variablen“ (Backhaus et al. 2003, S. 46). Die Tatsache, dass die Variablen als abhängige und unabhängige betrachtet werden, macht die Regressionsanalyse für die Überprüfung von gerichteten Hypothesen unentbehrlich. Die Variablen müssen metrisch skaliert sein. Dies muss unbedingt für die abhängige Variable der Fall sein. Was die unabhängigen Variablen anbelangt, so können auch binäre oder nominal skalierte Variablen berücksichtigt werden, indem sie als Dummy-Variablen kodiert werden. Die Durchführung einer beliebigen MLR basiert auf der folgenden Gleichung:

$$Y = \beta_0 + \beta_1 X_1 + \beta_2 X_2 + \beta_3 X_3 + \dots + \beta_j X_j + u,$$

mit

Y = abhängige Variable

β_0 = konstantes Glied der Regressionsfunktion

β_j = Regressionskoeffizient ($j=1, 2, \dots, J$)

X_j = unabhängige Variable ($j=1, 2, \dots, J$)

u = Störgröße¹⁷ (Backhaus et al. 2003, 69)“.

Die Schätzung der Koeffizienten erfolgt anhand der Methode der kleinsten Quadrate. Dabei wird die Funktion zur Bestimmung der unbekannt Parameter $\beta_0, \beta_1, \dots, \beta_j$ gesucht, welche die Summe der quadrierten Residuen e_k minimiert. Damit das Verfahren von MLR Sinn macht, müssen gewisse Annahmen zutreffen. Die wichtigste von allen ist, wie schon der Name MLR verrät, dass eine lineare Beziehung zwischen der abhängigen Variable und den unabhängigen Variablen existiert. Des Weiteren soll die Homoskedastizität¹⁸ und Normalverteilung der Störgrößen zutreffen. Außerdem

¹⁷ Über die Größe der Störgröße u kann über die Residuen e_k geschlossen werden (vgl. Backhaus et al., 2003, S. 69).

¹⁸ Mit Homoskedastizität wird die Prämisse gemeint, die verlangt, „dass die Varianz der Fehlervariablen u für alle k ($k = 1, 2, \dots, k$) homogen ist, m. a. W. die Störgröße darf nicht von den unabhängigen Variablen und von der Reihenfolge der Beobachtungen abhängig sein“ (Backhaus et al., 2003, S. 84).

darf keine lineare Abhängigkeit (Multikollinearität) zwischen den unabhängigen Variablen bestehen¹⁹.

Die multiple Klassifikationsanalyse stellt eine Erweiterung der Varianzanalyse dar. Die Varianzanalyse informiert darüber, ob die verschiedenen unabhängigen Variablen einen Einfluss auf die abhängige Variable haben. Im Falle von nominal oder kategorial skalierten unabhängigen Variablen hat sie den Nachteil, dass sie keinen Aufschluss über den Einfluss der verschiedenen Faktorstufen²⁰ gibt. Dies tut die multiple Klassifikationsanalyse und zwar unter Kontrolle aller übrigen unabhängigen Variablen. Im Grunde genommen handelt es sich bei der multiplen Klassifikationsanalyse um eine multiple Regressionsanalyse, die anstatt von Regressionskoeffizienten Mittelwerte berechnet.

1.6 Zusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurden ereignisanalytische Methoden zur Untersuchung von Verlaufsdaten vorgestellt. Bei diesen Methoden interessiert man sich für das Risiko des Auftretens eines bestimmten Ereignisses in Abhängigkeit von der Zeit. Zentrales Konzept bildet die Hazardratenfunktion oder einfach Hazardrate $h(t)$, die Aufschluss über das momentane Risiko zum Auftreten eines Ereignisses gibt. Ereignisanalytische Methoden lassen sich in nicht-parametrische, semi-parametrische und parametrische Verfahren unterteilen. Wir haben uns genauer mit den nicht-parametrischen und den semi-parametrischen Verfahren beschäftigt.

Die nicht-parametrischen Verfahren haben deskriptiven Charakter. Die wichtigsten sind die Sterbetafel- und die Kaplan-Meier-Schätzung. Während bei der Sterbetafel-Schätzung die Hazardrate und Überlebensfunktion für festgelegte, vom Forscher selbst definierte, Zeitintervalle berechnet wird, erfolgt bei der Kaplan-Meier-Schätzung die Berechnung der Hazardrate und Überlebensfunktion für exakte Beobachtungszeiten. Mit beiden Verfahren kann man subgruppenspezifische Hazardraten und Überlebensfunktionen berechnen.

¹⁹ Es existiert noch eine Annahme, die verlangt, dass die Residuen in der Grundgesamtheit unkorreliert sind, die aber eher für Zeitreihen zutreffen soll.

²⁰ Unter Faktorstufen sind die verschiedenen Ausprägungen der nominal oder kategorial skalierten unabhängigen Variablen zu verstehen.

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei dem semi-parametrischen Verfahren von Cox um ein multivariates analytisches Verfahren. Man kann den Einfluss von Kovariaten auf die Hazardrate schätzen, ohne den Verlauf der Hazardrate zu parametrisieren. Dieses Verfahren basiert auf der Proportionalitätsannahme, die besagt, dass das Verhältnis der Hazardraten zweier beliebiger Individuen mit den Kovariaten X^* bzw. X eine Konstante ist, die nicht von der Zeit, sondern nur von den Kovariatenkonstellation abhängt. Die Überprüfung dieser Annahme kann mittels grafischen und statistischen Methoden festgestellt werden.

Des Weiteren wurde die Sensitivitätsanalyse vorgestellt. Dabei handelt es sich um nichts anders als ein semi-parametrisches Verfahren von Cox für bestimmte Szenarien in Bezug auf die Personen, welche die Untersuchung vorzeitig verlassen haben. 50% von diesen Studienabbrechern werden zufällig ausgewählt und als getrennte oder geschiedene Fälle betrachtet. Der Vergleich der Ergebnisse der Sensitivitätsanalysen mit den regulären Cox-Regressionen erhöht die Aussagekraft der empirischen Analysen, falls beide Analysen zu ähnlichen Schlussfolgerungen führen.

Abschließend hat eine kurze Darstellung der multiplen linearen Regressionsanalyse und der multiplen Klassifikationsanalyse stattgefunden. Diese Verfahren sind verwandt miteinander und kommen seit vielen Jahrzehnten in der empirischen Sozialforschung zum Einsatz.

2. Daten und Variablen

2.1 Einleitung

In diesem Kapitel befassen wir uns mit den Stichproben, anhand derer die gewonnenen Daten erhoben worden sind, und die darauf basierenden Operationalisierungen der in Kapitel 3.5 des theoretischen Teils vorgestellten Variablen. Die gewonnenen Daten stammen aus zwei verschiedenen Panelstichproben. Die Operationalisierungen beziehen sich auf die Art und Weise, mit der die jeweilige Variable erhoben und quantitativ gemessen wurde. In Zusammenhang mit den Operationalisierungen kann der Anhang betrachtet werden. Dadurch soll ein besseres Verständnis der Operationalisierungen der Variablen ermöglicht werden.

2.2 Stichprobe

Die vorliegende Arbeit basiert auf zwei Datensätzen. Die Daten des ersten Datensatzes stammen aus dem Projekt „Familiensurvey – Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen“. Die Daten des zweiten Datensatzes sind im Rahmen des Forschungsobjekts „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen – Analyse von Familienentwicklungsprozessen in sozialräumlichen Kontexten und Möglichkeiten ihrer Prognostizierbarkeit“ erhoben worden.

Das Projekt "Familiensurvey – Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen" (FS) ist das Herzstück der im Jahre 1986 begonnenen umfragegestützten Familienforschung des Deutschen Jugendinstituts und stellt eine Panelerhebung dar. Auftraggeber war das Bundesfamilienministerium. Die Untersuchung hat in drei Wellen stattgefunden (1988, 1994, 2000). Es handelt sich dabei um eine Zufallsstichprobe der in Privathaushalten lebenden Personen deutscher Staatsangehörigkeit, die im Jahre 1988 zwischen 18 und 55 Jahre alt waren. Dieselben Personen wurden dann auch in den Jahren 1994 und 2000 mündlich interviewt. Wie man anhand von Tabelle 3 feststellen kann, wurden im Jahre 1988 10.043 Personen interviewt. Ungefähr 55% dieser Personen waren Frauen und 45% Männer. Zum Zeitpunkt der zweiten Welle wurden dann 4.997 Personen, die in der ersten Welle teilgenommen hatten, wieder interviewt (ca. 50%). 56% der in der zweiten Welle interviewten Personen waren Frauen und 44%

Männer. Zum Zeitpunkt der Erhebung der dritten Welle wurden 20% der im Jahre 1988 befragten Personen noch einmal erreicht²¹.

Die Nettostichprobe bezieht sich auf Personen, die zum Zeitpunkt der ersten Befragung nur einmal geheiratet hatten. Wir beschränken uns nur auf diese Personen, weil Personen, die mehrmals geheiratet haben, ein höheres Trennungsrisiko aufweisen sollten, da sie gelernt haben, dass nach einer Trennung nicht das Ende der Welt kommt, und dass sie auch ohne den Partner bzw. die Partnerin klar kommen können. Informationen von 5.698 Erst-Ehen²² standen uns im Jahre 1988 zur Verfügung. 59% der Erst-Ehen-Auskünfte stammen von Frauen und 41% von Männern. Für das Erhebungsjahr der zweiten Welle konnte man anhand der Aussagen von 1.691 Frauen und 1.202 Männer den Verlauf von 51% der im Jahre 1988 erhobenen Erst-Ehen beobachten. Zum Zeitpunkt der dritten Welle war dies für ungefähr 22% (1.251) der Erst-Ehen der Fall.

Tabelle 3: Stichprobenmerkmale (FS)

	1. Welle August-Dezember 1988		2. Welle Juni-November 1994		3. Welle Mai-November 2000	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Brutto Summe	5489	4554	2788	2209	1144	858
	10043		4997		2002	
Netto Summe	3344	2354	1691	1202	746	505
	5698		2893		1251	

(Quelle: eigene Darstellung)

Des Weiteren kann man anhand von Tabelle 4 erkennen, dass von den 5.698 im Jahre 1988 interviewten Personen 2.238 verheiratet waren und an den folgenden Wel-

²¹ Die Panelmortalität ist insbesondere für die dritte Welle sehr hoch. Dies liegt anscheinend an dem relativ großen Abstand (je sechs Jahre) zwischen den Wellen.

²² Eigentlich können wir nicht sicher sein, dass diese 5.698 Ehen Erst-Ehen sind, weil wir nur den Familienstand der befragten Person kennen. Richtiger wäre es zu sagen, dass 5.698 Befragten zum Zeitpunkt der ersten Welle nur einmal geheiratet hatten.

len nicht teilgenommen haben. Außerdem gab es 1.565 Personen, die zum Zeitpunkt der ersten und zweiten Welle verheiratet waren und an der dritten Welle nicht teilgenommen haben, und 1.222 Personen, die zu allen drei Zeitpunkten verheiratet waren. Diese Personen und ihre Ehedauer werden als rechtszensiert (siehe Kapitel 1.2 im empirischen Teil) zum Zeitpunkt des Interviews behandelt. Was die Trennungen bzw. Scheidungen unserer Stichprobe anbelangt, kann man anhand von Tabelle 4 sehen, dass insgesamt 673 Trennungen oder Scheidungen während des Erhebungszeitraums beobachtet wurden. 567 davon wurden in der ersten, 77 in der zweiten und 29 in der dritten Welle dokumentiert und retrospektiv erhoben.

Tabelle 4: Stichprobenmerkmale nach Entwicklung des Familienstandes (FS)

Familienstand	Alle	Frauen	Männer
<u>Welle 1988</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	2238	1301 (58,1%)	937 (41,9%)
Getrennt	110	74 (67,3%)	36 (32,7%)
Geschieden	457	278 (60,8%)	179 (39,2%)
<u>Welle 1994</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	1565	903 (57,7%)	662 (42,3%)
Getrennt	26	14 (53,8%)	12 (46,2%)
Geschieden	51	28 (54,9%)	23 (45,1%)
<u>Welle 2000</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	1222	725 (59,3%)	497 (40,7%)
Getrennt	14	10 (71,4%)	4 (28,6%)
Geschieden	15	11 (73,3%)	4 (26,7%)
Summe	5698	3344	2354

(Quelle: eigene Darstellung)

Wir haben in Abbildung 2 in Kapitel 1.2 (S. 69) des empirischen Teils einen speziellen Fall von Rechtszensierung kennengelernt, den Fall C, und eine Sensitivitätsanalyse vorgeschlagen (Kapitel 1.4.2), um solche Fälle zu behandeln. Dies wurde hier getan (Tabelle 5), indem wir 50% der Fälle, die in der ersten und zweiten Welle rechtszensiert waren, zufällig ausgewählt und sie als Trennungen zum Zeitpunkt der jeweiligen Welle betrachtet haben. Die übrigen 50% haben wir als rechtszensiert mit einer

Ehedauer gleich der maximal beobachteten Ehedauer in der Stichprobe behandelt. Dadurch verändert sich unsere Stichprobe entsprechend der Tabelle 5. Nun beträgt die Anzahl der in der ersten Welle rechtszensierten Ehen 1.100, der in der zweiten Welle 801 und die Gesamtzahl der Trennungen oder Scheidung 2.575.

Tabelle 5: Stichprobenmerkmale in Bezug auf die Sensitivitätsanalyse (FS)

Familienstand	Alle	Frauen	Männer
<u>Welle 1988</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	1100	657 (59,7%)	443 (40,3%)
Getrennt oder geschieden	1705	996 (58,4%)	709 (41,6%)
<u>Welle 1994</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	801	475 (59,3%)	326 (40,7%)
Getrennt oder geschieden	841	470 (55,9%)	371 (44,1%)
<u>Welle 2000</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	1222	725 (59,3%)	497 (40,7%)
Getrennt oder geschieden	29	21 (72,4%)	8 (27,6%)
Summe	5698	3344	2354

(Quelle: eigene Darstellung)

Wie schon am Anfang dieses Kapitels erwähnt, beziehen sich die Daten des zweiten Datensatzes auf das Forschungsobjekt „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen – Analyse von Familienentwicklungsprozessen in sozialräumlichen Kontexten und Möglichkeiten ihrer Prognostizierbarkeit“. Dieses Forschungsobjekt stand unter der Leitung von Prof. Dr. Franz-Xaver Kaufmann und Dr. Klaus Peter Strohmeier (Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Universität Bielefeld) und ist im Auftrag der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen und der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung durchgeführt worden.

Im Verlauf dieses Forschungsprojektes „wurde eine Stichprobe von ursprünglich 2.620 Frauen, die im November 1981 zwischen achtzehn und dreißig Jahre alt waren, insgesamt dreimal (1982, 1983/84 und 1986) mündlich befragt“ (Kaufmann et al., 1988, S. 7). Diese Stichprobe wurde anhand der Einwohnermeldedateien der Regionen Köln, Herne, Gütersloh und Kleve zufällig gezogen. Zusätzlich wurden diejenigen

männlichen Personen, die die befragten Frauen als ihren „Partner“ (also Freund oder Ehemann) bezeichneten und mit ihnen unter einem Dach lebten, schriftlich befragt (Kaufmann et al., 1988, 73). Tabelle 6 zeigt die Stichprobenmerkmale für Männer und Frauen.

Tabelle 6: Stichprobenmerkmale Brutto (K²³)

	1. Welle Januar - April 1982		2. Welle Oktober 1983- Januar 1984		3. Welle April - Juni 1986	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Köln	548	174	290	121	174	77
Herne	627	214	331	143	208	100
Gütersloh	779	266	384	147	259	96
Kleve	666	281	466	211	278	158
Summe	2620	935	1472	641	1054	454

(Quelle: eigene Darstellung)

Tabelle 7: Stichprobenmerkmale Netto (K)

	1. Welle Januar - April 1982		2. Welle Oktober 1983- Januar 1984		3. Welle April - Juni 1986	
	Ehefrau	Ehemann	Ehefrau	Ehemann	Ehefrau	Ehemann
Köln	172	111	95	64	65	39
Herne	275	166	153	101	102	67
Gütersloh	344	224	188	107	138	59
Kleve	314	226	223	150	146	108
Summe	1105	727	659	422	451	273

(Quelle: eigene Darstellung)

²³ K steht für das Forschungsobjekt „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen – Analyse von Familienentwicklungsprozessen in sozialräumlichen Kontexten und Möglichkeiten ihrer Prognostizierbarkeit“, das unter der Leitung von Prof. Dr. Franz-Xaver Kaufmann stand.

Was die Nettostichprobe anbelangt, so kann man anhand der Tabelle 7 erkennen, dass es in der Zeit der ersten Welle 1.105 Frauen gab, die nur einmal in ihrem Leben geheiratet hatten. Die Grundgesamtheit bilden in diesem Fall Erst-Ehen von Frauen, die im Jahre 1982 zwischen 18 und 30 Jahre alt waren. Was die Ehepartner der Frauen anbelangt, wurde nicht gefragt, ob sie früher schon mal geheiratet hatten. Diese 1.105 Ehen, d.h. Aussagen von maximal 1.105 Ehefrauen und 727 Ehemännern, stellen also die Datenbasis der folgenden statistischen Analysen dar. Während 60% (659) der in der ersten Welle interviewten Frauen zum Zeitpunkt der zweiten Welle noch einmal befragt wurden, beträgt der entsprechende Wert für die dritte Welle 41% (451). Für die Ehemänner ist die Panelmortalität etwas höher; 58% (422) der zum Zeitpunkt der ersten Welle interviewten Männer wurden auch zum Zeitpunkt der zweiten Welle interviewt. Zum Zeitpunkt der dritten Welle wurden ca. 38% (273) der Ehemänner noch mal kontaktiert.

Tabelle 8: Stichprobenmerkmale nach Entwicklung des Familienstandes (K)

Familienstand	Alle Paare	Ehefrauen	Ehemänner
<u>1. Welle</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	416	416	272
Getrennt	-	-	-
Geschieden	58	58	-
<u>2. Welle</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	189	189	126
Getrennt	15	15	11
Geschieden	7	7	4
<u>3. Welle</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	407	407	304
Getrennt	8	8	6
Geschieden	5	5	4
Summe	1105	1105	727

(Quelle: eigene Darstellung)

Der große Vorteil der Kaufmann-Studie im Vergleich zu der FS-Studie besteht darin, dass in der Studie von Kaufmann auch Ehemänner befragt worden sind. Aller-

dings ist dieser Vorteil zu relativieren, da die Stichprobe von Kaufmann viel kleiner ist. So kann man anhand von Tabelle 8 feststellen, dass es Aussagen von nur 25 Ehemännern in der Zeit der ersten Welle gibt, die sich auf Ehen beziehen, die im Laufe der Untersuchungsperiode getrennt oder geschieden worden sind. Für die Ehefrauen sind es 93 Aussagen, die sich auf getrennte oder geschiedene Ehen beziehen. Darüber hinaus sieht man anhand von Tabelle 8, dass 416 Ehen existierten, die als rechtszensiert zum Zeitpunkt der ersten Welle behandelt wurden, weil die befragten Personen an den weiteren Wellen nicht teilgenommen haben. Zum Zeitpunkt der zweiten Welle gab es 189 rechtszensierte Ehen. Schließlich kann man feststellen, dass von den insgesamt 1.105 Erst-Ehen nur 93 getrennt oder geschieden worden sind.

Die entsprechende Stichprobenumwandlung zur Berücksichtigung der informativen Rechtszensierung ist in Tabelle 9 dargestellt. Von den insgesamt 605 Ehen, die in der ersten oder zweiten Welle rechtszensiert waren, wurde zu 50% zufällig ausgewählt und als getrennte Ehen zum Zeitpunkt der Rechtszensierung betrachtet. Der Rest wurde als rechtszensiert mit einer Ehedauer gleich mit der längsten in der Stichprobe beobachteten Ehedauer behandelt. Dadurch erhöht sich insgesamt die Anzahl der Trennungen oder Scheidungen von 93 auf 396. Betrachtet man die Aussagen von beiden Ehepartnern, so ergeben sich 230 Ehen, die im Laufe der Untersuchung getrennt oder geschieden worden sind, und bei denen zum Zeitpunkt der ersten Welle sowohl Ehemänner als auch Ehefrauen befragt worden sind.

Tabelle 9: Stichprobenmerkmale in Bezug auf die Sensitivitätsanalyse (K)

Familienstand	Alle	Frauen	Männer
<u>Welle 1988</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	210	210	132
Getrennt oder geschieden	264	264	140
<u>Welle 1994</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	92	92	61
Getrennt oder geschieden	119	119	80
<u>Welle 2000</u>			
Verheiratet (rechtszensiert)	407	407	304
Getrennt oder geschieden	13	13	10
Summe	1105	1105	727

(Quelle: eigene Darstellung)

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Vorteil der FS-Studie in der Quantität, der Vorteil der Studie von Kaufmann in der Qualität der erhobenen Daten liegt. Insofern sind beide Datensätze sehr wichtig für eine vollständigere Betrachtung der Beziehung zwischen Eheorientierung und Ehestabilität.

2.3 Operationalisierung der Variablen²⁴

Als Indikator für die Operationalisierung der Ehestabilität, welche die zentrale abhängige Variable dieser Arbeit ist, wird der Zeitpunkt der Trennung oder Scheidung verwendet. Personen, die in Bezug auf ihren Familienstatus angegeben haben, getrennt von ihrem Partner zu leben, wurden den Geschiedenen gleichgesetzt. Dahinter versteckt sich die Annahme, dass diese Trennungen in Ehescheidungen münden. Durch die Gleichsetzung der Trennungen mit den Scheidungen lässt sich auch die Ereigniszahl erhöhen. In der ersten Welle der Studie von Kaufmann wurde bei der Erhebung des Familienstatus die Kategorie „getrennt lebend“ nicht erhoben. Von dieser Variable ist der Familienstatus zum Zeitpunkt der ersten Welle zu unterscheiden, der als Indikator für die in Abbildung 5 des theoretischen Teils dargestellte Variable „Scheidung“ verwendet wird.

Der Zeitpunkt der Trennung oder Scheidung und der entsprechende Zeitpunkt der Ehe sind sehr wichtig für die Berechnung der Ehedauer, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Ehestabilität steht und ein zentrales Konstrukt der Ereignisanalyse bildet. Durch die Subtrahierung des Trennungs- bzw. Scheidungsdatums von dem Datum der Ehe lässt sich die Ehedauer ermitteln. Für beide Datensätze liegt das Heiratsdatum monatsgenau vor. Als Heiratstag wurde der 15. eines Monats gewählt. Für den Fall, dass der Monat des Heiratens fehlte, wurde der Juni als Heiratsmonat gewählt. Was das Trennungs- oder Scheidungsdatum anbelangt, so wurde bei der FS-Studie nur das Jahr und bei der Studie von Kaufmann das Jahr und der Monat erhoben. Analog wurde im ersten Fall der 30. Juni und im zweiten der 15. des Monats festgelegt. In Bezug auf die Studie von Kaufmann wurde zwar das Trennungsdatum nicht erhoben, aber da die Trennungen nach der ersten Welle stattgefunden haben, wurde als Trennungsdatum das Datum des Interviews gewählt. Da der Abstand von Welle zu Welle ca. 2 Jahre be-

²⁴ Die folgenden Operationalisierungen beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf das Erhebungsjahr der ersten Welle.

trägt, dürfte dies zu keinen systematischen Fehlern bei den Analyseergebnissen führen. Die Ehedauer ist in Jahren erfasst.

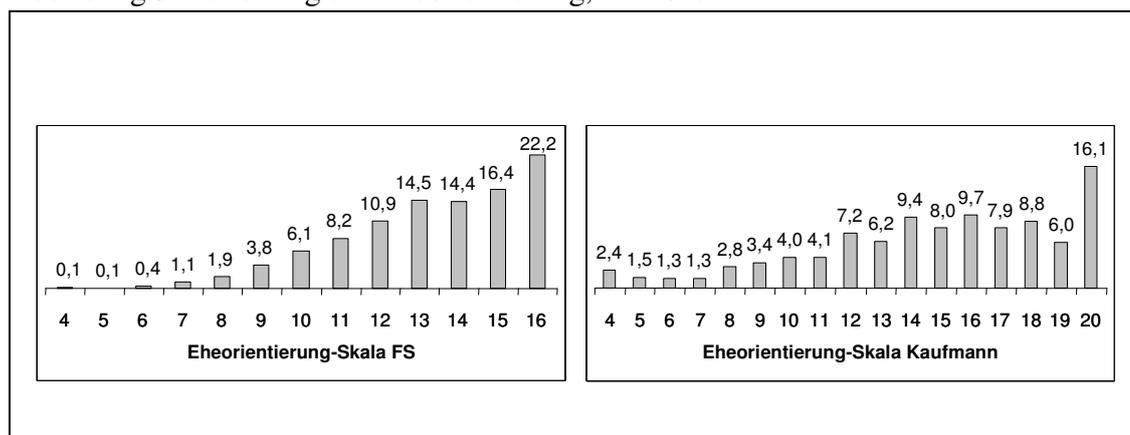
Für die Operationalisierung der Eheorientierung, welche die zentrale erklärende Variable dieser Arbeit ist, wurden für beide Datensätze mehr oder weniger ähnliche Indikatoren ausgewählt. Für die FS-Studie wurde die Operationalisierung von Engelhardt (2002, S. 104) übernommen. Die Skala von Engelhardt basiert auf die folgenden Fragen:

„Was bedeutet für Sie Ehe? Sagen Sie mir, wie weit Sie diesen Aussagen zustimmen bzw. nicht zustimmen:

- Eine Ehe bedeutet Sicherheit und Geborgenheit.
- Nur wenn die Eltern verheiratet sind, haben die Kinder wirklich ein Zuhause.
- Ehe bedeutet die Bereitschaft, füreinander auch Verpflichtungen zu übernehmen.
- Wenn zwei Menschen sich lieben, sollten sie auch heiraten.“

Die Antwortmöglichkeiten erstreckten sich von „1. stimme überhaupt nicht zu“, „2. stimme kaum zu“, „3. stimme überwiegend zu“ und „4. stimme voll und ganz zu“. Die Eheorientierung wurde dann additiv zu einer Skala von 4 bis 16 gebildet. Cronbachs α beträgt für die erste Welle 0,62.

Abbildung 3: Verteilung der Eheorientierung, in Prozent



(Quelle: eigene Darstellung)

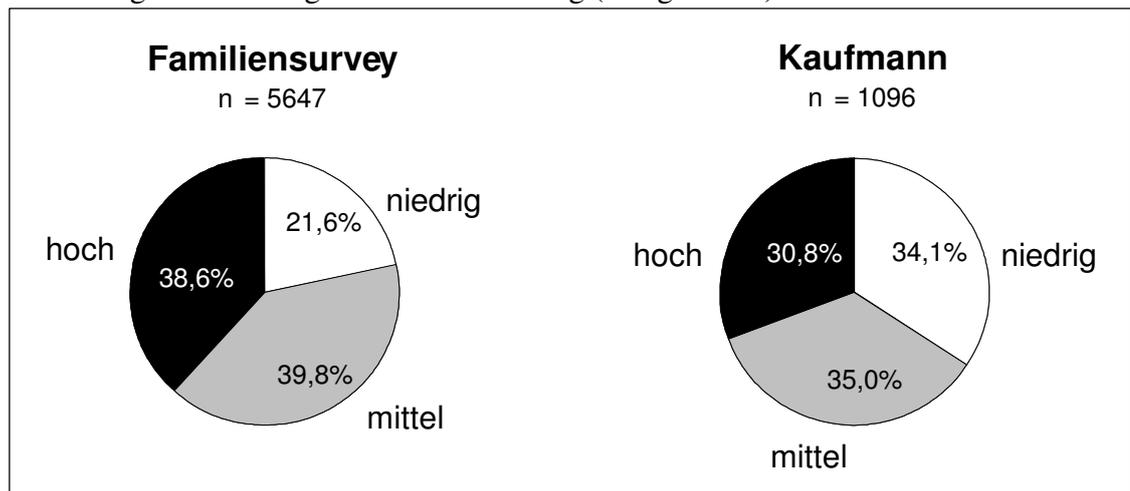
In Bezug auf die Studie von Kaufmann wurde die Operationalisierung von Kaufmann et al. (1984, S. 180) übernommen. Diese besteht aus folgenden Fragen:

„Bitte sagen Sie mir zu jeder folgende Aussage, in welchem Maße Sie ihr zustimmen oder nicht zustimmen:

- Durch die Ehe wird eine Partnerbeziehung tiefer und inniger.
- Durch die Heirat sind die Partner fester miteinander verbunden.
- Wenn man einen Partner gefunden hat, mit dem man zusammenbleiben will, dann sollte man selbstverständlich heiraten.
- Wenn man eine Familie gründen will, dann sollte man auch heiraten.“

Die Antwortmöglichkeiten erstreckten sich von „1. stimme überhaupt nicht zu“, „2. stimme eher nicht zu“, „3. unentschieden“, „4. stimme eher zu“ und „5. stimme voll und ganz zu“. Die Eheorientierung wurde dann additiv zu einer Skala von 4 bis 20 gebildet. Für die erste Welle beträgt der Cronbachs α der Frauen 0,86 und der Männer 0,87. In Abbildung 3 kann man die Verteilung der Eheorientierung zum Zeitpunkt der ersten Welle betrachten. Die Eheorientierung des Kaufmann-Datensatzes bezieht sich auf die Ehefrauen. Diese metrische Skala der Eheorientierung wird in beiden Datensätzen für die Erklärung der Eheorientierung angewendet (siehe Abbildung 5 im theoretischen Teil).

Abbildung 4: Verteilung der Eheorientierung (kategorisiert)



(Quelle: eigene Darstellung)

Des Weiteren wurde in Anlehnung an die kategoriale Operationalisierung des Frames von Esser (2002, S. 47) aus der metrisch erfassten Eheorientierung eine kategoriale Eheorientierung gebildet, um zwischen verschiedenen Graden von Eheorientie-

rung unterscheiden zu können. Für die FS-Eheorientierung sind die Kategorien wie folgt erstellt:

- 1. Eheorientierung niedrig: 4 bis 11
- 2. Eheorientierung mittel: 12 bis 14
- 3. Eheorientierung hoch: 15 bis 16

Entsprechend wurde die kategoriale Eheorientierung in der Studie von Kaufmann erstellt. Die Kategorien aber sind anders gebildet, da sich die Eheorientierung hier von 4 bis 20 erstreckte:

- 1. Eheorientierung niedrig: 4 bis 13
- 2. Eheorientierung mittel: 14 bis 17
- 3. Eheorientierung hoch: 18 bis 20

Die dritte Kategorie bildet in beiden Datensätzen die Referenzkategorie. Die Verteilung dieser kategorialen Eheorientierung für die erste Welle ist in Abbildung 4 zu sehen. Ausschlaggebendes Kriterium für die Bildung der Kategorien war die möglichst gleiche Besetzung der Kategorien. Die Eheorientierung von Kaufmann bezieht sich auf die der Ehefrauen. Die kategoriale Skala der Eheorientierung wird in beiden Datensätzen für das Modell zur Erklärung der Ehestabilität benutzt (siehe Abbildung 10 im theoretischen Teil).

Für die Operationalisierung des individuellen und sozialen Hintergrunds wurde auf die Transmissionshypothese und die Modernisierungsthese zurückgegriffen. Anhand des Kapitels 2.6 im theoretischen Teil ist ersichtlich geworden, dass Personen, die in ihrer Kindheit die Scheidung oder Trennung ihrer Eltern erlebt haben, eine höhere Trennungswahrscheinlichkeit aufweisen sollten, als Personen, die in intakten Familien großgezogen wurden. In der FS-Studie wurde danach gefragt, ob die Befragten bis zu ihrem 15. Lebensjahr mit beiden Eltern aufgewachsen sind, und ob die Scheidung der Eltern der Grund dafür war, dass sie nicht mit beiden Elternteilen aufwuchsen. In der Studie von Kaufmann wiederum wurde nach dem Verhältnis der Eltern zueinander während der Kindheit des Befragten gefragt. Aus den sechs Antwortkategorien (sehr gut, gut, weder noch, schlecht, sehr schlecht und Eltern lebten nicht zusammen) wurden zwei Kategorien gebildet, mit 1. *Verhältnis der Eltern gut* ((sehr) gut, weder noch) und 2. *Verhältnis der Eltern (sehr) schlecht/Eltern lebten nicht zusammen*. Ferner wurde auch das Heiratsalter für die Operationalisierung des individuellen Hintergrunds verwendet, um in den empirischen Analysen zu kontrollieren, inwiefern die Scheidungs-

transmission an sich oder der aus der Scheidung der Eltern verursachte Stress Personen veranlasst, früher zu heiraten und sich zu trennen.

Die Modernisierung und ihre Dimensionen sind sehr ausführlich in dem ersten und zweiten Kapitel des theoretischen Teils diskutiert worden. Dort haben wir gesehen, dass sie sich auf die Heiratskohorte, die religiöse Orientierung, die Bildung, die Erwerbstätigkeit der Frau und die Kinderzahl bezieht.

Für die FS-Studie sind die folgenden Heiratskohorten erstellt worden: 1. 1950 – 1968, 2. 1969 – 1977, 3. 1978 – 1983, 4. 1984 – 1993. In Bezug auf die Studie von Kaufmann sehen die entsprechenden Kohorten so aus: 1. 1966 – 1975, 2. 1976 – 1982. Ausschlaggebendes Kriterium für die Bildung der Kohorten war die möglichst gleiche Besetzung der Kategorien. In beiden Datensätze stellt die erste Kategorie die Referenzkategorie in Bezug auf die folgenden Analysen dar.

Die religiöse Orientierung bezieht sich auf die Variablen „Religionszugehörigkeit katholisch“, „Kirchgangshäufigkeit“ und „religiöse Verbundenheit“. Was die katholische Religionszugehörigkeit angeht, so kann man erwarten, dass Katholiken eine stärkere religiöse Orientierung aufweisen sollten als Anhänger anderer Religionen, in dem Sinne, dass die katholische Religion konservativer als z.B. die evangelische Religion ist. So gilt beispielsweise in der katholischen Kirche das Gebot „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Matthäus 19, 6). Katholiken, die nach dem Scheitern ihrer ersten Ehe eine weitere Ehe als Zivilehe eingegangen sind, müssen gewisse Beschränkungen auf sich nehmen, insbesondere hinsichtlich des Sakramentempfangs. Diese Beschränkungen gelten für die evangelische Kirche nicht, bei der die Fragen um das rechtsgültige Zustandekommen von Ehen und somit auch allfällige Scheidungen und weitere Eheschließungen, von vornherein aus ihrer Zuständigkeit ausgeklammert sind (Primetshofer, 2006, S.34). Außerdem ist die katholische Kirche streng gegen die Abtreibung oder die Benutzung von Kondomen. Sie determiniert also vielmehr das Leben ihrer Gläubigen als die evangelische Kirche. Die katholische Religionszugehörigkeit ist für beide Datensätze mit den folgenden Kategorien erstellt: 0. *nein* und 1. *ja*. Die Kategorie 0 stellt die Referenzkategorie dar.

Wenn man die Tatsache in Erwägung zieht, dass die Epoche der Modernisierung durch die Säkularisierung der Religion gekennzeichnet ist, dann kann man erwarten, dass es in Bezug auf die religiöse Orientierung nicht so sehr auf die Religionszugehörigkeit ankommt, sondern auf die Religiosität. So sollten Personen, die häufig in die Kirche gehen oder religiös verbunden sind, mehr in die Gebote ihrer Religion einge-

bunden sein als Personen, bei denen dies nicht der Fall ist. Die Kirchgangshäufigkeit bezieht sich auf die FS-Studie und besteht aus den folgenden Kategorien: 0. *maximal mehrmals pro Jahr* und 1. *mindestens einmal pro Monat*. Diese Kategorien stellen eine Rekodierung der ursprünglichen Antwortkategorien dar, mit 0 für *mehrmals im Jahr, seltener, nie* und 1 für *mehr als einmal in der Woche, einmal in der Woche, ein- bis dreimal im Monat*. Die Kategorie 0 stellt die Referenzkategorie dar. Die religiöse Verbundenheit bezieht sich auf die Studie von Kaufmann und hat ebenfalls zwei Kategorien. Die Kategorie 0. *weder noch, wenig, gar nicht* und 1. *sehr stark, stark*. Die Kategorie 0 bildet die Referenzkategorie.

Was die Bildung angeht, so wurde diese in der FS-Studie anhand folgender Kategorien erfasst: 1. *ohne Abschluss*, 2. *Volks-, Hauptschulabschluss*, 3. *mittlere Reife*, 4. *Fachhochschulreife* und 5. *Abitur*. In der K-Studie ist sie anhand der Kategorien 0. *noch in Schulausbildung*, 1. *Volksschule ohne Abschluss*, 2. *Volksschule mit Abschluss, ohne abgeschlossene Lehre/Ausbildung*, 3. *Volksschule mit Abschluss, mit abgeschlossene Lehre/Ausbildung*, 4. *Handelsschule, Mittelschule, Gymnasium, (Berufs-)Fachschule ohne den Abschluss der mittleren Reife*, 5. *Handelsschule, Mittelschule, Gymnasium, (Berufs-)Fachschule mit dem Abschluss der mittleren Reife*, 6. *Abitur*, 7. *Universität, Hochschule ohne Abschluss*, und 8. *Universität, Hochschule mit Abschluss* erfasst worden. Diese Variable wurde in beiden Datensätzen als metrische Variable operationalisiert.

Die Erwerbstätigkeit der Ehefrau besteht aus zwei Kategorien, die allerdings für beide Datensätze unterschiedlich erstellt worden sind. Für die FS-Studie sehen die beiden Kategorien wie folgt aus: 0. *Restgruppe* und 1. *Frau erwerbstätig*. Die Kategorie 0 ist die Referenz und beinhaltet sowohl nicht-erwerbstätige als auch erwerbstätige Frauen und nicht-erwerbstätige Männer. In der FS-Studie wurden Männer und Frauen nach ihrer Erwerbsbiografie befragt. So konnte man den Erwerbstatus der Person zum Zeitpunkt kurz vor der Trennung oder Scheidung ermitteln, falls eine Scheidung oder Trennung vor dem Erhebungsjahr der ersten Welle stattgefunden hat. Falls die Personen zum Zeitpunkt der ersten Welle verheiratet waren, wurde der Wert des Erwerbstatus von dieser Welle übernommen. Der Haken dabei ist, dass in der Kategorie 0 der Restgruppe auch erwerbstätige Frauen enthalten sind, weil wir bei den nicht-erwerbstätigen Männern nicht wissen, welchen Erwerbstatus ihre Ehefrauen hatten, da die Ehefrauen nicht befragt wurden. Deswegen sollten diese Analyseergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden. Für die Studie von Kaufmann besteht dieses Problem nicht und die zwei

Kategorien der Erwerbstätigkeit der Ehefrau sind wie folgt konzipiert: 0. *Frau nicht-erwerbstätig*, 1. *Frau erwerbstätig*. Die Kategorie 0 bildet auch hier die Referenz.

Die Variable „Anzahl gemeinsamer Kinder“ bzw. „Anzahl der Kinder der Frau“ für die K-Studie besteht aus drei Kategorien. In der FS-Studie sind diese Kategorien 0. *keine*, 1. *eins bis zwei* und 2. *über zwei*. In der K-Studie sind die Kategorien 0. *keine*, 1. *eins* und 2. *mindestens zwei*. Aufgrund der ungleichen Verteilung beider Variablen wurden diese Kategorien ausgewählt, um eine möglichst befriedigende Besetzung der Anzahl der Kategorien zu gewährleisten. Die Kategorie 0 ist die Referenzkategorie.

In Bezug auf die Operationalisierung des Ehenutzens wurden die Indikatoren Alters-, Bildungs- und konfessionelle Homogamie, sowie die Erwerbstätigkeit des Ehemannes und die Anzahl gemeinsamer Kinder verwendet. Dahinter steckt die Annahme, dass all diese Variablen den Ehenutzen oder Ehegewinn für beide Partner erhöhen. So sollten beispielsweise Paare, die homogam in Bezug auf das Alter, die Bildung und Konfession sind, besser zueinander passen und dadurch einen höheren Ehegewinn aufweisen als Paare, die heterogam bezüglich dieser Merkmale sind. Ähnlich impliziert die Erwerbstätigkeit des Mannes eine Arbeitsteilung in der Ehe im klassischen Sinne von Parsons und Durkheim und dadurch einen hohen Ehegewinn. Außerdem verdienen Frauen meist weniger Geld als Männer, auch wenn sie dieselbe Arbeit leisten wie die Männer, und Frauen sind, auch wenn sie außerhalb des Hauses arbeiten, hauptsächlich für die Haushaltsführung zuständig, wie wir in Kapitel 1.3 des theoretischen Teils gesehen haben. Die Erwerbstätigkeit des Ehemannes ist also sehr bedeutend für den Ehenutzen. Genauso bedeutsam für den Ehenutzen sind die gemeinsamen Kinder der Ehepartner. Gemeinsame Kinder gehören zu dem ehespezifischen Kapital und erhöhen dadurch den Ehenutzen. Daraus folgt, dass je größer die Anzahl der gemeinsamen Kinder des Ehepaares ist, desto höher der Ehenutzen.

Für die Erfassung der Altershomogamie sind vier Kategorien gebildet worden, die identisch in beiden Datensätzen sind. Diese sind: 1. *Mann und Frau sind gleich alt oder Frau ist älter*, 2. *Mann ist eins bis drei Jahre älter*, 3. *Mann ist vier bis sechs Jahre älter* und 4. *Mann ist sieben Jahre und älter als die Frau*. Die Referenzkategorie bildet die zweite Kategorie. Diese Operationalisierung wurde deshalb verwendet, da fast überall auf der Welt die verheirateten Frauen meistens jünger sind als ihre Männer. Es scheint eine Norm zu existieren, welche vorschreibt, dass Männer älter sein sollten als ihre Ehefrauen. Um wie viele Jahre dies sein sollte, ist nicht leicht zu bestimmen. Das Gebot dieser Norm macht aber durchaus deutlich, dass Frauen nicht älter als ihre

Ehemänner sein sollen. Das kann biologisch begründet werden, da Frauen bis zu einem bestimmten Alter Kinder gebären können. Wenn die Frau älter als ihr Mann ist, dann verringern sich automatisch die Chancen des Mannes, viele Kinder zu bekommen und seine Gene weiterzugeben. Demselben Mann hätte eine jüngere Frau theoretisch mehr Kinder schenken können. Mann kann also erwarten, dass der Ehegewinn bei den Kategorien 1, 3 und 4 niedriger ist als bei der Referenzkategorie.

Was die Bildungshomogamie anbelangt, so bezieht sie sich für beide Datensätze auf folgende Kategorien: 0. *Bildung gleich*, 1. *Frau ist gebildeter* und 2. *Mann ist gebildeter*. Die Referenzkategorie stellt die Kategorie 0 dar. Das Trennungsrisiko sollte also bei Paaren, die bildungsheterogam sind, höher sein als bei Paaren, die bildungshomogam sind. Genauso sollte auch das Trennungsrisiko bei Paaren höher sein, die konfessionell heterogam sind. Die konfessionelle Homogamie bezieht sich auf die Ähnlichkeit der Partner hinsichtlich der Religionszugehörigkeit. Insofern als konfessionell homogame Paare einen höheren Ehenutzen aufweisen sollten als konfessionell heterogame Paare, sollten auch konfessionell heterogame Paare trennungsgefährdeter sein als konfessionell homogame Paare. Die konfessionelle Homogamie ist anhand der folgenden Kategorien erfasst: 1. *konfessionell homogames Paar* und 2. *konfessionell heterogames Paar*. Die erste Kategorie bildet die Referenz.

Die Erwerbstätigkeit des Ehemannes ist ähnlich konstruiert wie die Erwerbstätigkeit der Ehefrau. Es sind für die FS-Studie die Kategorien 0. *Restgruppe*, 1. *Mann erwerbstätig* und für die Studie von Kaufmann die Kategorien 0. *Mann nicht-erwerbstätig*, 1. *Mann erwerbstätig* berechnet worden. Außerdem bestehen in Bezug auf die FS-Studie dieselben Probleme bei der Erstellung der Erwerbstätigkeit des Ehemannes, wie bei der Erstellung der Erwerbstätigkeit der Ehefrau. Deswegen sollten diese Analyseergebnisse ebenfalls mit Vorsicht interpretiert werden. Die Kategorie 0 bildet auch hier die Referenz. Zusammenfassend kann man erwarten, dass erwerbstätige Männer einen höheren Ehenutzen aufweisen werden als nicht-erwerbstätige Männer.

Die Anzahl gemeinsamer Kinder bildet den letzten Indikator zur Operationalisierung des Ehenutzens. Weil die gemeinsamen Kinder das Bindeglied der Familie sind und weil ohne sie keine Familie existiert, kann man sie als ehespezifisches Kapital im Sinne der ökonomischen Theorie der Familie auffassen, das den Ehenutzen und die Ehestabilität erhöht. Da sie ebenfalls einen Indikator der Modernisierung bilden, ist die Beschreibung dieser Variable schon im vorangegangenen Abschnitt geschehen.

Die Opportunitäten beziehen sich, wie wir bereits gesehen haben, auf die Chance, eine bessere Alternative zur eigenen Ehe zu finden. Je größer diese Chance ist, desto größer ist das Trennungsrisiko. Das gilt, wenn die Partner, aus welchen Gründen auch immer, eine Trennung in Erwägung ziehen. Die Opportunitäten sind durch zwei Variablen operationalisiert. Durch die Wohnortgröße und die Erwerbstätigkeit der Ehefrau. Die Erwerbstätigkeit der Ehefrau stellt, wie wir schon gesehen haben, auch einen Indikator der Modernisierung dar. Sie hängt aber auch insofern mit den Opportunitäten zusammen, als erwerbstätige Frauen finanziell unabhängig von ihren Ehemännern sind und häufiger am Arbeitsplatz in Kontakt mit anderen Männern kommen.

Die Wohnortgröße beeinflusst insofern die Opportunitäten, als in kleinen Wohnorten die soziale Kontrolle und das soziale Stigma im Falle einer Trennung größer sind als in größeren Wohnorten. Die Anonymität und die große Anzahl alternativer Partner in großen Wohnorten dagegen erhöht erheblich die Chance, eine bessere Alternative zur eigenen Ehe zu finden. Die Wohnortgröße der FS-Studie besteht aus den folgenden drei Kategorien: 1. *bis unter 20.000 Einwohner*, 2. *20.000 bis unter 100.000 Einwohner* und 3. *100.000 Einwohner und mehr*. In Bezug auf die Studie von Kaufmann ist die Wohnortgröße wie folgt zusammengestellt: 1. *bis unter 30.000 Einwohner*, 2. *30.000 bis unter 100.000 Einwohner*, 3. *100.000 Einwohner und mehr*. Unterschiede in den Kategorien zwischen den beiden Datensätzen ergeben sich aus den entsprechenden Stichprobenunterschieden. Die erste Kategorie steht für die Referenz und soll durch ein niedrigeres Trennungsrisiko im Vergleich zu den anderen Kategorien gekennzeichnet sein.

Die Kosten beziehen sich auf die Kosten, die bei einer potenziellen Eheauflösung entstehen können. Diese können sowohl materieller als auch emotionaler oder moralischer Natur sein. Sie wurden anhand der Variablen „Religionszugehörigkeit katholisch“, „Kirchgangshäufigkeit“, „religiöse Verbundenheit“ und „Anzahl gemeinsamer Kinder“ operationalisiert. Die Anzahl gemeinsamer Kinder kann sowohl als ein Indikator der Modernisierung und des Ehenutzens als auch der Trennungskosten angesehen werden, da nach einer Trennung das Sorgerecht der Kinder meist nur einem Elternteil zugesprochen wird, und weil man als Eltern seine Kinder nicht aufgeben will. Die katholische Religionszugehörigkeit und die Religiosität bzw. religiöse Verbundenheit sind ebenfalls als Indikatoren der Modernisierung vorgestellt worden. Ihren Bezug zu den Kosten im Falle einer Scheidung lässt sich aus der schon erwähnten Tatsache ersehen, dass, indem bei den Katholiken das Gebot der Unauflösbarkeit der Ehe beson-

ders stark akzentuiert wird, sie im Falle einer Trennung eher bereit sein sollten, sowohl intrinsische als auch externe Kosten in Kauf zu nehmen. Ähnliches gilt für die Variablen „religiöse Verbundenheit“ und „Kirchgangshäufigkeit“. Bei Personen, die häufig in die Kirche gehen oder religiös verbunden sind, sollten die Kosten einer eventuellen Eheauflösung besonders hoch sein, weil prinzipiell in fast allen Religionen die Stabilität der Ehe propagiert wird. Die intrinsischen Kosten sind für diese Personen automatisch höher.

Die Ehekrise spielt laut Esser (2002, S. 41) eine bedeutende Rolle für die Entscheidung zur Trennung. Erst dann, wenn die Situation in der eigenen Ehe als Ehekrise begriffen wird, wird nach Lösungen gesucht, die die Akteure aus dieser unangenehmen Lage befreien könnten. Eine solche Lösung kann natürlich die Eheauflösung sein. Unsere Datensätze ermöglichen uns, diese Hypothese zu überprüfen. In der FS-Studie wurde die folgende Frage gestellt:

„Sind bei Ihnen in den letzten 12 Monaten besondere Ereignisse aufgetreten oder Probleme vorhanden gewesen, die für Sie eine Belastung darstellten? Hier auf dieser Liste sind mögliche Ereignisse oder Probleme aufgeführt. Bitte sagen Sie mir, welche Ereignisse oder Probleme bei Ihnen in den letzten 12 Monaten aufgetreten sind und wie stark Sie sich dadurch belastet gefühlt haben“.

In der Liste waren folgende Probleme dokumentiert: 1. Probleme mit den Eltern, 2. Probleme mit den Kindern, 3. sexuelle Probleme, 4. Probleme mit dem Partner, 5. Ausbildungs- oder Berufswechsel, oder Examen, Prüfungen, 6. Schwierigkeiten im Beruf/in der Ausbildung (Arbeitsüberlastung, Ärger mit Vorgesetzten), 7. Rechtsstreitigkeiten, 8. Fälligkeit von großen Zahlungen (Darlehen, Wohnungserwerb) und 9. sonstige erhebliche Störungen des alltäglichen Lebens. In jedem Problembereich sind zwei Kategorien erstellt worden mit 0. *nein, Problem kommt nicht vor* und 1. *ja, Problem kommt vor*. Die Kategorie 0 steht für die Referenzkategorie.

Analog wurde in dem Datensatz von Kaufmann den Frauen die folgende Frage gestellt:

„In jeder Partnerschaft gibt es neben schönen Stunden auch Schwierigkeiten bzw. Probleme. Ich gebe Ihnen dazu eine Liste, auf der Probleme stehen, die in einer Partnerschaft vorkommen können. Bitte sagen Sie mir zuerst, ob diese Probleme bei Ihnen

überhaupt vorkommen, und danach, ob darüber zu Konflikten mit Ihrem Mann/Partner kommt“.

Die in der Liste erfassten Probleme waren die folgenden: 1. Belastungen durch die Eltern/Eltern des Partners, 2. Diskussionen darüber, wie das/die Kind(er) erzogen werden soll(en), 3. sexuelle Probleme, 4. Eifersucht, 5. Diskussionen darüber, wer was in der Familie macht, 6. wenig gemeinsame Interessen, 7. Belastungen durch die Berufstätigkeit des Partners, 8. Belastungen durch meine Berufstätigkeit, 9. finanzielle Probleme. Auch hier wurden zwei Kategorien erstellt mit 0. *nein, Problem kommt nicht vor* und 1. *ja, Problem kommt vor*. Die Referenzkategorie ist ebenfalls die Kategorie 0.

Da die Problembereiche in beiden Datensätzen nicht retrospektiv erhoben worden sind, wurden die schon zum Zeitpunkt der ersten Welle getrennten Personen aus der Analyse ausgeschlossen. Dies gilt für die Studie von Kaufmann. Für die FS-Studie sind Trennungen ab dem Jahr 1987 berücksichtigt worden, weil sich die Fragestellung auf krisenhafte Ereignisse der letzten zwölf Monate bezieht. Dadurch wird aber die Ereigniszahl stark eingeschränkt, leider eine Tatsache, die in den folgenden Analysen in Kauf genommen werden muss.

Es wird also erwartet, dass bei Befragten, die mit den entsprechenden Problembereichen konfrontiert sind, das Trennungsrisiko größer ist als bei Befragten, bei denen diese Problembereiche in ihrer Ehe nicht vorkommen. Man könnte entgegensetzen, dass nicht alle Problembereiche zu einem Konflikt führen müssen, sondern im Gegenteil das Vorkommen von Problembereichen die Kommunikation in der Partnerschaft fördert und die Ehe auf diese Weise stabilisiert. Dagegen kann man erwidern, dass es kein Feuer ohne Rauch gibt. Rein logisch gedacht sollte das Trennungsrisiko bei den Personen, die dieses Problem gelöst haben und immer noch zusammen sind, kleiner sein als bei den Personen, die mit Problemen in ihrer Ehe konfrontiert sind. Probleme können sich zu einer Ehekrise entwickeln. Aber Probleme sollten gelöst werden, und die Trennung kann eine der Lösungen sein.

Zum Schluss dieses Kapitels soll noch erwähnt werden, dass eine genauere Beschreibung der Operationalisierungen im Anhang zu finden ist.

2.4 Zusammenfassung

Tabelle 10: Operationalisierungen

Variable	Operationalisiert anhand von:
Ehestabilität	Ehedauer bis zum Zeitpunkt der Trennung oder Scheidung
Scheidung	Familienstatus zum Zeitpunkt der ersten Welle
Ehedauer	Zeitpunkt Trennung/Scheidung – Zeitpunkt des Heiratens
Individueller Hintergrund	Scheidung im Elternhaus (FS-Studie) Verhältnis der Eltern (K-Studie)
Sozialer Hintergrund (Modernisierung)	Heiratskohorten Religiöse Orientierung (Religionszugehörigkeit, Religiösität) Bildung Erwerbstätigkeit der Ehefrau Anzahl gemeinsamer Kinder Heiratsalter (Kontrollvariable)
Ehenutzen	Altershomogamie Bildungshomogamie Religiöse Homogamie Mann erwerbstätig Anzahl gemeinsamer Kinder
Opportunitäten	Wohnortgröße, Erwerbstätigkeit der Ehefrau
Kosten	Religionszugehörigkeit Kirchgangshäufigkeit bzw. religiöse Verbundenheit, Anzahl gemeinsamer Kinder
Ehekrise	Vorkommen verschiedener Problembereiche

(Quelle: eigene Darstellung)

In diesem Kapitel haben wir uns mit den Stichproben, auf denen die folgenden Analysen basieren, und mit den Operationalisierungen der entsprechenden Variablen beschäftigt. Die erste Stichprobe bezieht sich auf das Projekt „Familiensurvey – Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen“. Die zweite Stichprobe bezieht sich auf das Forschungsobjekt „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen – Analyse von Familienentwicklungsprozessen in sozialräumlichen Kontexten und Möglichkeiten ihrer Prognostizierbarkeit“. Beide Studien stellen Panelerhebungen dar und sind aus diesem Grunde besonders geeignet für unser Vorhaben. Während bei der zweiten Studie (Kaufmann) auch Ehemänner befragt worden sind, sind bei der FS-Studie nur Personen

bezüglich ihrer Ehe befragt worden. Allerdings ist die Quantität des Erhebungsmaterials bei der FS-Studie viel größer.

Die Operationalisierungen der Variablen basieren hauptsächlich auf der Datenerhebung der ersten Welle. Tabelle 10 stellt eine Beschreibung der Operationalisierungen dar.

3. Analysen

3.1 Einleitung

In diesem Kapitel wollen wir die im theoretischen Teil aufgestellten Hypothesen empirisch testen. Dies wird hauptsächlich anhand dreier statistischer Methoden zustande kommen. Diese sind die multiple lineare Regressionsanalyse (MLR), die multiple Klassifikationsanalyse und das ereignisanalytische semi-parametrische Verfahren von Cox.

Die MLR wird angewendet, um den Einfluss der verschiedenen Größen auf die Eheorientierung zum Zeitpunkt der ersten Welle zu ermitteln. Die multiple Klassifikationsanalyse bezieht sich auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Werten der Eheorientierung und auf die Berücksichtigung des Einflusses des Faktors Zeit auf die Eheorientierung in Zusammenhang mit der Entwicklung des Familienstands. Die Cox-Regressionen decken den größten Teil der Analysen ab, indem sie sich auf die eigentliche Untersuchung der Ehestabilität beziehen.

3.2 Die Erklärungsgrößen der Eheorientierung

Tabelle 11 veranschaulicht die Ergebnisse von vier multiplen Regressionsanalysen zur Erklärung der Eheorientierung zum Zeitpunkt der ersten Welle für die FS-Studie. Im Modell 1 ist der Einfluss der Variablen der Modernisierung zu sehen. Insgesamt kann man anhand des Wertes von r-Quadrat, auch Bestimmtheitsmaß genannt, feststellen, dass 13% der Varianz der Eheorientierung durch die in Modell 1 aufgenommenen Variablen erklärt wird. Dieser Wert ist außerdem hoch signifikant. Dies wurde anhand eines F-Tests überprüft. Dabei wurde die Nullhypothese H_0 formuliert, die besagte, dass die gefundene Regressionsgleichung als ganze irrelevant ist, d.h. das Bestimmtheitsmaß der Grundgesamtheit²⁵ $R^2 = 0$. Der F-Test hat also zur Ablehnung der Nullhypothese geführt. Was die Regressionskoeffizienten anbelangt, so kann man bei allen Variablen signifikante²⁶ Effekte beobachten. Den stärksten Einfluss weist das Bildungsniveau auf gefolgt von Kirchengangshäufigkeit, Heiratskohorte und Erwerbstätig-

²⁵ Das Bestimmtheitsmaß und die Regressionskoeffizienten der Grundgesamtheit werden mit großen Buchstaben dargestellt, im Gegensatz zu denen der Stichprobe, die mit kleinen Buchstaben dargestellt sind.

²⁶ Das Signifikanzniveau der standardisierten Regressionskoeffizienten und der Regressionskonstante β_0 wird anhand einer T-Test-Statistik ermittelt. Es handelt sich dabei um einen einseitigen Signifikanztest.

Tabelle 11: Multiple lineare Regressionsanalyse zur Erklärung der Eheorientierung zum Zeitpunkt der ersten Welle (FS, Paarweise Fallaufschluss)²⁷

	Modell			
	1	2	3	4
Konstante β_0	14,69***	14,90***	14,31***	12,55***
Heiratskohorte 1950-1968	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Heiratskohorte 1969-1977	-,14***	-,14***	-,14***	-,14***
Heiratskohorte 1978-1983	-,15***	-,15***	-,16***	-,16***
Heiratskohorte 1984-1993	-,13***	-,13***	-,14***	-,17***
Religionszugehörigkeit katholisch	,05***	,05***	,05***	,04***
Religionszugehörigkeit nicht katholisch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Kirchgangshäufigkeit: mehrmals im Jahr, selten/nie	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Kirchgangshäufigkeit: mindestens einmal im Monat	,15***	,15***	,14***	,12***
Bildungsniveau	-,19***	-,19***	-,20***	-,20***
Frau erwerbstätig	-,10***	-,09***	-,09***	-,05***
Restgruppe	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Keine gemeinsame Kinder	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Anzahl gemeinsamer Kinder 1 bis 2	,03*	,03**	,04**	,00
Anzahl gemeinsamer Kinder mindest. 3	,06***	,07***	,07***	,04**
Mann		Referenz	Referenz	Referenz
Frau		-,03**	-,02*	-,04**
Eltern geschieden während der Kindheit (bis zum 15. Lebensjahr des Befragten)			-,03**	-,01
Eltern nicht geschieden			Referenz	Referenz
Heiratsalter			,04***	,03**
Verheiratet				Referenz
Getrennt/geschieden				-,32***
R ²	,13***	,13***	,13***	,23***
n	4835	4835	4835	4835

(Quelle: eigene Darstellung)

keit der Frau. Die Effekte aller dieser Variablen auf die Eheorientierung stehen in Übereinstimmung mit unseren theoretischen Erwartungen. Dies gilt auch, obwohl nicht so stark ausgeprägt, für die Religionszugehörigkeit und Anzahl gemeinsamer Kinder. Zwar lassen sich Katholiken im Vergleich zu Befragten anderer Religionen durch eine höhere durchschnittliche Eheorientierung charakterisieren, dieser signifikante Unter-

²⁷ Für diese und die nachfolgenden Tabellen gilt: ***: $p < 0,01$; **: $p < 0,05$; *: $p < 0,1$ (einseitiger Signifikanztest).

schied ist aber sehr schwach. Insgesamt weisen aber die in Modell 1 dargestellten Ergebnisse auf die Richtigkeit der Hypothesen 1 bis 5 hin.

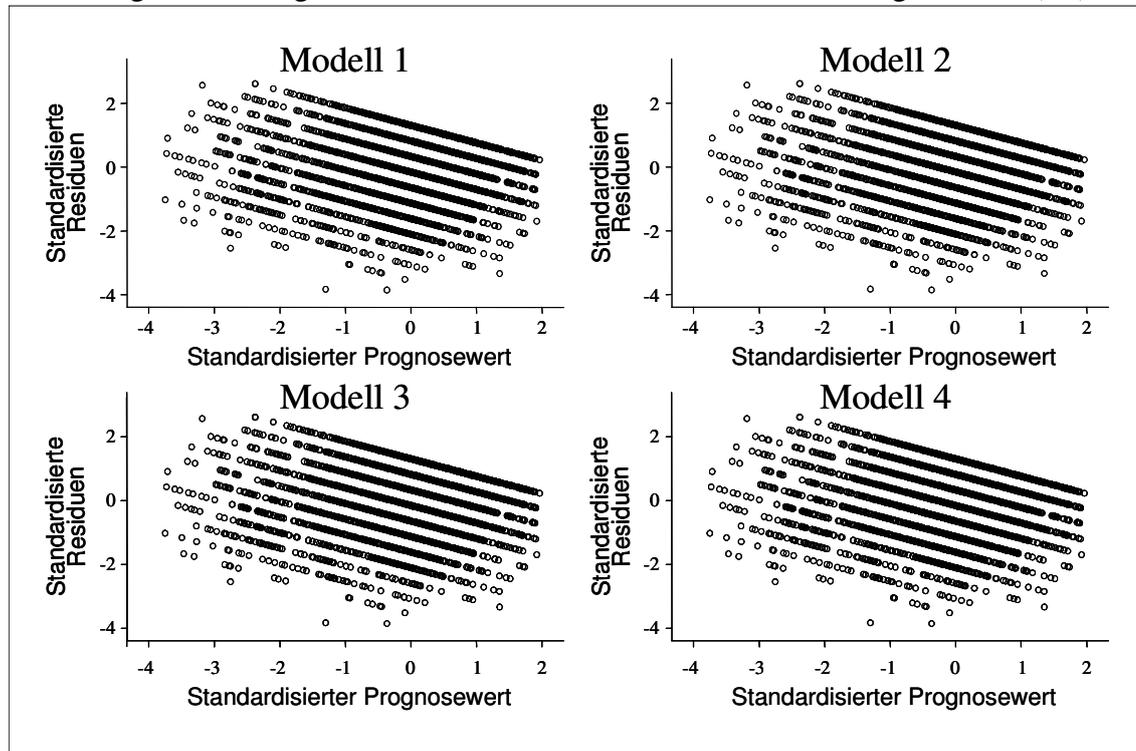
Die Modelle zwei bis vier beziehen dazu sukzessiv den Einfluss der Variablen „Geschlecht“, „Scheidung im Elternhaus“ und „Heiratsalter“, sowie „Familienstand zum Zeitpunkt der ersten Welle“ ein. Obwohl die in Modelle zwei und drei berücksichtigten Variablen im Vergleich zum ersten Modell den erklärten Varianzanteil der Eheorientierung nicht erhöhen, zeigen sich unerwartete Ergebnisse. Dies gilt vor allem für den Effekt des Geschlechts. Frauen haben nämlich im Durchschnitt eine niedrigere Eheorientierung als Männer. Dieser Unterschied ist nicht sehr stark, aber immerhin signifikant. Dieses verblüffende Ergebnis widerspricht unserer theoretischen Erwartung (Hypothese 6), wonach Frauen eheorientierter sind als Männer. Zwar hatten wir betont, dass die Frau sehr stark von der Modernisierung betroffen ist, indem sie verstärkt in das Berufsleben und das Bildungssystem integriert wurde, sodass man erwarten könnte, dass Frauen sich von Männern bezüglich der Eheorientierung nicht unterscheiden. Wir haben aber alle diese Variablen kontrolliert. Diese Tatsache macht dieses Resultat umso erstaunlicher.

Das letzte Modell leistet den größten Erklärungsbeitrag. Das Bestimmtheitsmaß beträgt nämlich 0,23 und ist hoch signifikant. Dieser Anstieg ist auf dem Familienstand zum Zeitpunkt der ersten Welle zu verdanken. Diese Variable zeigt mit -0,32 den größten Effekt auf die Eheorientierung. Getrennt oder geschiedene Personen sind im Durchschnitt durch eine niedrigere Eheorientierung gekennzeichnet als verheiratete Personen. Somit kann die Hypothese 8 als bestätigt angesehen werden. Dies gilt im Querschnitt. In den folgenden Analysen wird herausgestellt, ob dies auch für das Paneldesign der Fall ist.

Was die Prüfung der Modellprämissen betrifft, so kann man Abbildung 5 betrachten. Sie stellt vier Streudiagramme dar. Auf der horizontalen Achse sind die standardisierten Werte der Eheorientierung abgebildet, die anhand der entsprechenden Regressionsmodelle geschätzt wurden. Die vertikale Achse zeigt die standardisierten Residuen für die einzelnen Beobachtungswerte. Diese Diagramme erleichtern die Prüfung der Annahme der Homoskedastizität und der Linearität. Das Vorliegen von dreieckigen Mustern deutet auf eine Verletzung der Homoskedastizität hin (vgl. Backhaus et al., 2003, S. 85). Die Verteilung in den Streudiagrammen lässt weder eine Verletzung der

Homoskedastizität noch der Linearität erkennen. Die beiden wichtigsten Voraussetzungen zur Anwendung der MLR können somit als erfüllt angesehen werden.

Abbildung 5: Streudiagramme der standardisierten Residuen mit Prognosewert (FS)



(Quelle: eigene Darstellung)

Dies gilt auch bezüglich der Multikollinearität. Dafür wurden die VIF-Werte (Variance Inflation Factor) der unabhängigen Variablen ermittelt. D.h., es wurde für jede unabhängige Variable eine Regression auf die übrigen unabhängigen Variablen und dadurch ein Bestimmtheitsmaß r -Quadrat berechnet. Der VIF-Wert lässt sich dann aus der folgenden Formel berechnen:

$$\text{VIF}_j = \frac{1}{1 - r^2} \quad (\text{Backhaus et al., 2003, S. 90}).$$

Zur Bestimmung der Multikollinearität verwendet man in der angewandten Ökonometrie eine Faustregel, wonach VIF-Werte, die größer als 5 sind, ein Indiz dafür sind (Eckstein, 2000, S. 244). Diese Prozedur wurde in dieser Arbeit durchgeführt und es wurden

keine VIF-Werte ermittelt, die größer drei waren²⁸. Die letzte Annahme der MLR bezieht sich auf die Normalverteilung der Residuen. Die Verletzung dieser Annahme führt zur Ungültigkeit der Signifikanztests, wenn die Anzahl der Fälle klein ist (vgl. Backhaus et al., 2003. S.92). Da unsere Datensätze relativ groß sind, können wir von der Gültigkeit der Signifikanztests ausgehen. Insgesamt lässt sich behaupten, dass die in Tabelle 11 dargestellten Ergebnisse von Prämissenverletzungen unverzerrt sind.

Tabelle 12: Multiple lineare Regressionsanalyse zur Erklärung der Eheorientierung der Frau zum Zeitpunkt der ersten Welle (K, Paarweise Fallaufschluss)

	Modell		
	1	2	3
Konstante β_0	13,21***	14,98***	11,68***
Heiratskohorte 1966-1975	Referenz	Referenz	Referenz
Heiratskohorte 1976-1982	,07**	,07**	,04
Religionszugehörigkeit katholisch	,04	,03	,03
Religionszugehörigkeit nicht katholisch	Referenz	Referenz	Referenz
Religiöse Verbundenheit: weder noch/wenig/gar nicht	Referenz	Referenz	Referenz
Religiöse Verbundenheit: sehr stark/stark	,16***	,15***	,13***
Bildungsniveau	-,15***	-,16***	-,15***
Frau erwerbstätig	-,02	-,03	-,03
Frau nicht erwerbstätig	Referenz	Referenz	Referenz
Frau hat keine Kinder	Referenz	Referenz	Referenz
Kinderzahl der Frau 1	-,03	-,03	-,05
Kinderzahl der Frau mindestens 2	,00	,01	-,01
Verhältnis der Eltern während der Kindheit: schlecht/getrennt		-,10***	-,10***
Verhältnis der Eltern während der Kindheit: gut		Referenz	Referenz
Heiratsalter			-,02
Verheiratet			Referenz
Geschieden			-,26***
R^2	,05***	,06***	,13***
n	1039	1039	1039

(Quelle: eigene Darstellung)

²⁸ Diese Ergebnisse werden nicht dargestellt.

Tabelle 12 bezieht sich auf die Ergebnisse der MLR der K-Studie. Die abhängige Variable ist nun die Eheorientierung der Frau. Wie schon erwähnt, sind in der K-Studie verheiratete Paare befragt worden. Im Falle von geschiedenen Paaren waren zum Zeitpunkt der ersten Welle nur Frauen befragt worden. D.h., wir berücksichtigen hier nicht die geschlechtsspezifischen Unterschiede bezüglich der Eheorientierung, weil wir dann auf den Einfluss der Variable „Familienstatus“ verzichten müssten. Diese Variable hat aber die größte Erklärungskraft und ist aus diesem Grunde unentbehrlich. Wir werden uns im nächsten Kapitel mit dem Einfluss des Geschlechts auf die Eheorientierung anhand des Verfahrens der multiplen Klassifikationsanalyse genauer beschäftigen.

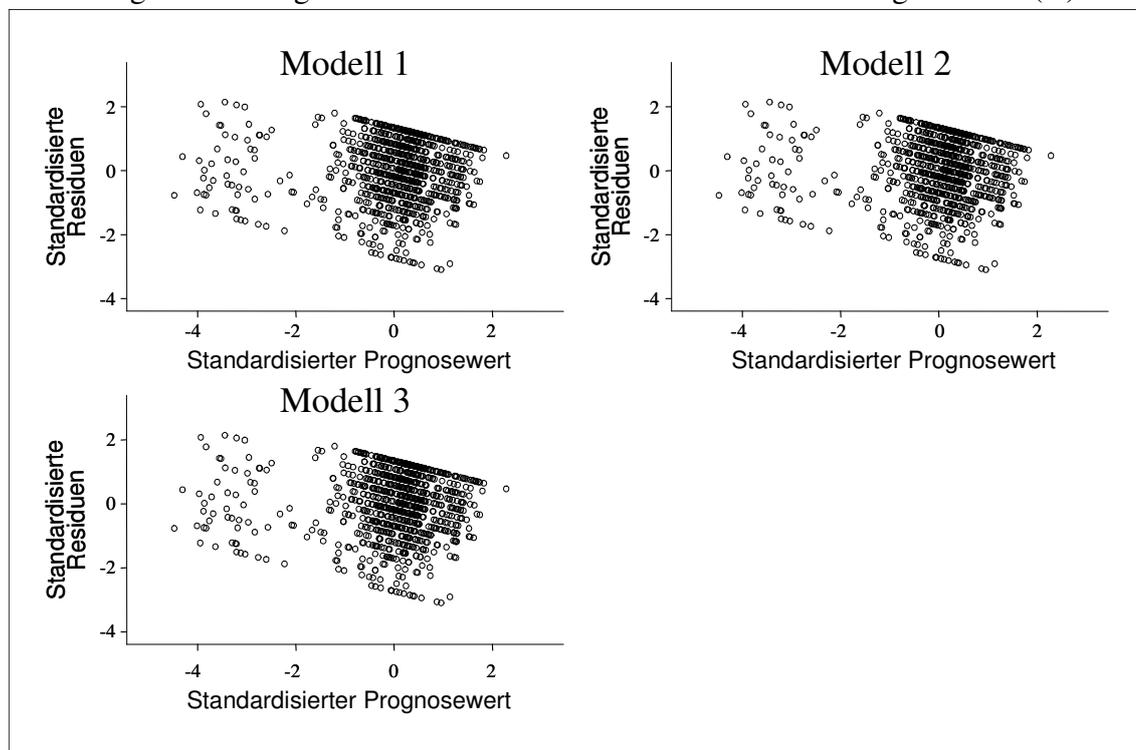
Das erste Modell zeigt also, dass von allen Variablen der Modernisierung nur die Variablen „Heiratskohorte“, „religiöse Verbundenheit“ und „Bildungsniveau“ signifikante Koeffizienten aufweisen. Der Einfluss der Heiratskohorte ist zudem kontraintuitiv, da Frauen, die zwischen 1976 und 1982 geheiratet haben, im Durchschnitt eheorientierter waren als Frauen, die zwischen 1966 und 1975 geheiratet haben. Allerdings ist der Wert des Regressionskoeffizienten von 0,07 relativ klein. In der K-Studie also lässt sich die Hypothese 1 nicht bestätigen. Dagegen sind die Effekte von religiöser Verbundenheit und Bildungsniveau erwartungsgemäß und stärker. Mit steigender Bildung also sinkt die Eheorientierung der Frau. Dies gilt auch unter Kontrolle der Variablen „Verhältnis der Eltern“ im Modell 2 und „Familienstatus“ im Modell 3. Aufgrund dieser Ergebnisse kann man die Hypothesen 2 und 3 als bestätigt ansehen. Insgesamt erklären die in Modell 1 einbezogenen Variablen nur 5% der Varianz der Eheorientierung, wie man anhand des Wertes des Bestimmtheitsmaßes erkennen kann. Dieser Wert ist aber hoch signifikant.

Ebenfalls hochsignifikant ist der Wert des Bestimmtheitsmaßes von 0,06 im Modell 2. Hier wurde dazu die Variable „Verhältnis der Eltern während der Kindheit“ miteingeschlossen. Frauen also, die während ihrer Kindheit die Trennung oder ein schlechtes Verhältnis ihrer Eltern erlebt haben, haben im Durchschnitt einen niedrigeren Wert an Eheorientierung als Frauen, die in intakten Familien großgezogen wurden. Da diese Beziehung auch unter Kontrolle des Familienstatus und des Heiratsalters im Modell 3 weiter besteht, kann man davon ausgehen, dass die in schlechten familialen Verhältnissen großgezogenen Frauen bestimmte Sozialisationsdefizite bezüglich der Ehe aufweisen, die ihre Eheorientierung negativ beeinflussen. Diese sehr bedeutenden Resultate stehen in Einklang mit Hypothese 7. Ebenfalls sehr bedeutend scheint die

Rolle der Scheidungserfahrung für die Erklärung der Eheorientierung zu sein, wie man anhand des dritten Modells feststellen kann. In diesem Modell beträgt der Wert des Bestimmtheitsmaßes 0,13 und er ist hoch signifikant. Geschiedene Frauen haben also im Durchschnitt einen niedrigeren Wert der Eheorientierung als verheiratete Frauen. Darüber hinaus ist der Effekt des Familienstatus zum Zeitpunkt der ersten Welle, genauso wie bei der FS-Studie, der stärkste von allen. Somit kann man auch für die K-Studie von der Richtigkeit der Hypothese 8 ausgehen.

Ebenfalls wie bei der FS-Studie gibt es keinen Grund an den Prämissen der Homoskedastizität und Linearität zu zweifeln, wie aus Abbildung 6 deutlich zu erkennen ist. Die VIF-Werte waren bei allen Variablen nicht größer als drei, sodass auch der Fall der Multikollinearität ausgeschlossen werden kann. Insgesamt also sind die Ergebnisse der in Tabelle 12 dargestellten Analysen frei von Prämissenverletzungen. Dies erhöht noch mehr die Aussagekraft der Analyseergebnisse.

Abbildung 6: Streudiagramme der standardisierten Residuen mit Prognosewert (K)

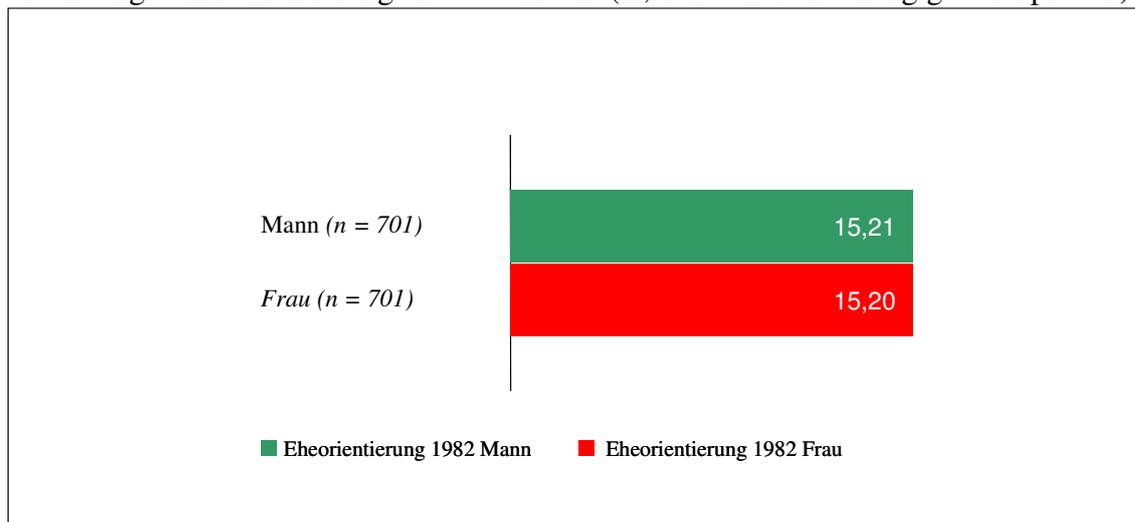


(Quelle: eigene Darstellung)

3.2.1 Eheorientierung und Geschlecht

In diesem Kapitel soll speziell für die K-Studie die Beziehung zwischen Geschlecht und Eheorientierung genauer betrachtet werden. Wir haben uns im Kapitel 2.5.2 des theoretischen Teils sehr intensiv mit dieser Frage beschäftigt und sind zum Schluss gekommen, dass einerseits Frauen eheorientierter sein sollten als Männer, und dass es andererseits, obwohl die amtliche Statistik von einer stärkeren Heiratsneigung der Frauen spricht, empirische Studien gibt, die auf eine niedrigere Eheorientierung der Frauen hindeuten. Wenn man diese Studien in Zusammenhang mit der Tatsache betrachtet, dass Frauen häufiger Scheidungsinitiatoren sind als Männer, dann kann man die Diskrepanz zwischen Theorie und Empirie nicht übersehen. Zur Klärung dieser Frage wird hier zuerst ein T-Test für Mittelwertunterschiede und danach eine multiple Klassifikationsanalyse berechnet.

Abbildung 7: Eheorientierung und Geschlecht (K, T-Test für unabhängige Stichproben)

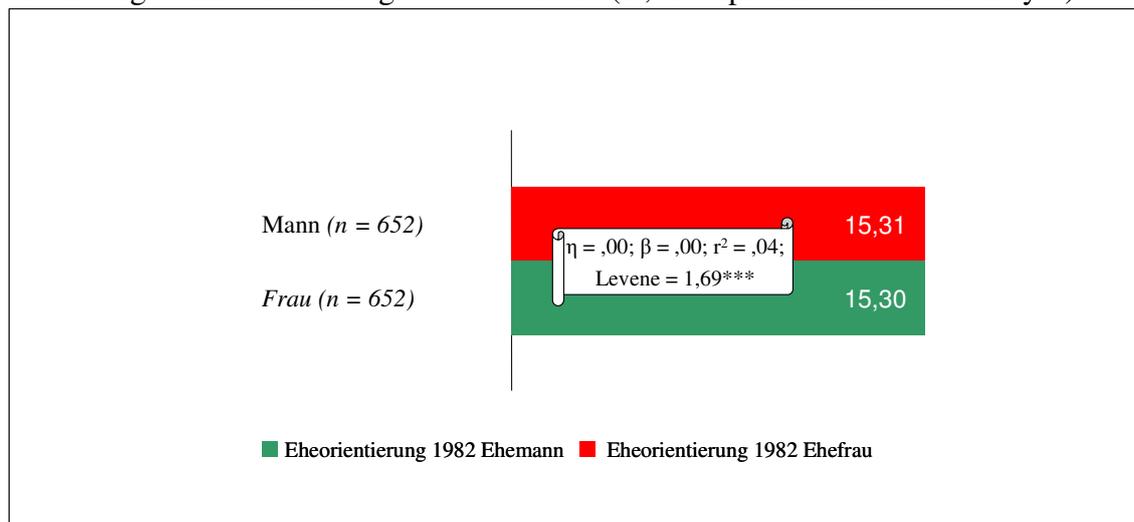


(Quelle: eigene Darstellung)

Wenn man sich die Ergebnisse der T-Tests in Abbildung 7 anschaut, dann stellt man fest, dass die Ehemänner im Durchschnitt tendenziell eheorientierter waren als ihre Ehefrauen. Dieser Unterschied ist aber nicht signifikant. Dieses Ergebnis ist, wie bei der FS-Studie der Fall, unerwartet. Dies gilt zumindest auf der bivariaten Ebene.

Was die multivariate Ebene betrifft, kann man sich die in Abbildung 8 dargestellten Ergebnisse der multiplen Klassifikationsanalyse anschauen. In Abbildung 8 sind unter anderem die Größen Eta (η) und Beta (β) zu sehen. Die Größe Eta gibt Aufschluss über den Zusammenhang zwischen Eheorientierung und Geschlecht. Sie kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen und, wenn man den Wert dieser Größe zum Quadrat setzt, erhält man den Anteil des Familienstandes an der Gesamtvarianz der Eheorientierung. Dasselbe gilt auch für die Größe β mit dem Unterschied, dass β um den Einfluss der Kontrollvariablen korrigiert ist. Die Größe r^2 zeigt schließlich den Anteil der durch das Modell erklärten Streuung. Das Levene-Test prüft die Nullhypothese $H_0: \sigma_1^2 = \sigma_2^2$ der Varianzhomogenität der unbekanntenen Grundgesamtheiten anhand der Werte der Stichproben. Wenn dieser Test signifikante Ergebnisse liefert, dann sind die Analyseergebnisse der multiplen Klassifikationsanalyse mit Skepsis zu betrachten.

Abbildung 8: Eheorientierung und Geschlecht (K, multiple Klassifikationsanalyse)



(Quelle: eigene Darstellung)

Schaut man sich nun die Ergebnisse der multiplen Klassifikationsanalyse für die K-Studie an, so stellt man anhand von Abbildung 8 fest, dass sich unter Kontrolle derselben Variablen wie in Tabelle 12 und mit Ausnahme des Familienstatus die Eheorientierung der Männer nicht signifikant von der Eheorientierung der Frauen unterscheidet.

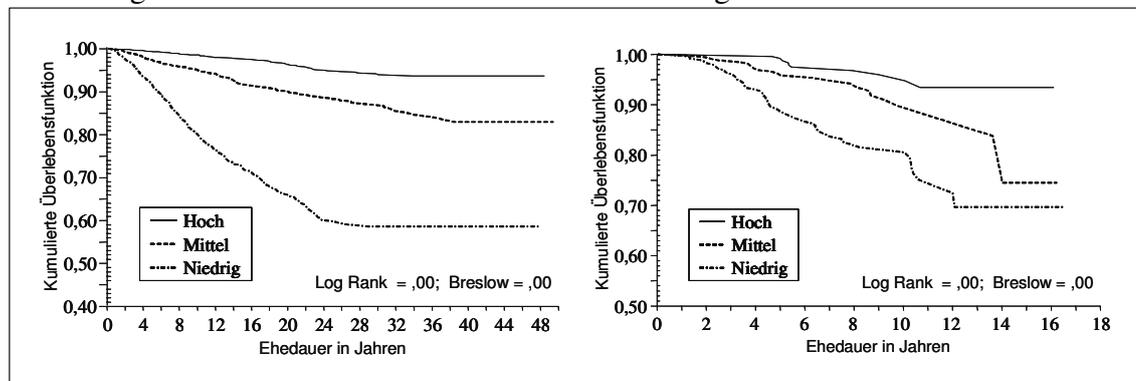
Unabhängig davon ist der Mittelwert der Eheorientierung bei den Ehemännern etwas höher als bei den Ehefrauen.

Alles in allem zeigen die in diesem Abschnitt durchgeführten Analysen zumindest für unsere Stichprobe, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen der Eheorientierung der Männer und der der Frauen gibt. Auf jeden Fall widerspricht diese Analyse der Theorie, wonach Frauen aufgrund von biologischen und sozialen Gründen eheorientierter sein sollen als Männer. Ähnliches gilt auch für die FS-Studie, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben. Diese Ergebnisse widersprechen zwar Hypothese 6, stehen aber in Einklang mit den Studien von Amato (1988), Trent & South (1992), Flouri & Buchanan (2001) und Schneider & Rieger (2007).

3.3 Eheorientierung und Ehetrennungsrisiko

In diesem und den darauf folgenden Kapiteln beschäftigen wir uns mit den in Abbildung 10 des theoretischen Teils (Kapitel 3.5) dargestellten Beziehungen. Abbildung 9 zeigt den Anteil intakter Ehen in Zusammenhang mit der Eheorientierung und in Abhängigkeit von der Ehedauer. Diese und die folgenden Eheüberlebenskurven dieser Arbeit wurden anhand des Verfahrens der Kaplan-Meier-Schätzung erstellt. Die Kaplan-Meier-Schätzung stellt, wie schon im Kapitel 1.3.2 des empirischen Teils erwähnt, eine deskriptive bivariate Analyseverfahren dar. Der linke Teil aller in dieser Arbeit verwendeten Eheüberlebenskurven bezieht sich auf die Daten der FS-Studie, während sich der rechte Teil der Grafiken auf die Daten der K-Studie bezieht.

Abbildung 9: Anteil intakter Ehen nach Eheorientierung



(Quelle: eigene Darstellung)

Anhand von Abbildung 9 kann man zuerst in Bezug auf die FS-Studie feststellen, dass bei Personen mit einem hohen Grad an Eheorientierung die Ehestabilität stärker ausgeprägt ist als bei Personen mit einem mittleren oder niedrigen Eheorientierungsgrad. So sind bei Personen mit einer hohen Eheorientierung nach sechs Ehejahren ca. 99% der Ehen immer noch stabil und 1% der Ehen wurden getrennt. Bei den Personen mit einer mittleren bzw. niedrigen Eheorientierung sind entsprechend 96% und 90% der Ehen immer noch intakt. Mit steigender Ehedauer wird der ehestabilisierende Einfluss der Eheorientierung noch deutlicher. Nach 24 Ehejahren wurden in der Kategorie „Eheorientierung hoch“ ungefähr 5%, in der Kategorie „Eheorientierung mittel“ 11% und in der Kategorie „Eheorientierung niedrig“ etwa 40% der Ehen getrennt. Dementsprechend beträgt der Anteil der getrennten Ehen in den jeweiligen Kategorien nach einer maximalen Ehedauer von ca. 48 Ehejahren annähernd 6%, 17% und 41%. Zudem sind diese Ergebnisse signifikant mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit kleiner 0,1%, wie man anhand der Test-Ergebnisse (Log Rank und Breslow) feststellen kann, sodass man von der Übertragbarkeit unserer Stichprobenergebnisse auf die Grundgesamtheit ausgehen darf. Darüber hinaus deutet der parallele Verlauf der Eheüberlebenskurven auf die Richtigkeit der Proportionalitätsannahme hin, zumindest auf der bivariaten Ebene.

Was die Studie von Kaufmann anbelangt, so kann man anhand von Abbildung 9 feststellen, dass die Eheorientierung²⁹ zumindest auf der bivariaten Ebene ebenfalls eine ehestabilisierende Wirkung hat. So haben ca. 99,1% der Ehen, bei denen die Ehefrau eine hohe Eheorientierung aufwies, die ersten fünf Ehejahre überlebt. Bei der mittleren und niedrigen Kategorie waren es etwa 96% bzw. 89% der Ehen, die dieselbe Ehedauer überlebt haben. Nach der maximal beobachteten Ehedauer von 16 Jahren war der Anteil der intakten Ehen bei den Frauen mit einer hohen Eheorientierung mit ungefähr 93% immer noch sehr hoch. D.h., bei dieser Kategorie der Eheorientierung beträgt die Trennungswahrscheinlichkeit nach 16 Ehejahren 7%. Für denselben Zeitraum liegt die Trennungswahrscheinlichkeit bei der mittleren Kategorie der Eheorientierung um

²⁹ Es sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass in der Studie von Kaufmann nur die Eheorientierung der Ehefrau berücksichtigt wurde, weil im Falle der Berücksichtigung der Eheorientierung des Ehemannes die Anzahl der Trennungen nur 25 beträgt. Diese Anzahl ist sehr niedrig und ungeeignet für zuverlässige Analyseergebnisse.

25% und bei der niedrigen Kategorie um 30%. Diese Unterschiede in den Eheüberlebenskurven sind hoch signifikant, wie man anhand der Testergebnisse (Log Rank, Breslow) feststellen kann. Genauso wie bei der FS-Studie deutet der Paralleleverlauf der Eheüberlebenskurven in der K-Studie auf die Richtigkeit der Proportionalitätsannahme hin.

Tabelle 13: Eheorientierung und Trennungsrisiko

Modell:	FS	FS Sensitiv.	K	K Sensitiv.
Eheorientierung niedrig	10,21***	1,93***	5,88***	1,78***
Eheorientierung mittel	2,64***	1,29***	2,23**	1,42***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Ehen	4947	3095	962	705
Ereignisse	670	2552	93	391
-2 Log-Likelihood	10575***	42145***	1145***	5195***

(Quelle: eigene Darstellung)

Des Weiteren veranschaulicht die Tabelle 13 die Ergebnisse verschiedener Cox-Regressionen, die den Einfluss der Eheorientierung auf die Hazardrate des Trennungsrisikos berechnen. Das erste Modell bezieht sich, wie der Titel des Modells verrät, auf die FS-Stichprobe. Dieses Modell basiert auf 5.617 Ersten³⁰. 670 dieser Ehen wurden bis zum Ende der Untersuchung (2000) getrennt. Die doppelte negative Log-Likelihood bezieht sich auf den Likelihood-Ratio-Test, der eine Prüfgröße des gesamten Cox-Modells darstellt. Dabei handelt es sich um eine auf die χ^2 -Verteilung basierte Prüfgröße. Bei den Werten der Kovariaten handelt es sich um die α -Koeffizienten. Wie man also anhand des ersten Modells feststellen kann, ist das Trennungsrisiko bei Personen mit einer niedrigen Eheorientierung um 10,21 Mal oder 920% höher als bei Personen mit einer hohen Eheorientierung. Personen, die eine mittlere Eheorientierung aufweisen, haben ein um 164% höheres Trennungsrisiko als bei der Referenzgruppe mit hoher

³⁰ Diskrepanzen zwischen den Werten der Ehen und Trennungen der Tabelle 13 und der Tabelle der Operationalisierung im Anhang ergeben sich aus der Tatsache, dass es zensierte Fälle gab, deren Ehedauer kleiner war als die Ehedauer des frühesten Ereignisses. Diese Fälle werden bei der Berechnung der Cox-Regressionen ausgeschlossen.

Eheorientierung. Diese Ergebnisse sind hoch signifikant und deuten auf einen linearen Zusammenhang zwischen Eheorientierung und Ehestabilität hin. Auf der bivariaten Ebene scheint für die FS-Stichprobe, unsere Haupthypothese (Hypothese 9) zu stimmen.

Das zweite Modell der Tabelle 13 zeigt die Ergebnisse der Sensitivitätsanalyse für die FS-Stichprobe. In diesem Fall beträgt die Ereigniszahl 2.552, weil 50% der verheirateten Personen, die nur an der ersten Welle (1988) teilgenommen haben, zu diesem Zeitpunkt als getrennt behandelt wurden. Die übrigen 50% wurden als rechtszensiert zu demselben Zeitpunkt mit einer Ehedauer gleich der maximalen Ehedauer behandelt. Die entsprechende Prozedur wurde auch bei den Personen angewendet, die nur bis zum Zeitpunkt der zweiten Welle (1994) an der Studie teilgenommen haben (siehe Tabelle 5). In diesem Fall weisen also Personen, die sich durch eine niedrige Eheorientierung charakterisieren lassen, ein um 93% höheres Trennungsrisiko auf als Personen in der Kategorie der hohen Eheorientierung. Das Trennungsrisiko bei Personen in der mittleren Kategorie ist um 29% höher als bei der Referenzgruppe. Die Ergebnisse der Tabelle zeigen außerdem, dass auch für die besonders strikte Sensitivitätsanalyse der ehestabilisierende Einfluss der Eheorientierung hoch signifikant ist.

Was die Studie von Kaufmann anbelangt, so kann man anhand von Tabelle 13 ebenfalls die Wichtigkeit der Eheorientierung für die Ehestabilität feststellen. Man sieht nämlich, dass Frauen mit einer niedrigen Eheorientierung ein um 488% höheres Trennungsrisiko aufweisen als Frauen mit einer hohen Eheorientierung. Dieses Ergebnis ist hoch signifikant, während das Ergebnis des Trennungsrisikos bei der mittleren Kategorie 123% beträgt und sehr signifikant ist. Im Vergleich zu der FS-Stichprobe zeichnet sich die K-Stichprobe durch eine niedrigere Ereigniszahl von 93 Trennungen aus. Diese Tatsache spielt eine sehr große Rolle für die Unterschiede der Effektstärke. Trotz dieser Unterschiede ist der Effekt der Eheorientierung auf der bivariaten Ebene bei der K-Stichprobe ebenfalls sehr stark.

Darüber hinaus lässt sich auch anhand der in Bezug auf die K-Stichprobe durchgeführten Sensitivitätsanalyse der sehr bedeutende Einfluss der Eheorientierung auf die Ehestabilität nachweisen. In diesem Fall beträgt die Trennungszahl 391 (siehe auch Tabelle 9). Das Trennungsrisiko bei den Frauen mit einer niedrigen Eheorientierung ist im Vergleich zu den Frauen mit einer hohen Eheorientierung 78% höher. Dieses Ergebnis ist hoch signifikant. Bei der mittleren Kategorie beträgt das Trennungsri-

siko 42% und ist ebenfalls hoch signifikant. Insgesamt kann man auch anhand des besonders harten Tests der Sensitivitätsanalyse für die K-Stichprobe den erwarteten Effekt der Eheorientierung bestätigen.

Zum Schluss soll nochmals betont werden, dass sich die Eheorientierung auf den Zeitpunkt der ersten Welle bezieht, während die Ehetrennung zum größten Teil retrospektiv erhoben wurde. D.h., es wurde zum größten Teil die Eheorientierung von schon getrennten Personen in die Untersuchung mit einbezogen. Man könnte daher meinen, dass die Eheorientierung zum Teil von der Tatsache der Trennung beeinflusst wird. Auf diese Problematik soll hier zunächst aufmerksam gemacht werden; sie wird in einem späteren Kapitel (3.8) genauer behandelt.

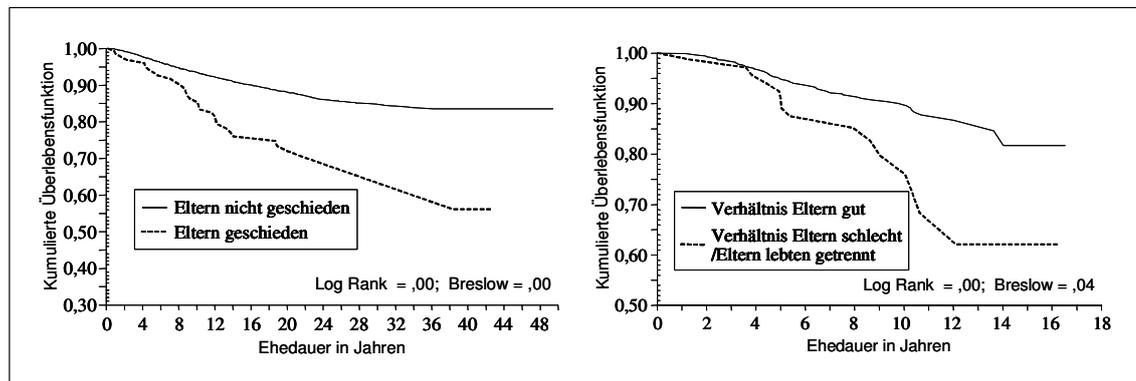
3.4 Eheorientierung, individueller Hintergrund, sozialer Hintergrund und Ehetrennungsrisiko

In diesem Kapitel beschäftigen wir uns mit der Frage, ob der individuelle und soziale Hintergrund einen Einfluss auf die Eheorientierung und die Ehestabilität hat. Wie wir schon im Kapitel über die Operationalisierung gesehen haben, bezieht sich der individuelle Einfluss für die FS-Studie auf das Erlebnis der elterlichen Scheidung bis zum 15. Lebensjahr des Befragten. In der K-Studie wiederum bezieht er sich auf das Verhältnis der Eltern zueinander, während der Kindheit der Ehefrau. Der soziale Hintergrund ist mit verschiedenen Dimensionen der Modernisierung verknüpft.

3.4.1 Scheidungstransmission, Eheorientierung und Trennungsrisiko

Abbildung 10 zeigt die Eheüberlebenskurven für unsere Stichproben. Zunächst kann man anhand der Abbildung bezüglich der FS-Studie ersehen, dass der Anteil der getrennten Ehen bei den Personen, die die Scheidung ihrer Eltern miterlebt haben, signifikant größer ist als bei den Personen, die in intakten Familien aufgewachsen sind. Was die K-Studie anbelangt, so kann man feststellen, dass der individuelle Hintergrund ebenfalls die Ehestabilität beeinflusst. Auf der bivariaten Ebene also lässt sich die Transmissionshypothese (Hypothese 10) bestätigen.

Abbildung 10: Anteil intakter Ehen nach Scheidung im Elternhaus bzw. Verhältnis der Eltern während der Kindheit



(Quelle: eigene Darstellung)

Der schon in Abbildung 10 angedeutete Einfluss des individuellen Hintergrunds auf die Ehestabilität lässt sich auch anhand der Cox-Regressionen nachweisen. Für die FS-Stichprobe kann man anhand der Tabelle 14 im Modell 1 feststellen, dass die Hazardrate des Trennungsrisikos bei den „Scheidungswaisen“ um 118% höher ist als bei den aus intakten Familien stammenden Personen. Im Modell 1 sind zudem das Heiratsalter und die Eheorientierung berücksichtigt. Das Heiratsalter wurde hier berücksichtigt, weil sowohl die Stresshypothese als auch die Hypothese der ökonomischen Deprivation (siehe Kapitel 2.6 des theoretischen Teils) postulieren, dass Scheidungskinder das Elternhaus früher verlassen und früher heiraten, um dem bei der elterliche Scheidung entstehenden Stress zu entkommen oder der schlechten wirtschaftlichen Lage zu entgehen, die bei geschiedenen Familien häufig herrscht. Während der Effekt des Heiratsalters gleich null und nicht signifikant ist, beträgt das Risiko bei der niedrigen Kategorie der Eheorientierung im Vergleich zu der Referenzkategorie 915% und das der mittleren Eheorientierungskategorie 162%. Dieses Ergebnis ist hoch signifikant und bedeutet, dass die Eheorientierung einen eigenständigen Einfluss auf die Ehestabilität hat.

Im zweiten Modell sind die Ergebnisse der Sensitivitätsanalyse aufgeführt. Das Trennungsrisiko bei den „Scheidungswaisen“ ist um 48% höher als bei den in intakten Familien groß gezogenen Befragten. Der Effekt der Eheorientierung bleibt dagegen nahezu unverändert. Er ist auf der bivariaten Ebene (Tabelle 13) im Vergleich zu der Referenzkategorie für die niedrige und mittlere Kategorie 93% bzw. 29% höher und

beträgt auf der multivariaten Ebene in der Tabelle 14 92% bzw. 28%. Diese Ergebnisse belegen den hoch signifikanten Einfluss der Eheorientierung einerseits, andererseits zeigen sie, dass der Effekt der Eheorientierung auf die Ehestabilität von der Scheidungstransmission nicht abhängt. Schließlich hat das Heiratsalter nahezu keinen Einfluss auf die Ehestabilität.

Tabelle 14: Trennungsrisiko und Scheidung im Elternhaus (FS)

Modell:	1	2 (Sensitivitätsanalyse)
Scheidung im Elternhaus	2,18***	1,48***
Keine Scheidung	Referenz	Referenz
Heiratsalter	,99	1,009*
Eheorientierung niedrig	10,15 ³¹ ***	1,92***
Eheorientierung mittel	2,62***	1,28***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz
Ehen	4947	3095
Ereignisse	670	2552
-2 Log-Likelihood	10561***	42132***

(Quelle: eigene Darstellung)

Nicht nur in der FS-Studie, sondern auch in der K-Studie lässt sich der hoch signifikante Effekt der Herkunftsfamilie und der Eheorientierung auf die Ehestabilität belegen. Tabelle 15 im Modell 1 zeigt nämlich, dass bei den Frauen, die die Trennung ihrer Eltern oder ein schlechtes elterliches Verhältnis während ihrer Kindheit erlebt haben, das Trennungsrisiko 1,88 Mal oder 88% höher ist als bei der Referenzgruppe. In Bezug auf das Heiratsalter kann man anschauen, dass, wenn sich das Heiratsalter der befragten Frauen um ein Jahr erhöht, das Trennungsrisiko um 10% sinkt. Dieses Ergebnis ist zudem signifikant. Der Effekt der Eheorientierung ist hoch signifikant. Im Vergleich zu der Referenzgruppe weisen Frauen mit einer niedrigen und mittleren Eheorientierung ein um 445% bzw. 121% höheres Trennungsrisiko auf. Insgesamt also

³¹ Für diese und die nachfolgenden Tabellen bedeutet die kursive Schrift, dass die Proportionalitätsannahme verletzt ist.

scheint hier, wie bei der FS-Studie, der Effekt der Eheorientierung unabhängig von dem Effekt der Scheidungstransmission zu sein.

Tabelle 15: Trennungsrisiko und Verhältnis der Eltern während der Kindheit (K)

Modell:	1	2 (Sensitivitätsanalyse)
Verhältnis Eltern schlecht/getr.	1,88**	1,21
Verhältnis Eltern gut	Referenz	Referenz
Heiratsalter Frau	,90*	,98
Eheorientierung niedrig	5,45***	1,78***
Eheorientierung mittel	2,21**	1,44***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz
Ehen	950	697
Ereignisse	91	384
-2 Log-Likelihood	1109***	5089***

(Quelle: eigene Darstellung)

Des Weiteren sind in Tabelle 15 die Ergebnisse der Sensitivitätsanalyse dargestellt. Zunächst verdeutlicht Modell 2, dass im Vergleich zu der Referenzgruppe Frauen, die in „problematischen“ Familien aufgewachsen sind, ein höheres Trennungsrisiko von 21% haben. Dieser Effekt ist aber nicht signifikant. Das Heiratsalter hat einen sehr schwachen Einfluss auf die Rate des Trennungsrisikos, der aber auch nicht signifikant ist. Lediglich die Eheorientierung zeigt hoch signifikante Ergebnisse. Frauen mit einer niedrigen Eheorientierung lassen sich im Vergleich zu Frauen mit einer hohen Eheorientierung durch ein um 78% höheres Trennungsrisiko charakterisieren. Das Trennungsrisiko der Frauen der mittleren Eheorientierungskategorie beträgt im Vergleich zu der Referenz 44%. Die Sensitivitätsanalyse bestätigt also ebenfalls den Effekt der Eheorientierung. Dagegen gilt nicht dasselbe in Bezug auf den Effekt der Scheidungstransmission.

Zusammenfassend kann man behaupten, dass der empirisch gut beobachtete Scheidungstransmissionseffekt auch anhand unserer Daten nachgewiesen wurde. Nur in der Sensitivitätsanalyse der K-Studie sind nicht signifikante Ergebnisse offenbart worden. Ebenso wurde der Effekt der Eheorientierung nachgewiesen, der in allen Analysen

hoch signifikant war und Resultate in die erwartete Richtung zeigte. Insgesamt weisen also diese Analyseergebnisse auf die Richtigkeit der Hypothesen 9 und 10 hin.

3.4.2 Modernisierungsdimensionen, Eheorientierung und Trennungsrisiko

Im Allgemeinen lässt sich der Einfluss der Modernisierung, gemessen z.B. an der Heiratskohorte, auf die Ehestabilität schon anhand der Daten der amtlichen Statistik nachweisen. Tabelle 16 zeigt nämlich, dass mit steigender Heiratskohorte die Scheidungswahrscheinlichkeit zunimmt. Während nur 3,7% der im Jahr 1950 geschlossenen Ehen nach fünf Jahren in einer Scheidung mündeten, waren es bei den im Jahr 1985 geschlossenen Ehen 8,7%. Nach fünfzehn Jahren waren 8,1% bzw. 26,1% der in diesen Jahren geschlossenen Ehen geschieden. Insofern ist die bloße Beziehung zwischen Heiratskohorte und Ehestabilität bekannt und folglich uninteressant. Augenmerk dieses Kapitels ist vielmehr, ob die Modernisierung zusätzlich die Eheorientierung beeinflusst. Dies wäre der Fall, wenn der Effekt der Eheorientierung auf die Hazardrate des Trennungsrisikos durch die Heiratskohorte und die anderen die Modernisierung betreffenden Variablen teilweise oder ganz erklären ließe.

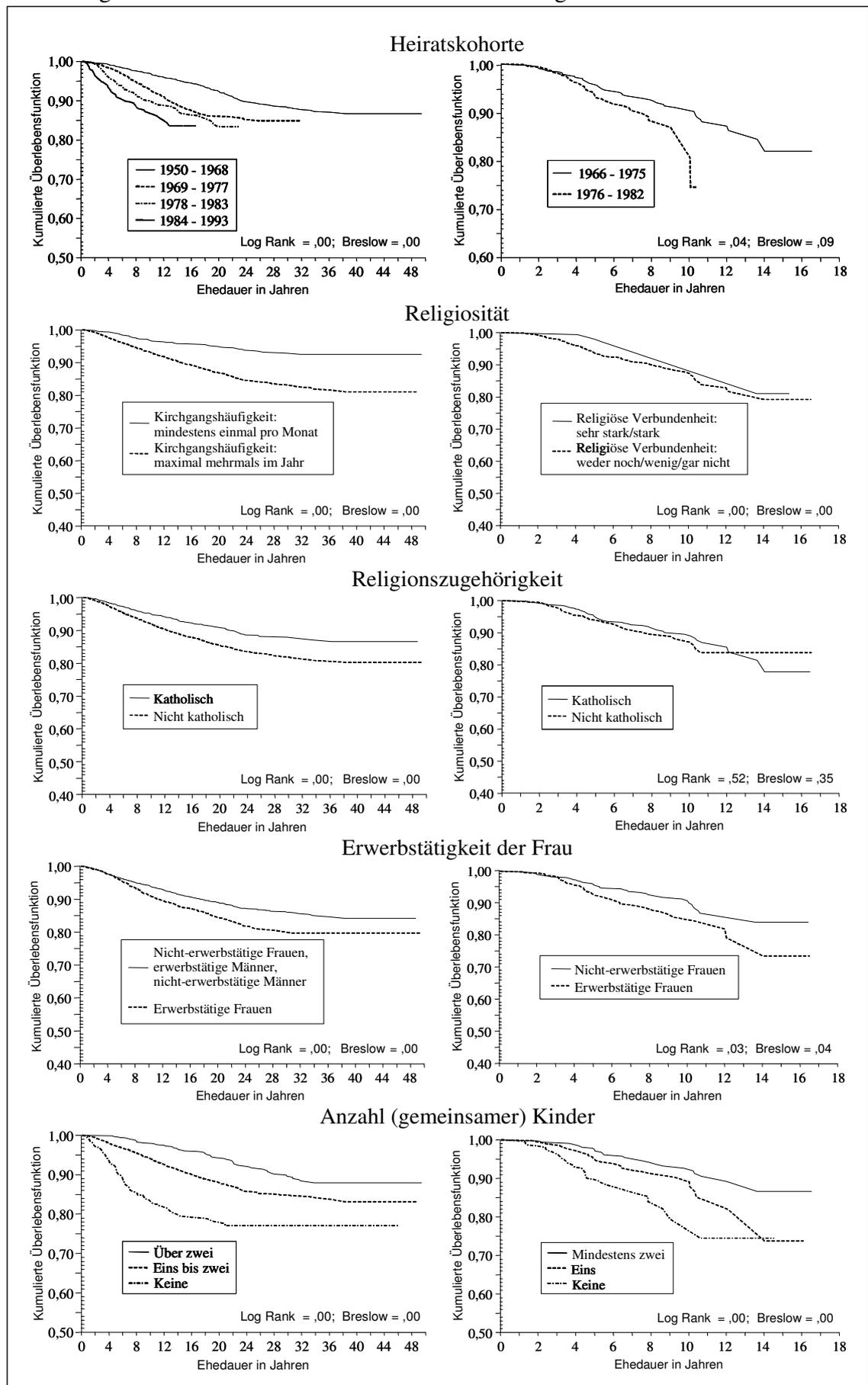
Tabelle 16: Scheidungshäufigkeit ausgewählter Eheschließungsjahrgänge

Heiratsjahrgang	Bis zur Ehedauer von ... Jahren geschiedene Ehe Je 100 vormals geschlossenen Ehen				
	5	10	15	20	25
	Früheres Bundesgebiet				
1950	3,7	6,4	8,1	9,4	10,4
1960	4,4	7,9	10,9	12,7	14,9
1970 ³²	7,9	12,8	17,9	21,7	24,5
1980 ³¹	9,0	18,3	24,5	29,7	
1985 ³¹	8,7	18,4	26,1		
	Deutschland				
1990	8,8	20,6			
1995	8,7				

(Quelle: Engstler & Menning, 2003, S. 82)

³² Ab 1995 einschließlich der Ehescheidungen in Berlin-Ost.

Abbildung 11: Anteil intakter Ehen nach Modernisierungsdimensionen



(Quelle: eigene Darstellung)

In Abbildung 11 sind die Eheüberlebenskurven der Variablen zu sehen, die sich auf die Modernisierung beziehen. In Bezug auf die Heiratskohorte kann man zunächst sowohl für die FS- als auch für die K-Studie eine positive Beziehung zwischen Heiratskohorte und Trennungswahrscheinlichkeit beobachten. So beträgt die Trennungswahrscheinlichkeit in der FS-Studie nach einer Ehedauer von 12 Jahren bei der älteren Heiratskohorte 4,1%, bei der Kohorte 1969 – 1977 8,9%, bei der Kohorte 1978 – 1983 11,3% und bei der jüngeren Kohorte 1984 – 1993 15%. Diese Unterschiede in den Eheüberlebenskurven der verschiedenen Kohorten sind hoch signifikant, wie man anhand der statistischen Signifikanztests feststellen kann. Ebenfalls signifikante Ergebnisse lassen sich für die K-Studie beobachten. Abbildung 11 zeigt nämlich, dass 10% der zwischen 1966 und 1975 geschlossenen Ehen nach zehn Jahren getrennt wurden, während bei der jüngeren Heiratskohorte 20% der Ehen getrennt wurden. Zumindest auf der bivariaten Ebene lässt sich die Hypothese 11, wonach die Ehestabilität mit steigender Heiratskohorte abnehmen sollte, bestätigen.

Ebenfalls lässt sich auf der deskriptiven Ebene die Hypothese 12 über die positive Beziehung zwischen religiöser Orientierung und Ehestabilität bestätigen. Man sieht in Abbildung 11 nämlich, dass die Ehen der Personen, die mindestens einmal pro Monat ihre Kirche besucht haben, länger gedauert haben als die Ehen der Personen, die seltener oder maximal mehrmals im Jahr ihre Kirche besucht haben. Dies gilt für die FS-Studie. Für die K-Studie gilt dasselbe, wenn auch nicht so klar ausgeprägt. Die Ehen der Frauen, die sich sehr stark oder stark verbunden zu ihrer Religion fühlten, haben länger gedauert als die Ehen der Frauen, die sich durch eine weniger starke religiöse Verbundenheit charakterisieren ließen. Genauer gesagt wurden bei den religiös verbundenen Frauen nach fünf bzw. dreizehn Ehejahren 2% bzw. 17,5% der Ehen getrennt, während bei den weniger religiös verbundenen Frauen 6,3% bzw. 19% der Ehen getrennt wurden. Darüber hinaus sind diese Unterschiede hoch signifikant.

Was den zweiten Indikator der religiösen Orientierung anbelangt, kann man für die FS-Studie anhand von Abbildung 11 feststellen, dass die Ehen bei den Katholiken länger gedauert haben als die Ehen bei den Nicht-Katholiken. Zudem unterscheiden sich die beiden Kurven hoch signifikant voneinander. Dagegen sind die deskriptiven Analysen bei der K-Studie nicht so eindeutig. Zunächst fällt auf, dass die Unterschiede zwischen den beiden Kurven nicht so deutlich ausgeprägt und nicht signifikant sind. Außerdem überkreuzen sich nach ungefähr zwölf Ehejahren die beiden Kurven. Trotz-

dem ist die Trennungswahrscheinlichkeit der Frauen katholischer Religionszugehörigkeit tendenziell kleiner als die der Frauen anderer Religion. So waren nämlich nach fünf bzw. zehn Ehejahren 5,1% bzw. 11,1% der Ehen getrennt, bei denen die Frau katholisch war. Bei den Ehen der nicht-katholischen Frauen waren es 6,1% bzw. 12,9% der Ehen mit einer identischen Ehedauer getrennt. Es scheint also insgesamt zumindest für den deskriptiven Vergleich zu gelten, dass die Katholiken, indem sie im Falle einer Trennung höhere (sowohl intrinsische als auch externe Kosten) erwarten können, stabilere Ehen haben als Personen, die nicht katholisch sind.

Des Weiteren zeigt Abbildung 11, dass zunächst für die FS-Studie die Ehedauer von erwerbstätigen Frauen kürzer war als die Ehedauer vom Rest der Befragten. Nach einer Ehedauer von acht bzw. sechzehn bzw. dreißig Jahren waren 6,6% bzw. 13% bzw. 20,3% der Ehen von erwerbstätigen Frauen getrennt. Demgegenüber waren bei den übrigen Ehen Trennungen in Höhe von 5% bzw. 9,3% bzw. 14% beobachtet worden. Die beiden Kurven unterscheiden sich hoch signifikant voneinander. Diese deskriptiven Ergebnisse können so interpretiert werden, dass erwerbstätige Frauen finanziell unabhängig sind und in Kontakt zu mehreren Männern am Arbeitsplatz kommen als Hausfrauen. Erwerbstätige Frauen haben also mehrere Alternativen für den Fall, dass ihre Ehe ihnen keine Erfüllung mehr gibt. Dadurch weisen sie eine höhere Trennungswahrscheinlichkeit auf. Diese Überlegungen treffen auch auf die K-Studie zu, wobei sich die Eheüberlebenskurven von erwerbstätigen und nicht-erwerbstätigen Frauen sehr signifikant voneinander unterscheiden. Die erwerbstätigen Frauen haben nämlich eine kürzere Ehedauer als die nicht-erwerbstätigen Frauen.

Den letzten Indikator des mehrdimensionalen Konstrukts der Modernisierung stellt die Anzahl der (gemeinsamen) Kinder dar. Auch für diese Variable verlaufen die Eheüberlebenskurven erwartungsgemäß. So waren beispielsweise in der FS-Studie nach fünf, zehn und zwanzig Ehejahren 8,2% bzw. 16,8% bzw. 22,1% der kinderlosen Ehen getrennt. Bei den Ehen mit einem bis zwei gemeinsamen Kindern betrug die entsprechende Trennungswahrscheinlichkeit 2,7% bzw. 5,9% bzw. 12%. Noch kleiner war die Trennungswahrscheinlichkeit für die Ehepartner, die mehr als zwei Kinder hatten. Sie betrug für dieselben zeitlichen Perioden, 0,4% bzw. 2%, bzw. 5,9%. Zudem sind diese Unterschiede in den Kurven hoch signifikant. Ebenfalls hoch signifikant sind die Unterschiede in den Eheüberlebenskurven bezüglich der K-Studie. Nach einer Ehedauer von fünf Jahren wurden 10,5% und nach einer Ehedauer von zehn Jahren 25,5% der

kinderlosen Ehen getrennt. Dagegen wurden nach fünf Ehejahren mit 5,1% halb sowie Paare mit einem Kind getrennt. Nach zehn Jahren waren 10,9% der Paare mit einem Kind getrennt. Noch wenigere Trennungen wurden bei Paaren mit mindestens zwei Kindern beobachtet. Nach einer Ehedauer von fünf bzw. zehn Jahren wurden 2,6% bzw. 8% dieser Paare getrennt. Diese Ergebnisse deuten zumindest auf der bivariaten Ebene auf die Richtigkeit der Hypothese 15 hin.

Tabelle 17: Trennungsrisiko und Modernisierungsdimensionen (FS)

Modell:	1	2	3 (Sensitiv.)	4 (Sensitiv.)
Eheorientierung niedrig	10,28***	8,83***	1,92***	1,72***
Eheorientierung mittel	2,58***	2,38***	1,29***	1,23***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
1950 – 1968		Referenz		Referenz
1969 – 1977		1,24*		1,26***
1978 – 1983		1,47***		1,39***
1984 – 1993		2,12***		1,64***
Kirchgangshäufigkeit: mehrmals im Jahr, selten/nie		Referenz		Referenz
Kirchgangshäufigkeit: mindestens einmal im Monat		,61***		,94
Nicht katholisch		Referenz		Referenz
Katholisch		,80**		,89**
Bildungsniveau		,85***		,95**
Frau erwerbstätig		1,15		,99
Rest der Befragten		Referenz		Referenz
Keine gemeinsamen Kinder		Referenz		Referenz
Gemeinsame Kinder 1 bis 2		,60***		,83***
Gemeinsame Kinder mindestens 3		,45***		,73***
Ehen	4233	4233	2707	2707
Ereignisse	522	522	2069	2069
-2 Log-Likelihood	8052***	7956***	33508***	33408***

(Quelle: eigene Darstellung)

Was die Ergebnisse der Cox-Regressionen anbelangt, so kann man zunächst in Bezug auf die FS-Studie mit Hilfe von Tabelle 17 erkennen, dass der Effekt der Eheorientierung ohne Kontrolle der die Modernisierungsdimensionen betreffenden Variablen (Modell 1) hoch signifikant und hypothesenkonform ist. Unter Kontrolle dieser Va-

riablen (Modell 2) reduziert sich ihr Effekt im Vergleich zu der Referenzkategorie für die niedrige Kategorie von 928% auf 783% um 145%-Punkte. Das bedeutet, dass die Beziehung zwischen Eheorientierung und Ehestabilität teilweise von der Modernisierung erklärt wird. Von den Modernisierungsindikatoren zeigen alle mit Ausnahme der Erwerbstätigkeit der Frau signifikante Ergebnisse. Im Modell 2 sieht man nämlich sehr deutlich, dass es eine positive lineare Beziehung zwischen den Ehejahren und dem Trennungsrisiko gibt. Die religiöse Orientierung ihrerseits senkt das Trennungsrisiko. So beträgt der Koeffizient der Befragten, die mindestens einmal pro Monat in die Kirche gehen, 0,61. Gegenüber der Befragten also, die seltener in die Kirche gehen, ist eine Verminderung des Trennungsrisikos um 39% zu verzeichnen. Ebenfalls hypothesenkonforme Ergebnisse zeigen die Anzahl gemeinsamer Kinder. Da die Anzahl gemeinsamer Kinder und die religiöse Orientierung ebenfalls als Indikatoren der Kosten betrachtet werden können, weisen diese Resultate ebenfalls auf die Richtigkeit der Hypothese 20 bezüglich des positiven Zusammenhangs zwischen steigenden Kosten im Falle einer Trennung und Ehestabilität hin³³. Des Weiteren vermindert sich das Trennungsrisiko mit steigendem Bildungsniveau signifikant, sodass, wenn sich das Bildungsniveau der Befragten um eine Einheit erhöht, das Risiko einer Trennung um 15% sinkt. Dieses Ergebnis ist aber unerwartet und steht im Widerspruch zu der Hypothese 13. Diese Variable senkt also sowohl den durchschnittlichen Wert der Eheorientierung (siehe Tabelle 11) als auch das Risiko einer Trennung.

Vergleicht man nun die Ergebnisse der Modelle 1 und 2 mit denen der Sensitivitätsanalysen in den Modellen 3 und 4, dann stellt man zum größten Teil ähnliche Resultate fest. So sieht man, dass die Eheorientierung sowohl auf der bivariaten Ebene in Modell 3 als auch auf der multivariaten Ebene in Modell 4 einen hoch signifikanten trennungsmindernden Effekt hat. In Modell 4 wird aber der Effekt reduziert, sodass man ebenfalls von einer teilweisen Erklärung dieses Effekts durch die die Modernisierungsdimensionen betreffenden Variablen ausgehen kann. Mit Ausnahme der Variablen „Kirchgangshäufigkeit“ und „Erwerbstätigkeit der Frau“ zeigen alle übrigen Variablen signifikante Ergebnisse. Insgesamt aber ist die Effektstärke bei allen Variablen reduziert.

³³ Aus diesem Grunde werden wir uns nicht in einem folgenden Kapitel mit der Beziehung zwischen Kosten, Eheorientierung und Ehestabilität beschäftigen.

Tabelle 18: Trennungsrisiko und Modernisierungsdimensionen (K)

Modell:	1	2	3 (Sensitiv.)	4 (Sensitiv.)
Eheorientierung niedrig	5,27***	4,76***	1,70***	1,70***
Eheorientierung mittel	2,03**	1,96**	1,41***	1,40***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
1966 – 1975		Referenz		Referenz
1976 – 1982		1,25		1,21*
Religiöse Verbundenheit: weder noch/wenig/gar nicht		Referenz		Referenz
Religiöse Verbundenheit: sehr stark/stark		,30***		,94
Frau nicht katholisch		Referenz		Referenz
Frau katholisch		1,10		,99
Bildungsniveau		,96		,97
Frau erwerbstätig		,96		1,04
Frau nicht erwerbstätig		Referenz		Referenz
Frau hat keine Kinder		Referenz		Referenz
Kinderzahl der Frau 1		,56**		,91
Kinderzahl der Frau mindestens 2		,39***		,77*
Ehen	903	903	668	668
Ereignisse	84	84	360	360
-2 Log-Likelihood	1023***	1001***	4739***	4728***

(Quelle: eigene Darstellung)

Was die K-Studie betrifft, sind die Ergebnisse in Tabelle 18 abgetragen. Zunächst stellt man fest, dass die Eheorientierung signifikant die Ehestabilität erhöht. Auf der multivariaten Ebene in Modell 2 beträgt nämlich das Trennungsrisiko der niedrigen und mittleren Kategorie der Eheorientierung im Vergleich zu der Referenz 376% bzw. 96%. Im Vergleich zu dem ersten Modell vermindert sich also der Effekt der Eheorientierung. D.h., dass die Variablen der Modernisierung zum Teil diesen Effekt erklären. Von diesen Größen zeigen nur die religiöse Verbundenheit und die Kinderzahl signifikante Ergebnisse. So liegt das Trennungsrisiko der Ehen, bei denen sich die Frauen sehr stark oder stark religiös verbunden fühlten, um 70% niedriger als das der Referenzkategorie; und Paare, bei denen die Frau angegeben hat, ein Kind bzw. mindestens zwei Kinder zu haben, weisen ein im Vergleich zur Referenz 44% bzw. 61% niedrigeres Trennungsrisiko auf. Diese Resultate offenbaren auch für die K-Studie die Bedeutung der Kosten für die Ehestabilität. Die Ergebnisse der Sensitivitätsanalysen in den Modellen 3 und 4 demonstrieren ebenfalls den überragenden Effekt der Eheorientierung auf

die Verminderung des Trennungsrisikos. Dagegen lassen sich hier bei den übrigen Variablen nur zum Teil signifikante Ergebnisse für die Heiratskohorte und Kinderzahl der Frau beobachten.

Insgesamt haben die in diesem Kapitel vorgestellten Analysen den erwarteten ehestabilisierenden Effekt der Eheorientierung nachgewiesen. Auch die theoretische Erwartung, dass dieser Effekt zumindest teilweise auf die Modernisierung zurückzuführen sei, hat sich ebenfalls bestätigt.

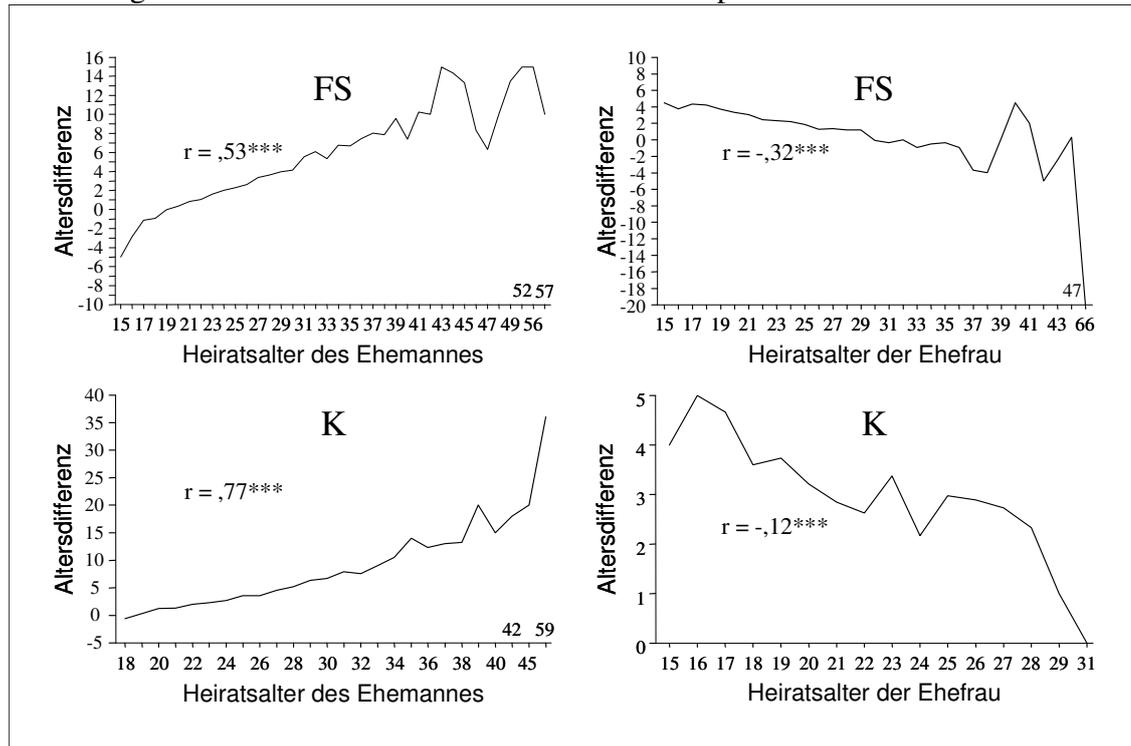
3.5 Eheorientierung, Ehenutzen und Ehetrennungsrisiko

Der Ehenutzen bezieht sich, wie wir in Kapitel 2.3 dieses empirischen Teils gesehen haben, auf die Alters-, Bildungs- und Religionshomogamie des Paares sowie auf die Erwerbstätigkeit des Ehemannes und die Anzahl der gemeinsamen Kinder. Das Wort Homogamie (griechisch = ομογαμία) bezieht sich auf die Ähnlichkeit der Eigenschaften der Ehepartner. Die Altershomogamie stellt eine Kategorie der sozialen Homogamie dar. Mit sozialer Homogamie soll die Ähnlichkeit der Partner in Bezug auf bestimmte soziale Charakteristika wie Alter, Bildung und Religion verstanden werden. Sie erleichtert die Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit und einer gleichartigen Weltsicht durch die Ehepartner (vgl. Berger und Kellner, 1965). Dadurch erhöht sich erheblich der Nutzen der ehelichen Beziehung.

Die Untersuchung der Altershomogamie ist in gewisser Hinsicht problematisch, da Männer meistens älter sind als ihre Frauen. Dies trifft auch auf unseren Daten zu, wie man anhand von Abbildung 12 feststellen kann. In dieser Abbildung ist die durchschnittliche Altersdifferenz zwischen den Ehepartnern in Zusammenhang mit dem Heiratsalter der Ehepartner grafisch dargestellt. Positive Werte der Altersdifferenz bedeuten, dass der Mann im Durchschnitt um den entsprechenden Wert älter ist als seine Frau. Negative Werte bedeuten, dass die Frau älter ist als ihr Mann. Man kann der Abbildung 12 entnehmen, dass mit steigendem Heiratsalter des Mannes die durchschnittliche Altersdifferenz zugunsten des Mannes immer größer wird. Negative oder Nullwerte der Altersdifferenz findet man vor allem bei den sehr jungen Männern im Heiratsalter zwischen 15 und 19 bei der FS-Studie und zwischen 18 und 19 bei der K-Studie. Die entsprechenden Korrelationskoeffizienten betragen 0,53 bzw. 0,77 und sind beide hoch signifikant. Diese Ergebnisse liefern noch einen indirekten Beweis für die Geltung der oben angesprochenen Norm. Sie zeigen aber vor allem, dass solche Ehen,

bei denen die Frau älter oder gleich alt ist wie ihr Mann, nur bei sehr jungen Männern vorkommen. Dies deutet schon auf die erhöhte Wahrscheinlichkeit einer Trennung hin, da sich diese Männer im Laufe der Zeit für jüngere und „hübschere“ Frauen interessieren könnten.

Abbildung 12: Heiratsalter und Altersdifferenz der Ehepartner

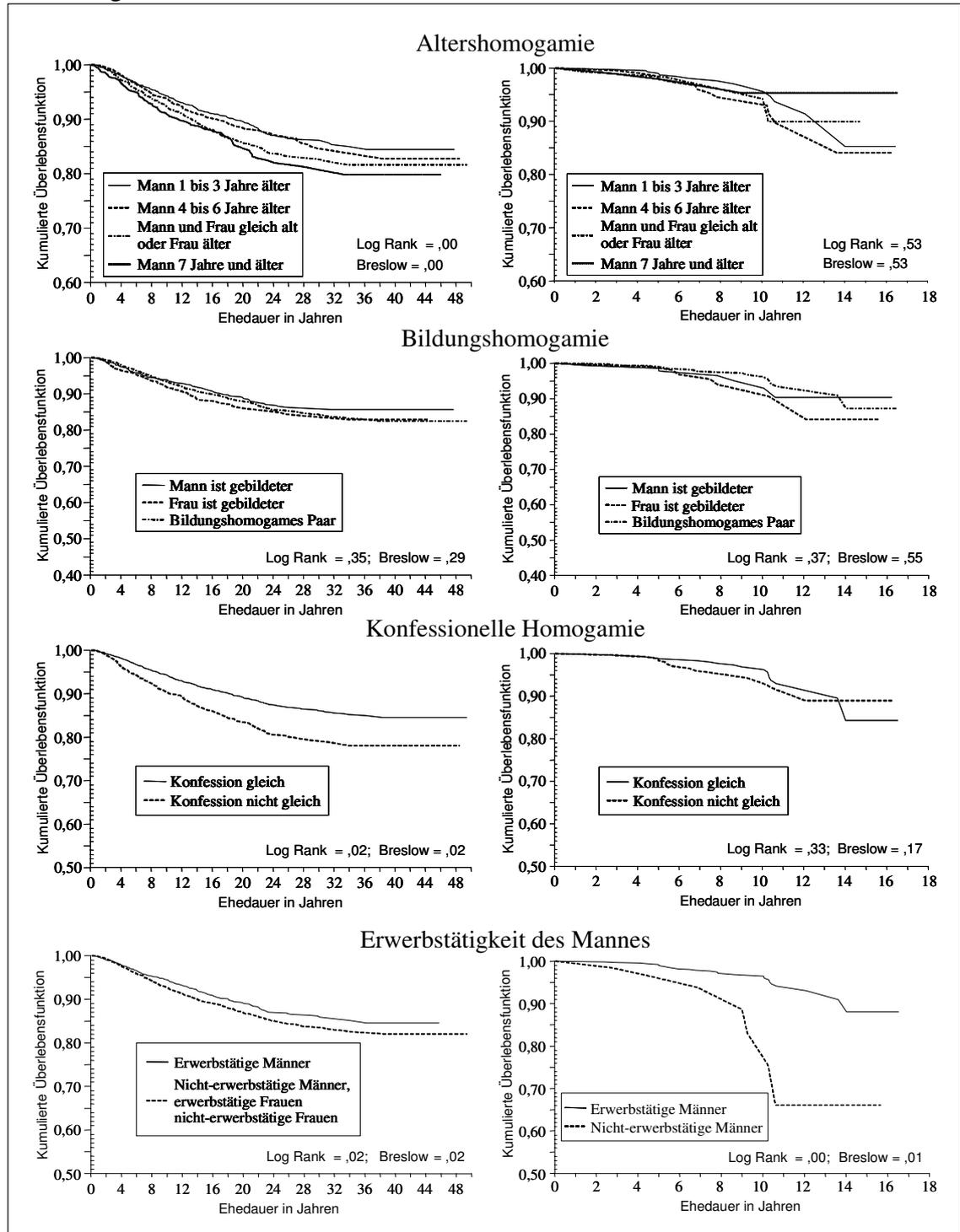


(Quelle: eigene Darstellung)

Dagegen stellt man unter Betrachtung des Heiratsalters der Ehefrau fest, dass bis zum Wert 30 sowohl bei der FS-Studie als auch bei der K-Studie die Frauen im Durchschnitt jünger als ihre Männer waren. Ab diesem Wert waren für die FS-Studie die Ehemänner tendenziell jünger als ihre Frauen. Während also sehr junge Männer ältere Frauen geheiratet haben, waren es relativ ältere Frauen, die jüngere Männer geheiratet haben. Trotzdem war bei nur 29% der Paare in der FS-Studie und bei 15% in der K-Studie die Ehefrau gleich alt oder älter als ihr Ehemann (vgl. Operationalisierungstabelle im Anhang). Insgesamt deutet auch bei der Betrachtung des Heiratsalters

der Frau und der Altersdifferenz zwischen den Ehepartnern alles auf die Geltung der oben angesprochenen Norm hin.

Abbildung 13: Anteil intakter Ehen nach dem Ehenutzen



(Quelle: eigene Darstellung)

Einen ersten Eindruck über die Beziehung zwischen Altershomogamie und Ehestabilität gibt die Betrachtung der kumulierten Überlebenskurven für verschiedene Kategorien der Altersunterschiede der Paare in Abbildung 13. Zunächst stellt man für die FS-Studie fest, dass 10,5% der Ehen nach einer Ehedauer von zwanzig Jahren in der Kategorie „Mann ein bis drei Jahre älter“ getrennt wurden. Demgegenüber betrug die Trennungswahrscheinlichkeit für die Kategorie „Mann vier bis sechs Jahre älter“ 11,8%, für die Kategorie „Mann und Frau gleich alt oder Frau älter“ 14,3% und für die Kategorie „Mann sieben Jahre und älter“ 15,4%. Für dieselben Kategorien betrug die Trennungswahrscheinlichkeit nach dreißig Ehejahren 13,9% bzw. 15,3% bzw. 17,6% bzw. 20,1%. Diese Ergebnisse sind hoch signifikant und zeigen, dass stabilere Ehen bei solchen Ehen anzutreffen sind, bei denen der Mann ein bis vier Jahre älter ist als seine Frau. Am meistens gefährdet sind die Ehen, bei denen die Frau gleich alt oder älter ist als ihr Mann, und solche, bei denen der Ehemann sieben Jahre und älter ist als seine Frau.

Im Gegensatz zu der FS-Studie sind die Ergebnisse der deskriptiven Analyse bei der K-Studie nicht so eindeutig. Dies hat hauptsächlich damit zu tun, dass bei der K-Studie Daten nur über diejenigen Ehemänner erhoben wurden, die zum Zeitpunkt der Befragung anwesend waren. D.h., dass Frauen, die schon zum Zeitpunkt der ersten Erhebungswellen geschieden waren, keine Angaben über ihre Ex-Männer gemacht haben. Auf diese Weise vermindert sich erheblich die Trennungszahl von 93 auf 35. Diese Restriktion gilt für alle Indikatoren des Ehenutzens mit Ausnahme der Anzahl der Kinder. Aus diesem Grund verwundert also weder der Verlauf der Eheüberlebenskurven noch die unsignifikanten Testergebnisse.

Des Weiteren stellt Abbildung 13 die Eheüberlebenskurven für die drei Kategorien der Bildungshomogamie dar. Auf den ersten Blick kann man erkennen, dass sich sowohl in Bezug auf die FS-Studie als auch in Bezug auf die K-Studie die Kurven nicht signifikant voneinander unterscheiden. Zudem stellt man in Anlehnung an die FS-Studie fest, dass in den ersten acht Jahren Paare mit gleichem Bildungsniveau eine niedrige Trennungswahrscheinlichkeit hatten als Paare mit ungleichem Bildungsniveau. Danach aber weisen Paare, bei denen der Mann gebildeter als seine Frau ist, die geringste Trennungswahrscheinlichkeit auf, gefolgt von bildungshomogamen Paaren und den Paaren, bei denen die Frau gebildeter ist als ihr Mann. Was die K-Studie angeht, so kann man zunächst feststellen, dass nach einer Ehedauer von bis zu 13 Jahren die

bildungshomogamen Paare die geringste Trennungswahrscheinlichkeit aufweisen. Insgesamt also zeigt die K-Studie zwar ebenfalls nicht signifikante aber theoriennahe Ergebnisse.

Den nächsten Indikator des Ehenutzens stellt die konfessionelle Homogamie dar. Wie man anhand der Abbildung 13 ersehen kann, ist bei der FS-Studie die Trennungswahrscheinlichkeit bei den Paaren mit gleicher Konfession der Partner signifikant niedriger als bei Paaren mit unterschiedlicher Konfession der Partner. Die Trennungswahrscheinlichkeit beispielsweise der bezüglich der Konfession homogamen Paare beträgt nach einer Ehedauer von zehn bzw. zwanzig Ehejahren 5,7% bzw. 10,8%. Demgegenüber beträgt die entsprechende Trennungswahrscheinlichkeit bei den bezüglich der Konfession heterogamen Paaren 9,6% bzw. 16,6%. Dagegen sind die Unterschiede in den Eheüberlebenskurven für die K-Studie nicht signifikant. Dazu unterscheidet sich die Trennungswahrscheinlichkeit der heterogamen Paare nach einer Ehedauer von fünf Jahren kaum von der der homogamen Paare. Sie beträgt nämlich genau 1,2%. Nach einer Ehedauer von zehn Jahren aber ist sie mit 7% um 3,2%-Punkte höher als die Trennungswahrscheinlichkeit der konfessionell homogamen Paare.

Die letzte Grafik in der Abbildung 13 bezieht sich auf den Erwerbsstatus des Mannes. Man kann für beide Studien signifikante und theoriekonforme Resultate beobachten. Wie wir im Kapitel 2.3 der Operationalisierung gesehen haben, wurde der Erwerbstatus des Ehemannes bei der FS-Studie anhand der Aussagen von Männern und Frauen erhoben, die nur Angaben über ihre eigene Erwerbsbiografie gemacht haben. D.h., dass im Falle der Frauen der Erwerbstatus ihrer Männer nicht bekannt ist. Trotz dieser Restriktion sieht man deutlich, dass bei den Ehen, bei denen der Ehemann erwerbstätig war, die Lebensdauer der Ehe am längsten war. In Bezug auf die K-Studie kann man ebenfalls feststellen, dass die Überlebensdauer der Ehen, bei denen der Ehemann erwerbstätig war, länger war als bei den Ehen, bei denen der Ehemann nicht erwerbstätig war.

Die Betrachtung der Ergebnisse der Cox-Regressionen für die FS-Studie in Tabelle 19 zeigt zunächst, dass die Eheorientierung ohne Kontrolle der den Ehenutzen betreffenden Variablen einen hoch signifikanten ehestabilisierenden Effekt hat. So beträgt das Trennungsrisiko für die Kategorien der niedrigen und mittleren Eheorientierung im Vergleich zu der Referenz 897% bzw. 146%. Unter Kontrolle des Ehenutzens beträgt das entsprechende Trennungsrisiko 831% bzw. 138%. Da in diesem Fall der

Effekt der Eheorientierung hoch signifikant ist, kann die Hypothese 17, die besagt, dass der Einfluss der Eheorientierung auf die Ehestabilität eigenständig und unabhängig von dem Ehenutzen ist, als bestätigt angesehen werden.

Tabelle 19: Trennungsrisiko und Ehenutzen (FS)

Modell:	1	2	3 (Sensitiv.)	4 (Sensitiv.)
Eheorientierung niedrig	9,97***	9,31***	2,00***	1,92***
Eheorientierung mittel	2,46***	2,38***	1,30***	1,27***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Mann und Frau gleich alt oder Frau älter		1,20**		1,00
Mann 1 bis 3 Jahre älter		Referenz		Referenz
Mann 1 bis 4 Jahre älter		1,04		,99
Mann 7 Jahre und älter		1,42***		,99
Frau ist gebildeter		,87		,97
Bildung gleich		Referenz		Referenz
Mann ist gebildeter		,80**		,96
Konfession gleich		Referenz		Referenz
Konfession nicht gleich		1,29***		1,09**
Mann erwerbstätig		1,02		1,08**
Rest		Referenz		Referenz
Keine gemeinsamen Kinder		Referenz		Referenz
Gemeinsame Kinder 1 bis 2		,53***		,76***
Gemeinsame Kinder mindestens 3		,36***		,62***
Ehen	4428	4428	2823	2823
Ereignisse	601	601	2229	2229
-2 Log-Likelihood	9354***	9278***	36305***	36257***

(Quelle: eigene Darstellung)

Des Weiteren fällt in Modell 2 auf, dass der Erwerbstatus des Mannes keinen signifikanten Einfluss auf das Trennungsrisiko hat. Dagegen ist der Effekt der Bildung des Mannes sehr signifikant und senkt dabei das Trennungsrisiko im Vergleich zu den bildungshomogenen Paaren um 20%. Wir hatten aber erwartet, dass bildungshomogene Partner besser zueinander passen und folglich stabilere Ehen aufweisen sollten als bildungsheterogene Partner. Vielmehr bedeutet dieses Ergebnis, dass in diesen Ehen, in denen Männer mit einer höheren Bildung eventuell Hochverdiener sind, eine traditionelle Rollenteilung existiert, die folglich den Ehenutzen steigert. Insofern ist also dieses

Ergebnis nicht unbedingt unplausibel. Dagegen ist der nicht signifikante Effekt des Erwerbsstatus des Mannes unerwartet. Dabei könnte aber die „unsaubere“ Operationalisierung dieser Variable eine Rolle spielen. Die übrigen Indikatoren des Ehenutzens offenbaren Resultate, welche die Hypothese 16 über die positive Beziehung zwischen Ehenutzen und Ehestabilität bestätigen.

Was die Ergebnisse der Sensitivitätsanalyse in den Modellen 3 und 4 anbelangt, so stellt man zunächst fest, dass sich das Trennungsrisiko sowohl ohne als auch unter Kontrolle des Ehenutzens mit steigendem Wert der Eheorientierung signifikant vermindert. Von den übrigen Variablen lassen sich signifikante und theoriekonforme Ergebnisse nur für die konfessionelle Homogamie und die Anzahl gemeinsamer Kinder beobachten. So beträgt das Trennungsrisiko bei den konfessionell heterogamen Ehen im Vergleich zu den homogamen Ehen 9%. Ebenfalls höher ist das Trennungsrisiko der kinderlosen Ehen. Ehen nämlich mit bis zu zwei bzw. über zwei Kindern weisen im Vergleich zu den kinderlosen Ehen ein um 24% bzw. 38% niedrigeres Trennungsrisiko auf.

Im Vergleich zu der FS-Studie zeigt die K-Studie bezüglich der Eheorientierung in den Modellen 1 und 2 der Tabelle 20 ebenfalls plausible und zum Teil signifikante Ergebnisse. Dies ist umso erstaunlicher, als die Ereigniszahl aufgrund von Befragungseinschränkungen nur 34 beträgt. Auf der bivariaten Ebene nämlich beträgt das Trennungsrisiko bei der niedrigeren Kategorie im Vergleich zu der Referenzkategorie der hohen Eheorientierung 170%. Auf der multivariaten Ebene (Modell 2) beträgt sie 110%. Zumindest auf unsere Stichprobe bezogen, ist also der Effekt der Eheorientierung eigenständig und unabhängig von dem Ehenutzen. Für die den Ehenutzen betreffenden Indikatoren lassen sich signifikante und erwartungsgemäße Resultate für den Erwerbsstatus des Mannes und die Kinderzahl der Frau beobachten. Der Effekt der Bildungshomogamie zeigt, dass das Risiko einer Trennung bei den Ehen, bei denen die Frau gebildeter ist als ihr Mann, um 85% höher ist als bei der Referenz. Diese Frauen verdienen anscheinend mehr als ihre Männer und stehen dem traditionellen Ehemodell skeptisch gegenüber, wonach der Mann der Brotverdiener und die Frau für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig ist. Insofern als die traditionelle Rollen- und Arbeitsteilung den Ehenutzen erhöht, sind diese Resultate nicht unplausibel.

Im Gegensatz zu den regulären Cox-Regressionen beträgt die Anzahl der Trennungen in der auf Basis der Sensitivitätsanalyse durchgeführten Cox-Regressionen 319.

In diesem Fall also zeigt sich eine signifikante und positive lineare Beziehung zwischen Eheorientierung und Ehestabilität. Was die übrigen Größen in Modell 4 anbelangt, kann man signifikante und erwartete Ergebnisse für die Kinderzahl der Frau und den Erwerbstatus des Mannes feststellen. In der K-Studie also, wo der Erwerbstatus des Mannes besser erhoben worden ist, offenbaren sich die erwarteten Resultate (Modell 2 und 4). Leider gilt nicht dasselbe für die konfessionelle Homogamie, wobei das Trennungsrisiko bei den konfessionell heterogamen Ehen um 16% niedriger ist als bei den konfessionell homogamen Ehen.

Tabelle 20: Trennungsrisiko und Ehenutzen (K)

Modell:	1	2	3 (Sens.)	4 (Sens.)
Eheorientierung niedrig	2,70**	2,10*	1,44***	1,44***
Eheorientierung mittel	1,34	1,22	1,31**	1,32**
Eheorientierung hoch		Referenz		Referenz
Mann und Frau gleich alt oder Frau älter		,93		1,04
Mann 1 bis 3 Jahre älter		Referenz		Referenz
Mann 1 bis 4 Jahre älter		1,70*		1,00
Mann 7 Jahre und älter		1,01		1,15
Frau ist gebildeter		1,85*		1,08
Bildung gleich		Referenz		Referenz
Mann ist gebildeter		1,09		,73**
Konfession gleich		Referenz		Referenz
Konfession nicht gleich		1,07		,84*
Mann erwerbstätig		,26**		,78*
Mann nicht erwerbstätig		Referenz		Referenz
Frau hat keine Kinder		Referenz		Referenz
Kinderzahl der Frau 1		,56*		,86
Kinderzahl der Frau mindestens 2		,17***		,64***
Ehen	914	914	673	673
Ereignisse	34	34	319	319
-2 Log-Likelihood	396**	371***	4186	4168**

(Quelle: eigene Darstellung)

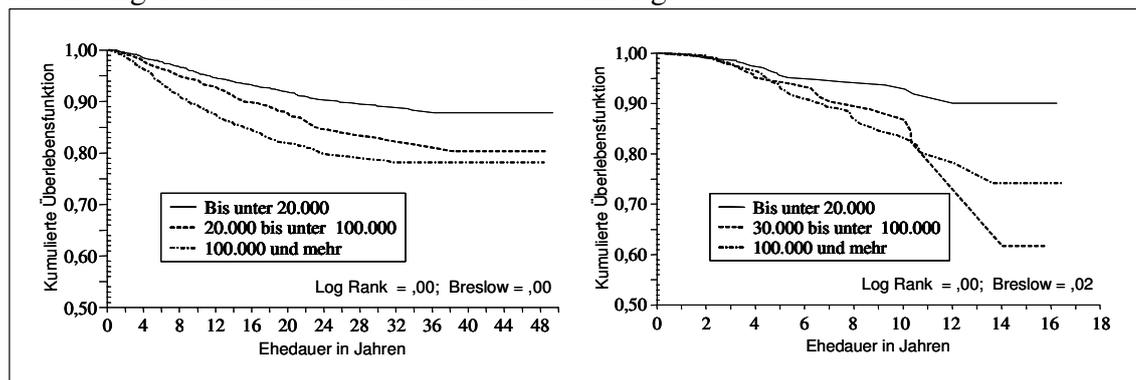
Zusammenfassend lässt sich behaupten, dass die in diesem Kapitel durchgeführten Analysen den ehestabilisierenden und von dem Ehenutzen unabhängigen Effekt der

Eheorientierung bewiesen haben. Auch der Effekt des Ehenutzens, obwohl nicht bei allen Indikatoren, hat die Wichtigkeit unserer theoretischen Ausführungen gezeigt.

3.6 Eheorientierung, Opportunitäten und Ehetrennungsrisiko

In diesem Kapitel beschäftigen wir uns mit der Frage, inwiefern die Chance, eine bessere Alternative zur eigenen Ehe zu finden, die Ehestabilität vermindert und inwiefern die Eheorientierung von dieser Chance beeinflusst wird. Die alternativen Opportunitäten beziehen sich auf die Wohnortgröße und auf die Erwerbstätigkeit der Frau. Es wird erwartet, dass mit steigender Einwohnerzahl und bei erwerbstätigen Frauen das Trennungsrisiko steigt, und dass die Eheorientierung einen eigenständigen und von den Opportunitäten unabhängigen Einfluss auf die Ehestabilität hat.

Abbildung 14: Anteil intakter Ehen nach Wohnortgröße



(Quelle: eigene Darstellung)

Die Abbildung 14 zeigt zunächst die Eheüberlebenskurven für drei Kategorien der Wohnortgröße. Bei beiden Studien sind signifikante Unterschiede zu konstatieren. Vor allem bei der FS-Studie sieht man sehr deutlich, dass mit steigender Einwohnerzahl die kumulierte Überlebensdauer der Ehe sinkt. So war die Trennungswahrscheinlichkeit der Ehen in Orten mit bis unter 20.000 Einwohner nach einer sukzessiven Ehejahre von zehn, zwanzig und dreißig Jahren 4,4% bzw. 8,1% bzw. 11%. Bei Orten mit einer Einwohnerzahl zwischen 20.000 bis unter 100.000 waren für dieselben Zeiträume 6%, 12,4% und 17% der Ehen getrennt. Noch größer war die Trennungswahrscheinlichkeit

bei den sehr großen Städten mit über 100.000 Einwohnern. Sie betrug entsprechend 10,8% bzw. 18% bzw. 21,4%. Was die K-Studie anbelangt, so kann man anhand von Abbildung 14 feststellen, dass nach einer Ehedauer von fünf bzw. zehn Jahren in Orten mit bis unter 30.000 Einwohnern 4,6% bzw. 7,2% der Ehen getrennt wurden. Bei den Orten mit 30.000 bis unter 100.000 Einwohnern wurden folglich 6,1% bzw. 13,3% der Ehen getrennt. Bei den sehr großen Städten mit über 100.000 Einwohnern wurden für dieselben zeitlichen Perioden 6,7% bzw. 17,4% der Ehen getrennt. Diese hoch signifikanten Ergebnisse deuten also zumindest auf der deskriptiven Ebene darauf hin, dass mit steigender Einwohnerzahl die Anzahl an alternativen Partnern und folglich, die Chance einen solchen zu finden, steigt. Darüber hinaus ist die soziale Kontrolle in großen Städten sehr schwach. Diese beiden Faktoren zusammen tragen zu der Steigerung der Trennungswahrscheinlichkeit bei.

Tabelle 21: Trennungsrisiko und Opportunitäten (FS)

Modell:	1	2	3 (Sens.)	4 (Sens.)
Eheorientierung niedrig	10,21***	9,27***	1,94***	1,89***
Eheorientierung mittel	2,63***	2,55***	1,29***	1,28***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Wohnort: bis unter 20.000		Referenz		Referenz
20.000 bis unter 100.000		1,37***		1,15***
100.000 und mehr		1,69***		1,24***
Frau erwerbstätig		1,16**		,97
Rest der Befragten		Referenz		Referenz
Ehen	4943	4943	3093	3093
Ereignisse	669	669	2549	2549
-2 Log-Likelihood	10557***	10522***	42091***	42069***

(Quelle: eigene Darstellung)

Betrachtet man nun die Ergebnisse der Cox-Regressionen für die FS-Studie in Tabelle 21, so stellt man fest, dass die Eheorientierung sowohl auf der bivariaten (Modell 1) als auch auf der multivariaten Ebene (Modell 2) einen ehestabilisierenden und hoch signifikanten Effekt aufweist. So beträgt das Trennungsrisiko in Modell 2 bei der niedrigen und mittleren Kategorie im Vergleich zu der Referenzkategorie der hohen Eheorientierung 827% bzw. 155%. Somit lässt sich Hypothese 19 bestätigen, wonach

der ehestabilisierende Effekt der Eheorientierung eigenständig und unabhängig von dem Effekt der Alternativen zur bestehenden Ehe ist. Der Effekt der Wohnortgröße ist ebenfalls hoch signifikant und erwartungsgemäß. Das gilt auch für die Erwerbstätigkeit der Frau, die einen sehr signifikanten Koeffizienten von 1,16 aufweist. Die Erwerbstätigkeit der Frau stellt zugleich eine Dimension der Modernisierung dar. In der entsprechenden Tabelle 17 zeigte der Koeffizient (1,15) zwar in die erwartete Richtung, aber er war nicht signifikant. Das liegt anscheinend an der kleineren Ereigniszahl der Tabelle 17, die 522 beträgt. Schließlich zeigen die Ergebnisse der Signifikanzanalyse, dass die steigende Eheorientierung auch unter diesen besonders restriktiven Bedingungen das Trennungsrisiko vermindert. Während der Effekt der Wohnortgröße in Übereinstimmung mit unserer theoretischen Erwartung ist, gilt das leider nicht für die Erwerbstätigkeit der Frau.

Tabelle 22: Trennungsrisiko und Opportunitäten (K)

Modell:	1	2	3 (Sens.)	4 (Sens.)
Eheorientierung niedrig	5,86***	5,10***	1,78***	1,70***
Eheorientierung mittel	2,22**	2,08**	1,42***	1,40***
Eheorientierung hoch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Wohnort: bis unter 30.000		Referenz		Referenz
30.000 bis unter 100.000		1,69**		1,04
100.000 und mehr		1,97***		1,29**
Frau erwerbstätig		1,40*		,1,24**
Frau nicht erwerbstätig		Referenz		Referenz
Ehen	961	961	704	704
Ereignisse	93	93	391	391
-2 Log-Likelihood	1144***	1134***	5194***	5186***

(Quelle: eigene Darstellung)

Die Darstellung der Ergebnisse der Cox-Regressionen für die K-Studie in Abbildung 22 offenbart erneut die hoch signifikante Bedeutung der Eheorientierung für die Ehestabilität. Sowohl auf der bivariaten Ebene in den Modellen 1 und 3 als auch auf der multivariaten Ebene in den Modellen 2 und 4 zeigt sich, dass das Trennungsrisiko bei der niedrigen und mittleren Kategorie höher ist als bei der hohen Kategorie der Eheorientierung. In Bezug auf die Wohnortgröße kann man in Modell 2 der regulären

Cox-Regression sehen, dass mit steigender Einwohnerzahl das Trennungsrisiko ebenfalls steigt. Dies gilt auch für die Sensitivitätsanalyse in Modell 4 mit dem Unterschied, dass der Effekt in der Kategorie „30.000 bis unter 100.000“ nicht signifikant ist. Dagegen ist der Effekt der Erwerbstätigkeit der Frau sowohl bei der regulären (Modell 2) als auch bei der restriktiven Cox-Regression (Modell 4) signifikant. Die Tatsache, dass sich die Ergebnisse bezüglich dieser Variable in dieser Tabelle von den Ergebnissen in der Tabelle 18, in der die Erwerbstätigkeit der Frau als eine Dimension der Modernisierung betrachtet worden ist, unterscheiden, sind auf die geringere Zahl der Trennungen (84) in der Tabelle 18 zurückzuführen.

Insgesamt belegen die in diesem Kapitel dargestellten Ergebnisse, dass die Eheorientierung die Ehestabilität positiv beeinflusst, und das ist unabhängig von der Chance eine bessere Alternative zur eigenen Ehe zu finden. Diese Chance aber steigert schon das Trennungsrisiko. Mit anderen Worten weisen unsere Analyseergebnisse auf die Richtigkeit der Hypothesen 18 und 19 hin.

3.7 Eheorientierung, Ehekrise und Ehetrennungsrisiko

Die Ehekrise wurde, wie wir in Kapitel 2.3 gesehen haben, anhand von Variablen operationalisiert, die sich auf die in den letzten 12 Monaten (Erhebungsjahr 1988 der FS-Studie) aufgetretenen Probleme in der Partnerschaft beziehen. Aus diesem Grunde wurde der Datensatz der FS-Studie so gefiltert, dass nur Trennungen berücksichtigt wurden, die ab dem Jahr 1987 und später stattgefunden haben. Bei der K-Studie wurden nur Trennungen, die zum Zeitpunkt der ersten Welle und später stattgefunden haben, erhoben, da sich die Ehekrise auf die aktuelle Partnerschaft bezieht. Dadurch vermindert sich sehr stark die Zahl der Trennungen. Der Vorteil ist aber, dass diese Analysen den reinen Effekt der Eheorientierung offenbaren, da die Aussagen von den vor der ersten Welle getrennten Personen nicht berücksichtigt werden. Die Referenzkategorie bildet bei allen auf die Ehekrise bezogenen Variablen diejenigen Ehen, die von den entsprechenden Problemen nicht betroffen sind. Es wird erwartet, dass, indem einerseits die Eheorientierung vor Ehekrisen schützt und indem andererseits die Ehekrise das Re-Framing der Situation bedeutet und folglich die Eheorientierung beeinträchtigt, beide Variablen miteinander interagieren.

3.7.1 Familiensurvey-Studie

Tabelle 23 zeigt die Resultate der Cox-Regressionen für die FS-Studie. Es werden sukzessiv Cox-Modelle berechnet, die sich auf verschiedene Krisenbereiche beziehen. Diese sind Probleme innerhalb der Familie (Modelle 2 und 3), Probleme mit dem Beruf und der Ausbildung (Modelle 4 und 5), Probleme mit dem Gesetz und den Finanzen (Modelle 6 und 7) und sonstige Probleme (Modell 8 und 9). All diese Krisenbereiche werden zuerst ohne Kontrolle und danach unter Kontrolle der Eheorientierung betrachtet.

Im ersten Modell der Tabelle 23 sieht man zunächst den Effekt der Eheorientierung auf der bivariaten Ebene. In diesem Fall weisen die Ehen, bei denen einer der Partner ein niedriges bzw. mittleres Niveau der Eheorientierung vorweist, ein im Vergleich zu der Referenzkategorie höheres Trennungsrisiko von 734% bzw. 184% auf. Beide Effekte sind hoch signifikant und stehen im Einklang mit der Haupthypothese dieser Arbeit. Im zweiten Modell sind die Effekte der Ehekrise hinsichtlich der Probleme innerhalb der ehelichen Beziehung berechnet. Man sieht sehr deutlich, dass alle Variablen mit Ausnahme der Paare, die über Probleme mit ihren Kindern berichteten,

Tabelle 23: Trennungsrisiko und Ehekrise³⁴ (FS)

Modell:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Probleme mit den Eltern		1,37	1,27							1,22	1,14
Probleme mit den Kindern		,41***	,44***							,36***	,42***
Sexuelle Probleme		1,16	,92							1,03	,88
Probleme mit dem Partner		17,30***	12,71***							15,58***	11,35***
Ausbildungs-, Berufswechs.				1,72**	1,42					1,20	1,12
Arbeitsüberlastung, Ärger mit Vorgesetzten				1,57**	1,48*					,86	,92
Rechtsstreitigkeiten						3,64***	3,40***			2,46***	2,35***
Fälligkeit von Zahlungen						2,22***	1,81***			1,37*	1,40*
Sonstige erhebliche Störungen des Alltags								2,88***	2,56***	1,52*	1,45*
Eheorientierung niedrig	8,34***		5,48***		8,20***		7,89***		8,21***		5,35***
Eheorientierung mittel	2,84***		2,39***		2,82***		2,83***		2,81***		2,41***
Eheorientierung hoch	Referenz		Referenz		Referenz		Referenz		Referenz		Referenz
Ehen	4947	4947	4947	4947	4947	4947	4947	4947	4947	4947	4947
Ereignisse	203	203	203	203	203	203	203	203	203	203	203
-2 Log-Likelihood	3186***	3058***	2984***	3305**	3182***	3266***	3148***	3300***	3177***	3037***	2964***

(Quelle: eigene Darstellung)

³⁴ Die Proportionalitätsannahme wurde für diese und die anderen drei Tabellen der Ehekrise nur für das letzte Modell 11 getestet.

das Trennungsrisiko erhöhen. Signifikante Resultate lassen sich aber nur für die Variablen „Probleme mit den Kindern“ und „Probleme mit dem Partner“ beobachten. Die Paare nämlich, die Probleme mit ihren Kindern hatten, weisen ein im Vergleich zu der Referenz niedrigeres Trennungsrisiko von 59% auf, das hoch signifikant ist. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 3 beträgt dieses Risiko 56% und ist ebenfalls hoch signifikant. Diese Ergebnisse bedeuten, dass nicht alle krisenhaften Ereignisse die Ehestabilität unterminieren. Es ist anscheinend vielmehr so, dass Partner mit „problematischen“ Kindern noch fester verbunden miteinander sind, weil sich nur so dieses Problem am besten bekämpfen lässt.

Des Weiteren ist in Modell 2 das Trennungsrisiko von Paaren, die Probleme mit ihren Partnern hatten, um 17,3 Mal höher als bei der Referenz. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 3 ist dieses Risiko 12,7 Mal höher. Unter Kontrolle der Eheorientierung also wird dieses Risiko reduziert. Dies gilt auch für den Effekt der Eheorientierung. Er beträgt in Modell 3 für die Kategorien „Eheorientierung niedrig“ und „Eheorientierung hoch“ 448% bzw. 139%. Sein Einfluss auf das Trennungsrisiko wird also im Vergleich zu den Effekten in Modell 1 um 286%-Punkte bei der niedrigen und um 45%-Punkte bei der mittleren Kategorie reduziert. Diese Ergebnisse offenbaren also, dass beiden Variablen miteinander interagieren, und stehen somit im Einklang mit unseren theoretischen Erwartungen (Hypothese 23).

Darüber hinaus fällt zunächst in den Modellen 2 und 3 der unsignifikante Effekt der Variable „sexuelle Probleme in der Partnerschaft“ auf. Dies ist um so erstaunlicher, da man aufgrund der hohen Wertschätzung der Sexualität in der Ehe seit Beginn des Modernisierungsprozesses erwarten könnte, dass solche Probleme die Ehestabilität signifikant beeinträchtigen könnten. Die Erklärung für dieses unerwartete Resultat liegt an den Problemen mit dem Partner. Es ist vermutlich so, dass in der Variable „Probleme mit dem Partner“ zum größten Teil die sexuellen Probleme mit eingeschlossen sind. Das lässt sich dadurch bestätigen, dass ohne Berücksichtigung der Variablen „Probleme mit dem Partner“ und „Eheorientierung“ das Trennungsrisiko von Paaren mit sexuellen Problemen um 338% höher ist als bei der Referenz³⁵. Dieses Ergebnis ist zudem hoch signifikant.

³⁵ Dieser Effekt ist in Tabelle 43 nicht dargestellt.

Was die den Beruf und Ausbildung betreffenden Ehekrisenbereiche anbelangt, so kann man anhand des Modells 4 ersehen, dass sie das Trennungsrisiko signifikant erhöhen. Das Trennungsrisiko der Ehen nämlich, die durch einen Ausbildungs- oder Berufswechsel eines der Partner betroffen waren, ist im Vergleich zu der Referenz um 72% höher. Das Risiko der Paare, bei denen einer der Partner Probleme am Arbeitsplatz hatte, ist im Vergleich zu der Referenz um 57% höher. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 5 wiederum erreicht nur die Variable „Arbeitsüberlastung, Ärger mit Vorgesetzten“ die unterste Signifikanzgrenze. Die Eheorientierung dagegen hat einen hoch signifikanten Einfluss auf das Trennungsrisiko, das bei der niedrigen und mittleren Kategorie um 720% bzw. 182% höher ist als bei der Referenz. Die Eheorientierung also schützt Partnerschaften sehr gut vor Krisen, die mit dem Berufs- oder Ausbildungswechsel oder mit dem Arbeitsplatz zu tun haben.

Betrachtet man nun die Modelle 6 und 7, so kann man feststellen, dass die in Bezug auf Rechtsstreitigkeiten und finanzielle Probleme zurückzuführenden Ehekrisen, die Ehestabilität auf einer hoch signifikanten Ebene vermindern. Ohne Kontrolle der Eheorientierung in Modell 6 ist das Trennungsrisiko der mit Rechtsstreitigkeiten behafteten Ehen um 264% höher als bei der Referenz. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 7 wird dieses Risiko um 24%-Punkte reduziert und ist nun 240% höher als bei der Referenz. Was die Paare anbelangt, die Probleme mit Fälligkeiten von Zahlungen hatten, so weisen sie ein im Vergleich zu der Referenz höheres Trennungsrisiko auf, das ohne Kontrolle der Eheorientierung in Modell 6 122% und unter Kontrolle der Eheorientierung im Modell 7 81% beträgt. Der Effekt der Eheorientierung ist ebenfalls hoch signifikant. Genauer gesagt, haben Ehen, bei denen einer der Partner ein niedriges bzw. mittleres Niveau der Eheorientierung vorweist, ein im Vergleich zu der Referenz höheres Trennungsrisiko von 689% bzw. 183%. Insgesamt deuten diese Resultate darauf hin, dass es eine interaktive Beziehung zwischen diesen zwei die Ehekrise betreffenden Variablen und der Eheorientierung gibt. Die Eheorientierung aber beeinflusst in einem stärkeren Maße die Ehestabilität.

Des Weiteren kann man in den Modellen 8 und 9 den Effekt der Variable „sonstige erhebliche Störungen des Alltagslebens“ auf die Ehestabilität nachweisen. Ohne Kontrolle der Eheorientierung ist der Effekt dieser Variable hoch signifikant und erhöht im Vergleich zu der Referenz das Trennungsrisiko um 188%. Unter Kontrolle der Ehe-

orientierung in Modell 9 beträgt dieser Effekt 156% und ist ebenfalls hoch signifikant. Die Eheorientierung auf der anderen Seite zeigt ebenfalls einen hoch signifikanten Effekt. So ist das Trennungsrisiko der Ehen, bei denen einer der Partner einen niedrigen bzw. mittleren Wert der Eheorientierung hatte, um 721% bzw. 181% höher als bei der Referenzkategorie. Der Effekt der Eheorientierung also ist in diesem Fall sehr stark.

Als Nächstes werden die Modelle 10 und 11 betrachtet. In Modell 10 sind in einer Cox-Regressionsanalyse alle Ehekrisevariablen gemeinsam berücksichtigt. In Modell 11 wurde dazu die Eheorientierung mit eingeschlossen. Zunächst ohne Kontrolle der Eheorientierung in Modell 10 stellt man signifikante Effekte für die Variablen „Probleme mit den Kindern“, „Probleme mit dem Partner“, „Rechtsstreitigkeiten“, „Fälligkeit von Zahlungen“ und „sonstige erhebliche Störungen des Alltags“ fest. Mit Ausnahme der Variable „Probleme mit den Kindern“ erhöhen alle anderen Variablen das Trennungsrisiko. Diese Resultate sprechen im Allgemeinen für die Richtigkeit der Hypothese 22. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 11 sind die Effekte all dieser Variablen ebenfalls signifikant. Ihre Effektstärke hat aber nun abgenommen. Am auffälligsten ist dies der Fall bei den Ehen, die mit Problemen mit dem Partner belastet sind. Ohne Kontrolle der Eheorientierung ist das Trennungsrisiko dieser Ehen im Vergleich zu der Referenz um 15,58 Mal höher. Unter Kontrolle der Eheorientierung ist dieses Risiko 11,35 Mal höher. Der Effekt der Eheorientierung ist ebenfalls hoch signifikant, aber im Vergleich zu dem bivariaten Modell 1 etwas kleiner. Insgesamt zeigen diese Ergebnisse, dass nicht alle Eheprobleme als Ehekrise empfunden werden. Am meisten belasten die Stabilität der Ehen solche Probleme, die mit dem Partner oder der Partnerin zu tun haben. Dahinter versteckt sich ein breites Spektrum von Problemen, das unter anderem sexuelle Probleme beinhaltet. Außerdem werden diese Krisen einerseits mit Hilfe der Eheorientierung gelindert, andererseits aber wird die ehestabilisierende Kraft der Eheorientierung eingebüßt.

Unter Betrachtung der Ergebnisse der Sensitivitätsanalyse in Tabelle 24 stellt man zunächst fest, dass die Eheorientierung auf der bivariaten Ebene in Modell 1 einen hoch signifikanten Einfluss auf das Trennungsrisiko hat. D.h., dass das Trennungsrisiko der Ehen, bei denen einer der Partner einen niedrigen bzw. mittleren Wert der Eheorientierung aufweist, um 35% bzw. 22% höher ist als bei der Referenz. Zwar ist die Effektstärke der Variable nicht so groß wie bei dem gebräuchlichen Modell 1 in der Tabelle

23, aber das ist nicht unerwartet, aufgrund der besonders strengen Annahmen der Sensitivitätsanalyse.

Des Weiteren sieht man in den Modellen 2 und 3 die Effekte der Ehekrisenbereiche, die sich auf Probleme innerhalb der Partnerschaft beziehen. Signifikante Resultate sind für die Variablen „Probleme mit den Kindern“ und „Probleme mit dem Partner“ zu konstatieren. So ist das Trennungsrisiko der Ehen, die mit Problemen mit den Kindern konfrontiert waren, im Vergleich zu der Referenz um 16% niedriger. Dies gilt sowohl ohne Kontrolle der Eheorientierung in Modell 2 als auch unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 3. Dieses Ergebnis steht also im Einklang mit dem Ergebnis der konventionellen Cox-Regression der Tabelle 23 und beweist erneut, dass nicht alle Eheprobleme die Ehestabilität unterminieren. Dagegen ist das Trennungsrisiko der Ehen, die durch Partnerprobleme belastet sind, um 111% in Modell 2 und um 101% in Modell 3 höher als bei der Referenz. Unter Kontrolle der Eheorientierung also vermindert sich der Effekt der Variable „Probleme mit dem Partner“ um 10%-Punkte. Ebenfalls kleiner als auf der bivariaten Ebene ist der Effekt der Eheorientierung in Modell 3. Das Trennungsrisiko der Ehen bei der niedrigen bzw. mittleren Eheorientierungskategorie ist nun um 29% bzw. 19% höher als bei der Referenz. In der Sensitivitätsanalyse ist also ebenfalls die interaktive Beziehung zwischen den Variablen „Probleme mit dem Partner“ und „Eheorientierung“ zu sehen.

Als Nächstes folgt die Betrachtung der Modelle 4 und 5, die sich auf Probleme im Beruf und am Arbeitsplatz beziehen. Man sieht, dass es keinen signifikanten Unterschied hinsichtlich des Trennungsrisikos zwischen diesen Variablen und der Referenzkategorie gibt. Die Eheorientierung wiederum zeigt hoch signifikante Effekte. So ist das Risiko der Ehen, bei denen einer der Partner einen niedrigen bzw. mittleren Wert der Eheorientierung aufweist, im Vergleich zu der Referenz um 34% bzw. 21% höher.

Ebenfalls hoch signifikant ist der Unterschied bezüglich des Trennungsrisikos zwischen den Paaren, die mit dem Problem der Fälligkeit von großen Zahlungen konfrontiert waren, und den Paaren, die ein solches Problem nicht hatten. Ohne Kontrolle der Eheorientierung ist dieses Risiko bei den erst genannten Ehen um 30% höher. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 7 beträgt dieses Risiko 27% und ist hoch signifikant. Der Effekt der Eheorientierung ist ebenfalls hoch signifikant und liegt bei der

Tabelle 24: Trennungsrisiko und Ehekrise (FS, Sensitivitätsanalyse)

Modell:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Probleme mit den Eltern		,95	,93							,93	,92
Probleme mit den Kindern		,84**	,84**							,83**	,84**
Sexuelle Probleme		,94	,91							,91	,88
Probleme mit dem Partner		2,11***	2,01***							2,06***	1,98***
Ausbildungs-, Berufswechs.				1,15	1,12					1,10	1,07
Arbeitsüberlastung, Ärger mit Vorgesetzten				1,07	1,05					,98	,97
Rechtsstreitigkeiten						1,14	1,12			1,08	1,07
Fälligkeit von Zahlungen						1,30***	1,27***			1,23**	1,22**
Sonstige erhebliche Störungen des Alltags								1,14	1,12	1,06	1,06
Eheorientierung niedrig	1,35***		1,29***		1,34***		1,33***			1,34***	1,28***
Eheorientierung mittel	1,22***		1,19***		1,21***		1,21***			1,22***	1,19***
Eheorientierung hoch	Referenz		Referenz		Referenz		Referenz			Referenz	Referenz
Ehen	3095	3095	3095	3095	3095	3095	3095	3095	3095	3095	3095
Ereignisse	2085	2085	2085	2085	2085	2085	2085	2085	2085	2085	2085
-2 Log-Likelihood	34262***	34233***	34211***	34288	34261***	34282***	34255***	34290	34262***	34227***	34206***

(Quelle: eigene Darstellung)

niedrigen Kategorie um 33% und bei der mittleren Kategorie um 21% höher als bei der Referenz.

Was die Variable „sonstige erhebliche Störungen des Alltags“ anbelangt, so kann man anhand der Modelle 8 und 9 feststellen, dass sie sowohl ohne also auch unter Kontrolle der Eheorientierung einen positiven aber unsignifikanten Effekt auf das Trennungsrisiko hat. Die Eheorientierung dagegen zeigt hoch signifikante Effekte in Höhe von 34% und 22% für die niedrige bzw. mittlere Kategorie.

Als Letztes betrachten wir die Modelle 10 und 11. Ohne Kontrolle der Eheorientierung in Modell 10 beobachtet man sehr signifikante oder hoch signifikante Resultate für die Variablen „Probleme mit den Kindern“, „Probleme mit dem Partner“ und „Fälligkeit von Zahlungen“. Dies gilt auch unter Kontrolle der Eheorientierung im Modell 11, wobei aber die Stärke der Effekte abgeschwächt worden ist. Dies trifft hauptsächlich auf die Paare zu, die über Probleme mit dem Partner oder der Partnerin berichteten. Während in Modell 10 das Trennungsrisiko dieser Paare im Vergleich zu der Referenz um 106% höher ist, beträgt dies in Modell 11 98%. Ebenfalls vermindert ist die Effektstärke der Eheorientierung in Modell 11 im Vergleich zu dem bivariaten Modell 1. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit der Hypothese 23 über die interaktive Beziehung zwischen Eheorientierung und Ehekrise.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse dieses Abschnitts, dass im Allgemeinen die Ehekrise mit Ausnahme der Variable „Probleme mit den Kindern“ die Ehestabilität vermindert. Darüber hinaus zeigt sich, dass auf der einen Seite die Eheorientierung den Effekt der Ehekrise vermindert, und dass auf der anderen Seite die Ehekrise selbst ebenfalls den Effekt der Eheorientierung vermindert. Insofern stimmen unsere auf der FS-Studie basierten empirischen Analysen mit unseren theoretischen Erwartungen überein.

3.7.2 Kaufmann-Studie

Tabelle 25 stellt die Ergebnisse der Cox-Regressionen für die verschiedenen Ehekrisenvariablen der K-Studie dar. Zunächst fällt die sehr kleine Anzahl von 33 Trennungen auf. Diese Tatsache erschwert das Erlangen von signifikanten Resultaten. Aus diesem Grunde ist der Effekt der Eheorientierung bei der mittleren Kategorie in Modell 1 nicht signifikant. Die Ehen aber, bei denen die Frau eine niedrige Kategorie der Eheorientie-

Tabelle 25: Trennungsrisiko und Ehekrise (K)

Modell:	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Probleme mit den Eltern		,86	,77					,88	,81
Kindererziehungsdiskussionen		,48*	,48*					,53*	,54
Sexuelle Probleme		3,58***	3,26***					3,62***	3,31***
Eifersucht		2,25**	2,22**					2,29**	2,25**
Wer, was in der Familie macht		,85	,79					,73	,69
Wenig gemeinsame Interessen		1,86*	1,69					1,80*	1,67
Belastungen durch Beruf von Mann				,64	,63			,55	,57
Belastungen durch Beruf von Frau				2,38**	2,05**			2,17**	2,01*
Finanzielle Probleme						1,43	1,38	1,05	1,03
Eheorientierung niedrig	2,52**		1,94*		2,32**		2,46**		1,75
Eheorientierung mittel	1,33		1,30		1,29		1,29		1,21
Eheorientierung hoch	Referenz		Referenz		Referenz		Referenz		Referenz
Ehen	944	944	944	944	944	944	944	944	944
Ereignisse	33	33	33	33	33	33	33	33	33
-2 Log-Likelihood	387*	371***	369***	389	384*	391	386	367***	365***

(Quelle: eigene Darstellung)

rung aufweist, sind im Vergleich zu der Referenz durch ein höheres Trennungsrisiko von 152% gekennzeichnet, das sehr signifikant ist. Auf der bivariaten Ebene zeigt der Effekt der Eheorientierung zwar in die erwartete Richtung, aber es ist nur zum Teil signifikant.

Betrachtet man nun die Ehekrisenbereiche, die auf Probleme innerhalb der Partnerschaft hinweisen, so stellt man anhand der Modelle 2 und 3 fest, dass es signifikante Resultate für die Variablen „Kindererziehungsdiskussionen“, „sexuelle Probleme“, „Eifersucht“ und „wenig gemeinsame Interessen“ gibt. Die Paare mit sexuellen Problemen nämlich zeigen ohne Kontrolle der Eheorientierung ein im Vergleich zu der Referenz höheres und hoch signifikantes Trennungsrisiko von 258%. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 3 beträgt dieses Risiko 226%. Bei den Ehen, die mit dem Problem der Eifersucht konfrontiert waren, liegt das Trennungsrisiko um 125% höher als bei der Referenz. In Modell 3 liegt das entsprechende Risiko um 122% höher. Ebenfalls höher als bei der Referenz ist das Trennungsrisiko bei der niedrigen und mittleren Kategorie der Eheorientierung. Leider erreichen diese Resultate nur bei der niedrigen Kategorie die Signifikanzgrenze.

Als Nächstes folgen in den Modellen 4 und 5 die Belastungen im Beruf. Während das Trennungsrisiko der Ehen, bei denen die Männer Belastungen in ihrem Beruf ausgesetzt waren, niedriger aber nicht signifikant ist als die Referenz, zeigen Ehen, bei denen sich die Frauen über Belastungen in ihrem Beruf beklagten, ein höheres und sehr signifikantes Trennungsrisiko von 138% als die Referenzkategorie. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 5 liegt dieses Risiko bei 105%. Ebenfalls signifikant höher ist der Effekt der niedrigen Kategorie der Eheorientierung und er beträgt 132%. Des Weiteren sieht man in den Modellen 6 und 7, dass die finanziellen Probleme keinen signifikanten Einfluss auf das Trennungsrisiko haben. Die Eheorientierung weist in diesem Fall für die niedrige Kategorie sehr signifikante Resultate auf. Ihr Effekt ist um 146% höher als bei der Referenz.

Als Letztes folgen die Modelle 8 und 9. Hier werden alle die Ehekrise betreffenden Variablen zuerst ohne und danach unter Kontrolle der Eheorientierung berücksichtigt. In Modell 8 kann man signifikante Ergebnisse für die Variablen „Kindererziehungsdiskussionen“, „sexuelle Probleme“, „Eifersucht“, „wenig gemeinsame Interessen“ und „Belastungen durch den Beruf der Frau“ beobachten. Mit Ausnahme der Va-

riable „Kindererziehungsdiskussionen“ haben all diese Variablen ein im Vergleich zu der jeweiligen Referenz höheres Trennungsrisiko. Unter Kontrolle der Eheorientierung in Modell 9 sind nur die Effekte der Variablen „sexuelle Probleme“, „Eifersucht“ und „Belastungen durch den Beruf der Frau“ signifikant. Was die Eheorientierung anbelangt, so sieht man, dass ihr Koeffizient nicht signifikant ist.

Vergleicht man nun die Ergebnisse der Tabelle 25 mit den Ergebnissen der Sensitivitätsanalyse der Tabelle 26, dann sieht man, dass die Eheorientierung in der Tabelle 26 in allen Modellen signifikante Resultate aufweist. Dagegen lassen sich von allen Ehekrisen-Variablen signifikante Resultate nur für die Variable „Belastungen durch den Beruf des Mannes“ beobachten. Genauer gesagt ist das Trennungsrisiko der Paare, die mit Belastungen bezüglich des Berufs des Mannes konfrontiert waren, im Vergleich zu der Referenz auf der bivariaten Ebene in Modell 4 um 24% niedriger und auf der multivariaten Ebene in den Modellen 5, 8 und 9 um 25% niedriger. Die Belastungen durch den Beruf des Mannes stärken also die Ehestabilität, anstatt sie zu schwächen. Die Eheorientierung stärkt ebenfalls die Ehestabilität. So kann man in Modell 9 erkennen, dass das Trennungsrisiko der Ehen, bei denen die Frau ein niedriges bzw. mittleres Niveau der Eheorientierung hatte, im Vergleich zu der Referenz um 43% bzw. 33% höher ist.

Insgesamt lassen sich die Ergebnisse der Cox-Regressionen für die Studie von Kaufmann wegen der sehr kleinen Ereigniszahl schwer interpretieren. Trotz dieser Restriktion hat sich offenbart, dass Ehekrisen in Form von sexuellen Problemen und Eifersucht, die unmittelbar mit der partnerschaftlichen Beziehung zu tun haben, das Trennungsrisiko signifikant erhöhen. Dies gilt für die regulären Cox-Regressionen. Die Sensitivitätsanalysen wiederum zeigen ein anderes Bild. Die Eheorientierung hat nun einen sehr signifikanten und positiven Einfluss auf die Ehestabilität, der unabhängig von den Ehekrisen zu sein scheint. Die Ehekrise hat aber mit Ausnahme der Variable „Belastungen durch den Beruf des Mannes“ keinen signifikanten Einfluss auf die Ehestabilität.

Tabelle 26: Trennungsrisiko und Ehekrise (K, Sensitivitätsanalyse)

Modell:	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Probleme mit den Eltern		1,01	,95					1,01	,96
Kindererziehungsdiskussionen		,96	,97					,98	,99
Sexuelle Probleme		1,09	1,07					1,13	1,11
Eifersucht		,96	,94					,98	,95
Wer, was in der Familie macht		1,10	1,08					1,13	1,11
Wenig gemeinsame Interessen		,84	,82					,86	,84
Belastungen durch Beruf von Mann				,76**	,75**			,75**	,75**
Belastungen durch Beruf von Frau				1,06	1,02			1,02	1,00
Finanzielle Probleme						,99	,97	1,01	1,01
Eheorientierung Niedrig	1,40***		1,42***		1,42***		1,40***		1,43***
Eheorientierung Mittel	1,31**		1,33**		1,33**		1,32**		1,33**
Eheorientierung Hoch	Referenz		Referenz		Referenz		Referenz		Referenz
Ehen	697	697	697	697	697	697	697	697	697
Ereignisse	324	324	324	324	324	324	324	324	324
-2 Log-Likelihood	4278**	4283	4276	4281	4274**	4285	4278	4279	4272

(Quelle: eigene Darstellung)

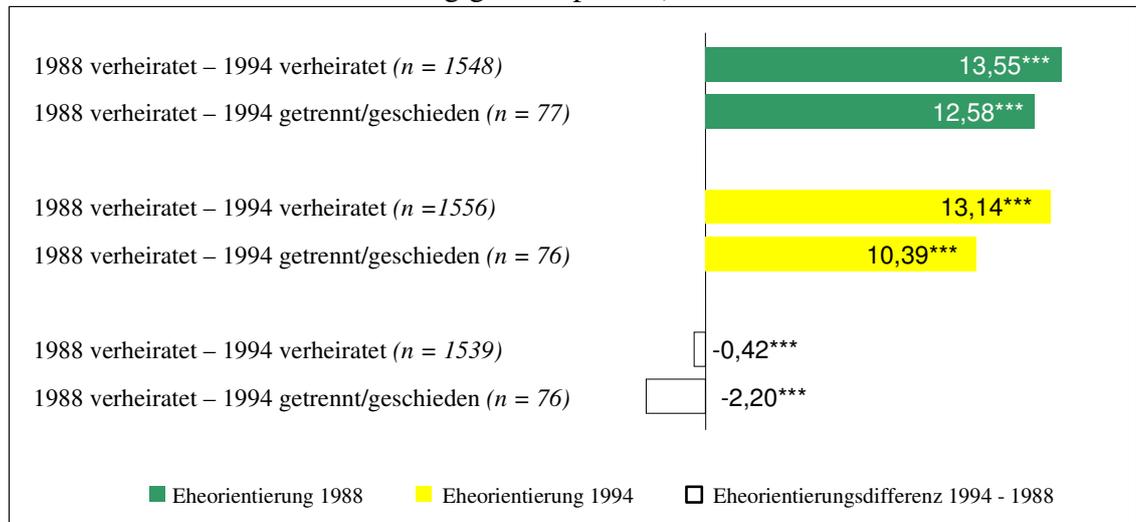
3.8 Ist die Eheorientierung die Folge oder die Ursache der Ehestabilität?

Die obigen Analysen haben die Bedeutung der Eheorientierung für die Erklärung der Ehestabilität hervorgehoben. Ein Punkt muss aber trotzdem noch geklärt werden. Die Analysen basieren auf den Werten der Eheorientierung, die zum Erhebungszeitpunkt der ersten Welle erhoben wurden. Die Mehrheit der Trennungen hat aber vor diesem Zeitpunkt stattgefunden³⁶. So kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob der im Durchschnitt niedrigere Wert der Eheorientierung der getrennten Personen von der Trennungserfahrung unabhängig ist. Es wäre also nicht unplausibel zu vermuten, dass diese Personen eine negative Ansicht gegenüber der Institution Ehe haben, weil sie schon getrennt bzw. geschieden sind. Um dies zu kontrollieren, wird zunächst unser Datensatz in verschiedene Gruppen eingeteilt. Die zu untersuchenden Gruppen bilden die Verheirateten und die Getrennten/Geschiedenen, die nur einmal geheiratet haben. Für diese Gruppen werden die Mittelwerte zu den Zeitpunkten der ersten und zweiten Welle gemessen und miteinander anhand eines T-Tests für unabhängige Stichproben und einer multiplen Klassifikationsanalyse verglichen. Um herauszufinden, ob die Eheorientierung im Laufe der Zeit zunimmt oder abnimmt, wird die Differenz der Mittelwerte berechnet.

Abbildung 15 zeigt für die FS-Studie die Vergleiche der Mittelwerte der Eheorientierung anhand des T-Test Verfahrens. Man sieht im oberen Teil der Abbildung, dass der Mittelwert der Eheorientierung im Jahr 1988 bei den Personen, die während der ersten und zweiten Befragungswelle verheiratet waren, 13,55 beträgt. Dagegen beträgt der Mittelwert bei den Personen, die zwischen den beiden Wellen getrennt wurden, 12,58. Die während der beiden Wellen verheiratet gebliebenen Personen waren also eheorientierter als die Personen, die in der ersten Welle verheiratet waren und in der zweiten Welle getrennt oder geschieden worden sind; und das zu einem Zeitpunkt, zu dem beide Personengruppen den Status der Ehe aufzeigten. Dieser hoch signifikante Unterschied deutet darauf hin, dass die Eheorientierung die Ursache und nicht die Folge der Ehestabilität ist. Insofern steht dieses Ergebnis im Einklang mit unseren theoretischen Ausführungen, welche die Eheorientierung als ein Produkt der Sozialisation und der dadurch internalisierten Werte ansehen.

³⁶ Dies gilt natürlich nicht für das Kapitel über die Ehekrise. Hier ist der Effekt der Eheorientierung von dem Einfluss des Familienstandes bereinigt.

Abbildung 15: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (FS, einseitiger T-Test für unabhängige Stichproben)



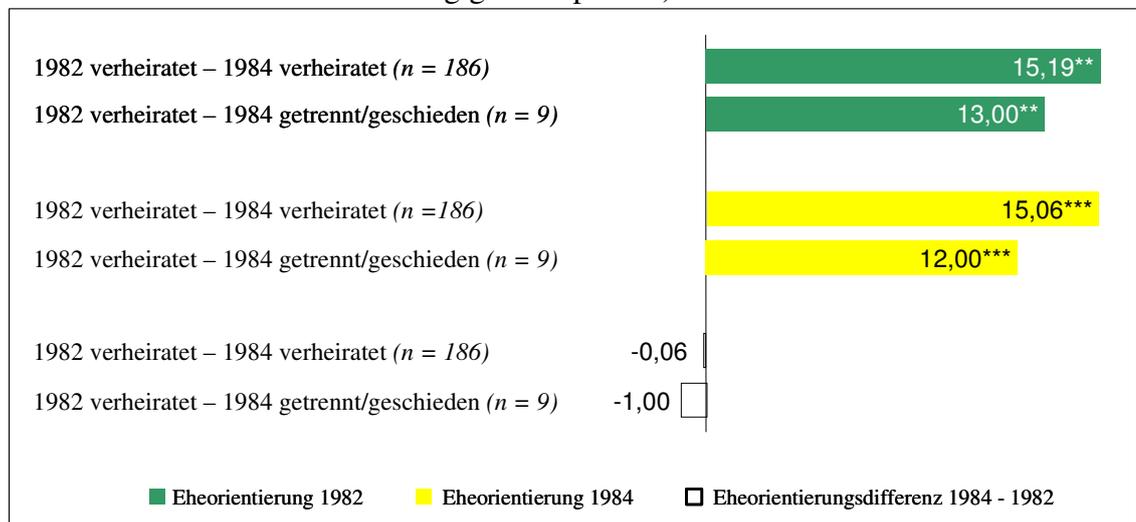
(Quelle: eigene Darstellung)

Des Weiteren ist im mittleren Teil der Abbildung 15 der Vergleich der beiden Gruppen zum Zeitpunkt der zweiten Welle zu sehen. Hier beträgt der Unterschied des durchschnittlichen Wertes der Eheorientierung zwischen den verheirateten und den getrennten Personen ungefähr drei Punkte und ist zudem hoch signifikant. Innerhalb von sechs Jahren also hat die Eheorientierung in beiden Gruppen abgenommen. Die Abnahme bei den getrennten Personen ist aber im Vergleich zu dem Wert von 1988 mit über zwei Punkten viel stärker. Dies kann man auch anhand des dritten Teils der Abbildung 15 feststellen. Im Laufe der Zeit nimmt also die Eheorientierung ab, bei den getrennten Personen ist dies aber in einem viel stärkeren Maße der Fall. Diese Resultate zeigen, dass die Eheorientierung einen dynamischen Charakter hat. Sie ist zum einen sehr bedeutend für die Ehestabilität, sie kann aber zum anderen auch abgeschwächt werden, z.B. bedingt durch Ehekrisen. Wenn das nicht der Fall wäre, gäbe es keine Trennung.

Was die K-Studie anbelangt, so kann man anhand der Abbildung 16 ähnliche Resultate beobachten. So beträgt der Mittelwert der Eheorientierung der Ehefrauen, die während der ersten und zweiten Welle verheiratet waren, im Jahre 1982 15,19. Dem gegenüber beträgt der Wert der zwischen den beiden Wellen getrennten Frauen 13. Dieser Unterschied ist sehr signifikant und steht im Einklang mit der Hypothese über den

positiven Einfluss der Eheorientierung auf die Ehestabilität. Nach zwei Jahren beträgt der Mittelwert bei den verheirateten Frauen 15,06 und bei den getrennten Frauen 12. Der Unterschied von 3,6 ist hoch signifikant. Das Ereignis der Trennung oder Scheidung vermindert also um einen Punkt den durchschnittlichen Wert der Eheorientierung. Dagegen ist die Verminderung der Eheorientierung bei den Verheirateten minimal. Dieser Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist aber im Zeitablauf nicht signifikant, wie man anhand des unteren Teils der Abbildung 16 feststellen kann.

Abbildung 16: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (K, einseitiger T-Test für unabhängige Stichproben)

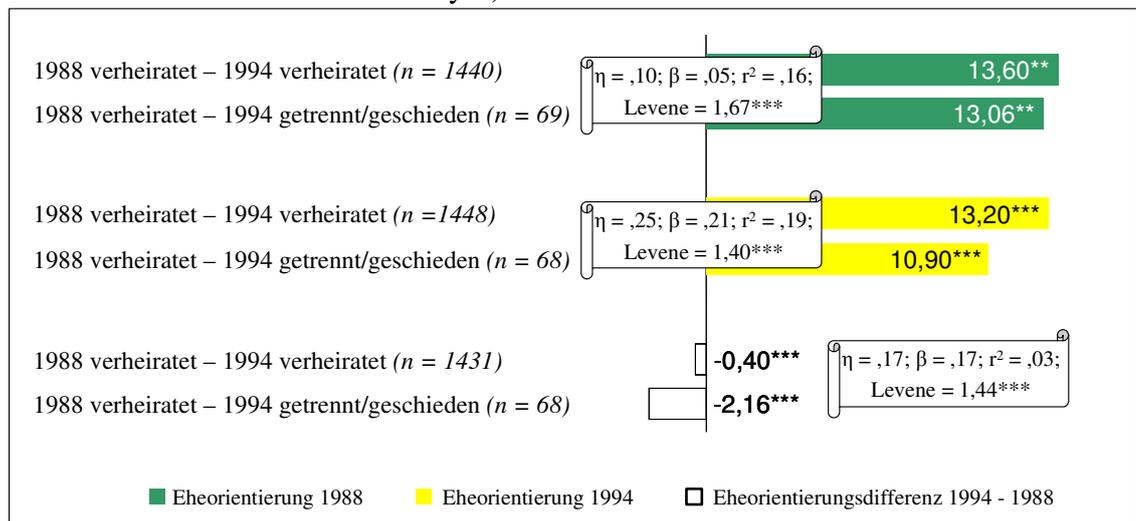


(Quelle: eigene Darstellung)

Als Nächstes beschäftigen wir uns mit den in den Abbildungen 17 und 18 dargestellten Ergebnissen der multiplen Klassifikationsanalyse. Die Abbildung 17 zeigt in Bezug auf die FS-Studie die durchschnittlichen Werte der Eheorientierung für verheiratete und getrennte Personen unter Kontrolle der Variablen „Geschlecht“, „Heiratskohorte“, „Kirchgangshäufigkeit“, „Bildungsniveau“, „Scheidung im Elternhaus“, „Probleme mit dem Partner“, „Rechtsstreitigkeiten“ und „Fälligkeit von Zahlungen“. Die Auswahl der Variablen basiert sowohl auf den theoretischen Überlegungen (siehe Abbildung 10 im theoretischen Teil) als auch auf die in den Tabellen 11 und 23 dargestellten Analyseergebnisse. D.h., es wurde schon die empirische Relevanz dieser Variablen für die Er-

klärung der Eheorientierung anhand der Tabellen 11 und 23 bestätigt. Im oberen Teil der Abbildung 17 kann man erkennen, dass zum Zeitpunkt der ersten Welle die Eheorientierung der verheiratet gebliebenen Personen im Durchschnitt 13,60 beträgt. Sie ist somit höher als die der Personen, die zum Zeitpunkt der zweiten Welle getrennt oder geschieden worden waren. Dieser Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist zudem sehr signifikant und steht im Einklang mit den Resultaten der T-Tests in Abbildung 15. Im mittleren Teil der Abbildung kann man ersehen, dass nach sechs Jahren der Durchschnittswert bei den verheiratet gebliebenen Personen immerhin 13,20 und bei den Getrennten 10,90 beträgt. Diese Ergebnisse sind hoch signifikant und bestätigen nochmals den dynamischen Charakter der Eheorientierung. Dies zeigen ebenfalls die hoch signifikanten Ergebnisse des unteren Teils der Abbildung 17. Leider aber weist der Levene-Test in allen Fällen hoch signifikante Resultate auf. D.h., wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob die Resultate der multiplen Klassifikationsanalyse auf die Grundgesamtheit übertragbar sind. Für unsere Stichprobe aber gelten sie auf jeden Fall.

Abbildung 17: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (FS, multiple Klassifikationsanalyse)

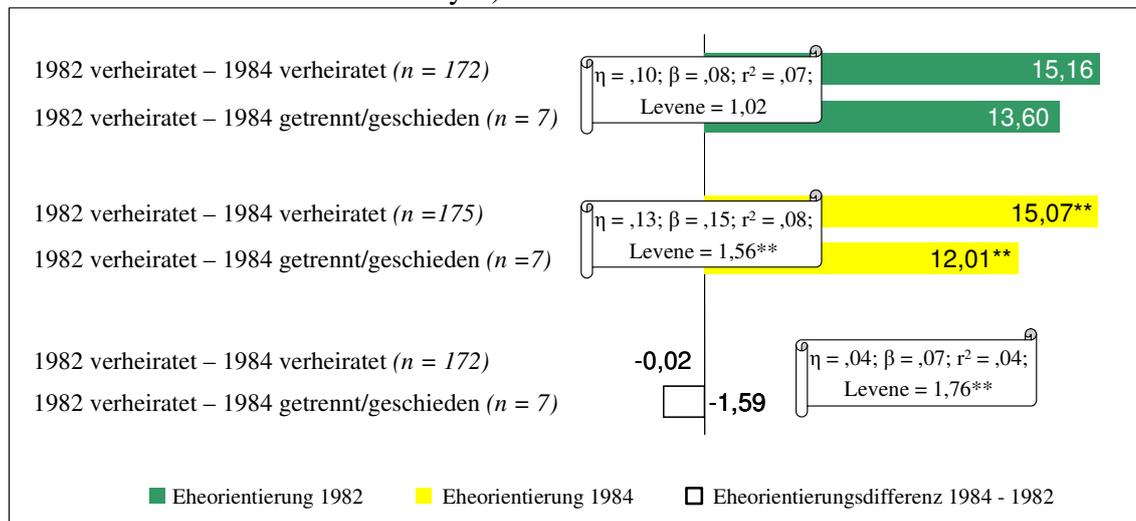


(Quelle: eigene Darstellung)

Was die K-Studie betrifft, so soll vorab erwähnt werden, dass hierbei die Variablen „Heiratskohorte“, „Bildungsniveau“, „religiöse Verbundenheit“, „Verhältnis der

Eltern während der Kindheit der Frau“, „sexuelle Probleme“, „Eifersucht“ und „Belastungen durch den Beruf der Frau“ kontrolliert wurden. Für die Auswahl der Variablen gelten dieselben Kriterien wie bei der FS-Studie. Im oberen Teil der Abbildung 18 kann man feststellen, dass schon zum Zeitpunkt der ersten Wellen die verheiratet gebliebenen Frauen im Durchschnitt eheorientierter waren als die später getrennten Frauen. Leider ist aber dieses Ergebnis nicht signifikant, eine Tatsache, die auf die kleine Fallzahl zurückgeführt werden kann. Nach zwei Jahren hat die Eheorientierung in beiden Gruppen abgenommen. Sie ist aber bei der Gruppe der Verheirateten mit 15,07 größer als bei der Gruppe der Getrennten. Dieser Unterschied ist außerdem sehr signifikant und zeigt, dass die Trennungserfahrung die Eheorientierung beeinträchtigt. Schließlich kann man im unteren Teil der Abbildung 18 erkennen, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen der durchschnittlichen Differenz der Werte der Eheorientierung in beiden Wellen und dem Familienstand gibt.

Abbildung 18: Eheorientierung und Entwicklung des Familienstandes (K, multiple Klassifikationsanalyse)



(Quelle: eigene Darstellung)

Insgesamt zeigen die Resultate des T-Test-Verfahrens und der multiplen Klassifikationsanalyse die Richtigkeit unserer Hypothesen. Obwohl in Bezug auf die multiple Klassifikationsanalyse der FS-Studie der Levene-Test signifikant war, und aus diesem

Grunde die Übertragung der Ergebnisse auf die Grundgesamtheit fraglich ist, sollte man die Tatsache nicht übersehen, dass die Resultate erwartungsgemäß ausfallen.

Diskussion und Ausblick

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war, eine theoretische und empirische Analyse zur Ehestabilität durchzuführen, in deren Mittelpunkt die Eheorientierung steht. In der theoretischen Diskussion haben wir uns genauer mit dem Prozess der Modernisierung, mit der Klärung des Begriffes der Eheorientierung, mit Theorien zur Ehestabilität in Zusammenhang mit der Eheorientierung und den daraus abgeleiteten Hypothesen auseinandergesetzt. In der empirischen Diskussion lag der Schwerpunkt auf der Überprüfung der Hypothesen mit Hilfe des Verfahrens der Ereignisanalyse. Datenbasis der empirischen Analysen bildeten zwei Datensätze, nämlich die in drei Wellen erhobene Studie von Kaufmann (1982, 1984, 1986) und die ebenfalls in drei Wellen erhobene Studie des deutschen Familiensurvey (1988, 1994, 2000).

Der theoretische Teil fing mit der Betrachtung des Modernisierungsprozesses an. Die Modernisierung, d.h., die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges fortschreitende technologische und ökonomische Entwicklung der westlichen Gesellschaften steht im engen Zusammenhang mit der Verminderung der Ehestabilität. Insofern bildet sie die Hauptvariable zur Klärung der Ehestabilität. Darüber hinaus steht sie in Zusammenhang mit der Verminderung des Wertes der Ehe als eine auf lebenslange Dauer angelegte Institution. Dadurch beeinflusst sie unmittelbar die Eheorientierung und ist sie deshalb sehr wichtig für die vorliegende Arbeit.

Des Weiteren haben wir uns genauer mit dem Begriff der Eheorientierung beschäftigt. Die Eheorientierung wurde definiert als der Glaube an die Ehe als eine dem Leben Sinn und Erfüllung gebende Institution, die lebenslang dauern soll und mit dem Ziel der Familiengründung verbunden ist. Diese Definition sollte klar stellen, dass unser Verständnis von Eheorientierung ein Maß für den Grad der Internalisierung der sozialen Institution Ehe im traditionellen Sinn bildet. Die Haupthypothese dieser Arbeit war also, dass die Eheorientierung die Ehestabilität positiv beeinflusst. Die Eheorientierung stellt demnach den mikrotheoretischen Erklärungszwischenschritt in der Beziehung zwischen Modernisierung und Ehestabilität dar.

Als Nächstes folgte die Betrachtung der Beziehung zwischen Geschlecht und Eheorientierung. Angesichts der Tatsache, dass seit den 1950er Jahren die Frauen häufiger die Scheidungsinitiatoren sind (vgl. Statistisches Bundesamt, 2003, S. 171) als die Männer, erscheint diese Frage nicht unplausibel. Die Schlussfolgerung unserer Betrachtung war, dass trotz der dagegen sprechenden empirischen Befunde sowohl genetische

als auch soziale Theorien von einem höheren Grad der Eheorientierung bei den Frauen ausgehen. Zum Schluss dieses Kapitels haben wir uns mit der Scheidungstransmission beschäftigt. Der Hintergedanke war, dass sich in geschiedenen Familien aufgewachsene Personen häufiger scheiden lassen, weil ihnen bedingt durch Sozialisationsdefizite der nötige Grad an Eheorientierung fehlt, um der ehelichen Beziehung Stabilität zu geben. Insofern lässt sich die Scheidungstransmission genauso wie die Modernisierung als eine auf die Eheorientierung wirkende Variable verstehen.

Im darauf folgenden Kapitel war das Ziel, den Einfluss der Eheorientierung auf die Ehestabilität theoretisch zu begründen. Dies wurde durch die Darstellung der Austauschtheorie, der ökonomischen Theorie der Familie und dem Modell vom Framing der Ehe von Esser (2001) vorgenommen. All diese Theorien stehen in der Tradition der Theorien der rationalen Wahl, indem sie anhand eines in den Köpfen der Akteure stattfindenden Kosten-Nutzen-Kalküls die Ehestabilität zu erklären versuchen. Es wurde betont, dass die Eheorientierung im Mittelpunkt dieser Theorien steht. Außerdem wurde speziell auf das Framing-Modell eingegangen, weil es ein theoretisches Modell bildet, das die davor erwähnten Theorien integriert und erweitert. Es postuliert, dass Frames, d.h. die in einem Kollektiv verbreiteten und geteilten Muster kultureller Modelle (Esser, 2002, S. 34), entscheidend für die Ehestabilität sind. Außerdem gibt das Framing-Modell anhand eines vereinfachenden Beispiels die Bedingungen an, die zur Verminderung des jeweiligen Frames beitragen. Speziell im kulturellen Modell der Ehe wird hervorgehoben, dass die subjektive Überzeugung (match m) der Akteure bezüglich des Modells „gute Ehe“ maßgeblich für die Ehestabilität ist. Nur wenn sie z.B. durch Ehekrisen erschüttert wird, dann fängt die Person an, nach alternativen zur Ehe zu suchen.

Aus diesen Überlegungen lässt sich unschwer der Bezug zur Eheorientierung ableiten. Personen mit einem starken Grad an Eheorientierung weisen ein stärkeres Frame des Modells „gute Ehe“ auf als Personen mit einem niedrigeren Grad an Eheorientierung. Eheorientierte Personen messen der Ehe einen besonderen Wert bei, weil für sie die Ehe sehr wichtig ist, und überdenken nicht so schnell Alternativen oder sie lassen sich nicht so leicht überzeugen, dass ihre Ehe keine gute Ehe ist; sie sind eher bereit Probleme bezüglich ihrer Ehe zu lösen. Dadurch schützt die Eheorientierung auch vor Ehekrisen. Andererseits aber können Ehekrisen, je nach Häufigkeit und Dauer, die Eheorientierung abschwächen, weil wie Moors (2000, S. 214) betont hat: „values

may change due to „strong“ incentives. Dramatic or intense experiences may function as such“.

Hauptsächlich basierend auf der Theorie von Esser haben wir ein Erklärungsmodell vorgestellt, das annimmt, dass die Eheorientierung die Ehestabilität unmittelbar beeinflusst. Faktoren wie der Ehenutzen, die Kosten und die Alternativen beeinflussen ebenfalls die Ehestabilität, aber dies soll die Wirkung der Eheorientierung auf die Ehestabilität nicht beeinträchtigen. Was die Ehekrisen anbelangt, sind wir von einer Interaktion zwischen ihnen und der Eheorientierung ausgegangen. Darüber hinaus gibt unser Erklärungsmodell diejenigen Faktoren an, die unmittelbar die Eheorientierung determinieren sollen. Diese sind die Modernisierungsdimensionen, operationalisiert durch die „Heiratskohorten“, „religiöse Orientierung“, „Bildungsniveau“, „Erwerbstätigkeit der Frau“, „Kinderzahl“ und der individuelle Hintergrund, gemessen an der „Stabilität der elterlichen Beziehung des Befragten während seiner Kindheit“.

All diese Zusammenhänge sowie die Beziehung zwischen Eheorientierung und Geschlecht sollten mit Hilfe zweier Datensätze empirisch überprüft werden. Beide Datensätze lassen eine ähnliche Operationalisierung der Eheorientierung zu und basieren auf Panelerhebungen. Der erste Datensatz des Deutschen Familiensurvey bezieht sich auf die Aussagen von 5.698 befragten Männern und Frauen. Daraus konnten wir Daten über 5.698 Ehen sammeln. Der zweite Datensatz, der von Kaufmann, bezieht sich auf die Aussagen von 1.105 Frauen. Außerdem wurden die Ehemänner dieser Frauen befragt. Dies ist der große Vorteil dieser Studie. In beiden Datensätze haben wir uns auf die Personen beschränkt, die zum Zeitpunkt der ersten Wellen nur einmal geheiratet haben. Insofern als mehrmals geheiratete Personen eine weniger traditionelle Sicht der Ehe vertreten können, indem sie lernen, dass nach einer Trennung das Leben weiter geht und die Ehe nicht das Wichtigste in einer Partnerschaft ist, ist dieser Schritt plausibel.

Was die statistische Methode anbelangt, wurden die multiple lineare Regressionsanalyse, die multiple Klassifikationsanalyse und die Ereignisanalyse ausgewählt. Die Ereignisanalyse hat sich weitgehend in den Sozialwissenschaften für die Untersuchung des Ehescheidungs- bzw. Trennungsrisikos etabliert. Wir haben uns speziell für die Anwendung der Kaplan-Meier-Schätzung und des semi-parametrischen Verfahrens von Cox (Cox-Regression) entschieden. Während die Kaplan-Meier-Schätzung deskriptive Zwecke erfüllt, eignet sich die Cox-Regression für die Untersuchung von

komplexeren Zusammenhängen, da sie ein multivariates Verfahren ist. Die Zielvariable dabei ist die Ehedauer bis zum Eintreten des Ereignisses der Trennung oder der Scheidung. Ein weiterer Vorteil des Verfahrens von Cox ist die Berücksichtigung rechtszensierter Fälle. Dabei sind die Ehen gemeint, die während der Untersuchungsperiode nicht geschieden oder getrennt worden sind. Sie werden als intakte Ehen behandelt, obwohl nach der Untersuchungsperiode dies nicht der Fall sein könnte.

Des Weiteren haben wir uns mit der Panelmortalitätsproblematik beschäftigt und haben zur Lösung die Durchführung der Sensitivitätsanalyse vorgeschlagen. Bei der Durchführung der Ereignisanalyse anhand von Paneldaten kommt es sehr häufig vor, dass Befragte, die z.B. an der ersten Welle teilgenommen haben und verheiratet waren, an der zweiten oder dritten Welle nicht teilnehmen. Diese Ehen als rechtszensiert zum Zeitpunkt der ersten Welle zu betrachten, ist insofern problematisch, als geschiedene oder getrennte Personen häufiger die Studie verlassen. Dadurch werden Personen, die wahrscheinlich getrennt oder geschieden worden sind als verheiratet behandelt. Dies kann zu verzerrten Analyseergebnissen führen. Dieses Problem, obwohl es sehr häufig vorkommt, wird in der Ehescheidungsforschung meistens ignoriert. Die Sensitivitätsanalyse bildet einen guten Ausweg aus diesem Problem. Sie überprüft den schlimmsten Fall und kontrolliert, wie empfindlich die Koeffizienten der abhängigen Variablen reagieren. Insofern bildet sie kein eigenes Verfahren an sich. Sie fragt einfach, wie empfindlich die Ergebnisse der Cox-Regression wären, wenn alle Personen, welche die Studie zum Zeitpunkt der ersten oder der zweiten Wellen verlassen haben, zum jeweiligen Zeitpunkt geschieden wären. Sie stellt dadurch einen besonders harten Test der Analyseergebnisse dar.

Wir haben in unseren Analysen 50% der vor dem Ende der dritten Welle ausgeschiedenen Personen zufällig ausgewählt und sie als getrennt zum jeweiligen Zeitpunkt betrachtet. Den Rest haben wir als rechtszensiert mit einer Ehedauer gleich der längsten in der Studie beobachteten Ehedauer behandelt. Da es unwahrscheinlich ist, dass alle Personen, welche die Studie vorzeitig verlassen haben, getrennt oder geschieden worden sind, ist die Auswahl von 50% der Fälle eine gute Schätzung, die bestimmt in über 50% der Fälle der Realität nahe kommt.

Die empirischen Analyseergebnisse haben eindeutig den erklärenden Einfluss der Eheorientierung auf die Ehestabilität bewiesen. Außerdem wurde in Übereinstimmung mit dem Framing-Modell gezeigt, dass der ehestabilisierende Einfluss der Ehe-

orientierung eigenständig und unabhängig von dem Effekt des Ehenutzens, der Kosten und der Alternativen zur eigenen Ehe ist. Dies war der Fall, sowohl in Bezug auf die FS- als auch auf die K-Studie und auch auf die Sensitivitätsanalysen. Ebenfalls in Übereinstimmung mit dem Framing-Modell wurde gezeigt, dass es eine interaktive Beziehung zwischen Eheorientierung und Ehekrise hauptsächlich in Form von „Problemen mit dem Partner“ (FS-Studie) und „sexuellen Problemen“ (K-Studie) gibt. Darüber hinaus wurde gezeigt, dass die Eheorientierung die Ursache und nicht das Resultat der Ehestabilität ist, obwohl sie von der eigenen Scheidungserfahrung beeinflusst wird, indem Personen, die eine Scheidung oder eine Trennung hinter sich haben, eine niedrigere Eheorientierung aufweisen. Dies wurde eindeutig in den gefilterten Analysen des Kapitels 3.7 (Tabelle 23, 24 und 26) und in dem Kapitel 3.8 demonstriert, wo wir gesehen haben, dass verheiratete Personen, die später getrennt wurden, schon vor dem Zeitpunkt der Trennung eine signifikant niedrigere Eheorientierung hatten als Personen, die während der Untersuchungsperiode nicht getrennt worden sind. Das dies auch unter Kontrolle von bedeutenden sozioökonomischen Variablen und solchen, die die Beziehungsqualität berücksichtigen, wie „Probleme mit dem Partner“, „Rechtsstreitigkeiten“ und „Fälligkeit von Zahlungen“, der Fall war, entkräftigt dies das Argument, diese Ehen seien schon vor der Trennung mit Problemen belastet, und hebt auf eine beeindruckende Art und Weise die Bedeutung der Eheorientierung für die Ehestabilität hervor.

Es sind aber auch unerwartete Resultate offenbart worden. Erstens hat sich in Bezug auf die Transmissionshypothese gezeigt, dass der Effekt der Eheorientierung auf die Ehestabilität eigenständig ist. Während Personen, die ihre Kindheit in getrennten oder unglücklichen Familien verbracht haben, ein signifikant höheres Trennungsrisiko aufweisen als Personen, die in intakten Familien aufgewachsen sind, hat diese Tatsache keinen Einfluss auf den Effekt der Eheorientierung auf das Trennungsrisiko. Zweitens hat sich gezeigt, dass bei der FS-Studie Männer einen höheren Grad der Eheorientierung aufweisen als Frauen. Die Ergebnisse der K-Studie wiederum zeigten, dass es im Durchschnitt keinen signifikanten Unterschied in dem Wert der Eheorientierung zwischen Ehemännern und Ehefrauen gibt. Dieses Ergebnis war kontraintuitiv, aber im Einklang mit den Studien von Amato (1988), Trent & South (1992), Flouri & Buchanan (2001) und Schneider & Rüger (2007). Drittens hat sich entgegen der Hypothese 13 gezeigt, dass entweder die Bildung das Trennungsrisiko signifikant vermindert (FS-

Studie) oder sie keinen signifikanten Effekt auf das Trennungsrisiko hat (K-Studie). Dieses Ergebnis ist umso erstaunlicher, wenn man berücksichtigt, dass in Übereinstimmung mit Hypothese 3 der signifikante negative Effekt der Bildung auf die Eheorientierung bewiesen wurde (Kapitel 3.2). Es scheint also einerseits die theoretische Überlegung zu bestätigen, dass Personen mit niedrigem Bildungsniveau eher zu traditionellen Auffassungen über Ehe und Familie neigen, und diese Personen trotzdem eine niedrigere Ehestabilität aufweisen als hohe gebildete Personen. Vermutlich spielt hierbei das Einkommen eine Rolle, da eine hohe Bildung mit einem hohen Einkommen einhergeht.

Nebenbei haben sich aber auch die Grenzen der empirischen Analysen gezeigt. Diese lagen vor allem an der sehr hohen Panelmortalität. So wurden in Bezug auf die FS-Studie in der zweiten Welle nur 51% der in der ersten Wellen interviewten Personen wiederum erreicht und in der dritten Welle nur 22%. Für die K-Studie betrug die Panelmortalität im zweiten Welle 60% und im dritten Welle 41%. Dieses Problem wurde zwar mit Hilfe der Sensitivitätsanalyse behandelt, aber die Sensitivitätsanalyse unterliegt dem Zufallsprozess, da 50% der Studienabbrecher zufällig ausgewählt wurden und als getrennte Fälle betrachtet wurden. Es wäre möglich, dass eine andere Zufallsauswahl zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt hätte. Deswegen muss die künftige Forschung versuchen, die Panelmortalität so gering wie möglich zu halten. Leider ist ein solches Vorhaben immer mit erheblichen finanziellen Kosten verbunden. Ein anderes Problem, mit der diese Arbeit konfrontiert war, besteht in der retrospektiven Erhebung der Eheorientierung. D.h., es wurde hauptsächlich die Eheorientierung von schon getrennten Personen erhoben. Dies hat natürlich erschwert, die kausale Wirkung der Eheorientierung auf die Ehestabilität zu beweisen, weil in den gefilterten Datenanalysen in den Kapiteln 3.7.1, 3.7.2 und 3.8 des empirischen Teils die Zahl der Trennungen erheblich reduziert war. Obwohl wir glauben, dass dieses Problem hier gut gemeistert worden ist, sollte die künftige Forschung natürlich versuchen, die Eheorientierung vor dem Zeitpunkt der Trennung zu erheben. Ebenfalls muss die künftige Forschung versuchen, die Eheorientierung von beiden Partnern zu erheben. Dies wurde zwar anhand der K-Studie gemacht, aber im Falle einer Trennung wurden die Ehemänner nicht weiter verfolgt.

Alles in allem hat unsere Arbeit gezeigt, dass die Eheorientierung ein robuster Erklärungsfaktor in Bezug auf die Ehestabilität ist. Insofern erstaunt die kleine Anzahl

der Studien, die sich direkt oder indirekt mit ihr beschäftigen. Die meisten von diesen Arbeiten berücksichtigen die Einstellung zur Ehe und nicht die Eheorientierung an sich. Andere betrachten sie in Zusammenhang mit der Transmissionshypothese. Trotz des seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und immer noch andauernden Wandels der Institution Ehe, sprechen unseren Analysen eher dafür, dass die Werte und Einstellungen immer noch die Wahlen und Entscheidungen der Menschen bezüglich Ehe und Scheidung rahmen und in gewisser Hinsicht determinieren, sodass sich die künftige Ehescheidungsforschung in einem stärkeren Maße als bisher mit der Eheorientierung beschäftigen muss. Dies sollte vor allem bei der Theoriebildung geschehen, die speziell die Eheorientierung als erklärenden Faktor der Ehestabilität betrachten muss. Wir hoffen, dass diese Arbeit einen kleinen, aber wichtigen Beitrag hierfür geleistet hat.

Anhang: Operationalisierung

Tabelle 1: Variablen Merkmale (FS)

	Mittel	Min	Max	St. Abw.	N
Ehedauer	19,85	,18	49,42	10,58	5698
Ehedauer (Sensitivitätsanalyse)	30,03	,26	49,42	16,37	5698
Familienstatus	,88	0	1	,32	5698
1. verheiratet	88,19%				5025
0. getrennt	11,81%				673
Familienstatus (Sensitivitätsan.)	,55	0	1	,50	5698
1. verheiratet	54,80%				3123
0. getrennt/geschiede	45,20%				2575
Familienstatus 1. Welle	,90	0	1	,30	5698
1. verheiratet	90,05%				312
0. getrennt/geschieden	9,95%				567
Eheorientierung	2,17	1	3	,76	5647
1. niedrig	21,59%				1219
2. mittel	39,84%				2250
3. hoch (Referenz)	38,57%				2178
Eheorientierung (metr.) 1. Welle	13,33	4	16	2,34	5647
Eheorientierung (metr.) 2. Welle	12,88	4	16	2,39	3136
Individueller und sozialer Hintergrund					
Scheidung im Elternhaus	,02	0	1	,15	5698
0. nein (Referenz)	97,68%				5566
1. ja	2,32%				132
Alter beim Heiraten	23,64	16	52	3,89	5698
Heiratskohorte	2,09	1	4	1,05	5698
1. 1950-1968 (Referenz)	37,35%				2151
2. 1969-1977	29,78%				1697
3. 1978-1983	18,60%				1060
4. 1984-1993	13,86%				790
Religionszug. katholisch	,44	0	1	,50	5698
0. nein (Referenz)	56,09%				3196
1. ja	43,91%				2502
Kirchgangshäufigkeit	,24	0	1	,43	5256
0. max. mehrmals im Jahr (Ref.)	76,26%				4008
1. mindestens einmal pro Monat	23,74%				1248
Bildung	2,77	1	5	1,06	5290
1. ohne Abschluss	1,10%				60
2. Volks-, Hauptschulabschluss	53,80%				2845
3. mittlere Reife	25,90%				1368
4. Fachhochschulreife	5,70%				302
5. Abitur	13,50%				715
Frau erwerbstätig	,27	0	1	,44	5693
0. Restgruppe (Referenz)	73,37%				4202
1. Frau erwerbstätig	26,63%				1525
Anzahl gemeinsamer Kinder	1,01	0	2	,57	5684
0. keine (Referenz)	16,05%				912

	1. ein bis zwei	67,22%				3821
	2. über zwei	16,73%				951
Ehenutzen						
	Altershomogamie	2,14	1	4	,95	5646
	1. gleich alt oder Frau älter	29,21%				1649
	2. Mann 1 bis 3 Jahre älter (Ref.)	37,76%				2132
	3. Mann 4 bis 6 Jahre älter	23,03%				1300
	4. Mann 7 Jahre und älter	10,01%				565
	Bildungshomogamie	,59	0	2	,82	5160
	0. gleiche Bildung (Referenz)	63,14%				3258
	1. Frau ist gebildeter	15,08%				778
	2. Mann ist gebildeter	21,78%				1124
	Konfessionelle Homogamie	1,26	1	2	,44	5690
	1. ja (Referenz)	74,29%				4227
	2. nein	25,71%				1463
	Mann erwerbstätig	,39	0	1	,49	5693
	0. Restgruppe (Referenz)	61,37%				3494
	1. Mann erwerbstätig	38,63%				2199
	Anzahl gemeinsamer Kinder	1,01	0	2	,57	5684
	0. keine (Referenz)	16,05%				912
	1. ein bis zwei	67,22%				3821
	2. über zwei	16,73%				951
Opportunitäten						
	Einwohnerzahl	1,87	1	3	,84	5698
	1. bis unter 20.000 (Referenz)	42,80%				2439
	2. 20.000 bis unter 100.000	27,10%				1544
	3. 100.000 und mehr	30,10%				1715
	Frau erwerbstätig	,27	0	1	,44	5693
	0. Restgruppe (Referenz)	73,37%				4202
	1. Frau erwerbstätig	26,63%				1525
Kosten						
	Religionszug. katholisch	,44	0	1	,50	5698
	0. nein (Referenz)	56,09%				3196
	1. ja	43,91%				2502
	Kirchgangshäufigkeit	,24	0	1	,43	5256
	0. max. mehrmals im Jahr (Ref.)	76,26%				4008
	1. mindestens einmal pro Monat	23,74%				1248
	Anzahl gemeinsamer Kinder	1,01	0	2	,57	5684
	0. keine (Referenz)	16,05%				912
	1. ein bis zwei	67,22%				3821
	2. über zwei	16,73%				951
Ehekrise						
	Probleme mit den Eltern	,04	0	1	,20	5228
	0. nein (Referenz)	95,91%				5014
	1. ja	4,09%				214
	Probleme mit den Kindern	,06	0	1	,23	5228
	0. nein (Referenz)	94,22%				4926
	1. ja	5,78%				302
	Probleme mit Partner/in	,05	0	1	,21	5228

0. nein (Referenz)	95,29%				4982
1. ja	4,71%				246
Sexuelle Probleme	,02	0	1	,12	5228
0. nein (Referenz)	98,45%				5147
1. ja	1,55%				81
Ausbildungs-, Berufswechsel	,05	0	1	,21	5228
0. nein (Referenz)	95,49%				4992
1. ja	4,51%				236
Schwierigk. In Beruf, Ausbildung	,06	0	1	,23	5228
0. nein (Referenz)	94,22%				4926
1. ja	5,78%				302
Rechtsstreitigkeiten	,05	0	1	,22	5228
0. nein (Referenz)	95,10%				4972
1. ja	4,90%				256
Finanzielle Probleme	,05	0	1	,22	5228
0. nein (Referenz)	95,16%				4975
1. ja	4,84%				253
Sonstige Probleme	,03	0	1	,16	5228
0. nein (Referenz)	97,28%				5086
1. ja	2,72%				142

Tabelle 2: Variablen Merkmale (K)

	Mittel	Min	Max	St. Abw.	N
Ehedauer	7,03	,05	16,53	3,58	1105
Ehedauer (Sensitivitätsanalyse)	9,98	,05	16,53	5,06	1105
Familienstatus	,92	0	1	,28	1105
1. verheiratet	91,60%				1012
0. getrennt/geschieden	8,40%				93
Familienstatus (Sensitivitätsan.)	,64	0	1	,48	1105
1. verheiratet	64,20%				709
0. getrennt/geschieden	35,80%				396
Familienstatus 1. Welle	,95	0	1	,22	1105
1. verheiratet	94,75%				1047
0. geschieden	5,25%				58
Eheorientierung	1,97	1	3	,81	1096
1. niedrig	34,12%				374
2. mittel	35,04%				384
3. hoch (Referenz)	30,84%				338
Eheorientierung (metr.) 1. Welle	14,74	4	20	4,19	1096
Eheorientierung (metr.) 2. Welle	14,92	4	20	3,90	657
Eheorientierung (metr.) 1W. Mann	15,19	4	20	4,26	703
Individueller und sozialer Hintergrund					
Verhältnis der Eltern	1,07	1	2	,26	1092
1. gut (Referenz)	92,67%				1012
2. schlecht/ Eltern getrennt	7,33%				80
Alter beim Heiraten	20,96	15,38	31,25	2,39	1103
Heiratskohorte	1,61	1	2	,48	1105
1. 1966-1975 (Referenz)	38,64%				427
2. 1976-1982	61,36%				678
Religionszug. katholisch	,63	0	1	,48	1105
0. nein (Referenz)	37,01%				409
1. ja	62,99%				696
Religiöse Verbundenheit	,18	0	1	,39	1051
0. weder noch/wenig/gar nicht (Referenz)	81,26%				854
1. sehr stark/stark	18,74%				197
Bildung	3,60	0	8	1,56	1093
0. noch in Ausbildung	0,64%				7
1. Volksschule ohne Abschluss	3,20%				35
2. Volksschule mit Abschluss	16,83%				184
3. Volksschule mit abgesch. Lehre	41,90%				458
4. Gymnasium ohne mittlere Reife	9,52%				104
5. Gymnasium mit mittlere Reife	17,02%				186
6. Abitur	6,31%				69
7. Universität ohne Abschluss	0,64%				7
8. Universität mit Abschluss	3,93%				43
Frau erwerbstätig	,47	0	1	,50	1104
0. Frau nicht erwerbstätig (Ref.)	53,35%				589
1. Frau erwerbstätig	46,65%				515

Anzahl eigener Kinder der Frau	,98	0	2	,78	1101
0. keine (Referenz)	31,15%				343
1. ein	39,06%				430
2. mindestens zwei	29,79%				328
Ehenutzen					
Altershomogamie	2,32	1	4	,87	1029
1. gleich alt oder Frau älter	15,06%				155
2. Mann 1 bis 3 Jahre älter (Ref.)	49,17%				506
3. Mann 4 bis 6 Jahre älter	24,10%				248
4. Mann 7 Jahre und älter	11,66%				120
Bildungshomogamie	,49	0	2	,77	1019
0. gleiche Bildung (Referenz)	68,30%				696
1. Frau ist gebildeter	14,72%				150
2. Mann ist gebildeter	16,98%				173
Konfessionelle Homogamie	1,30	1	2	,46	1047
1. ja (Referenz)	69,72%				730
2. nein	30,28%				317
Mann erwerbstätig	,92	0	1	,27	1047
0. Mann nicht erwerbstätig (Ref.)	7,74%				81
1. Mann erwerbstätig	92,26%				966
Anzahl eigener Kinder der Frau	,98	0	2	,78	1101
0. keine (Referenz)	31,15%				343
1. ein	39,06%				430
2. mindestens zwei	29,79%				328
Opportunitäten					
Einwohnerzahl	2,01	1	3	,89	1105
1. bis unter 30.000 (Referenz)	39,55%				437
2. 30.000 bis unter 100.000	20,00%				221
3. 100.000 und mehr	40,45%				447
Frau erwerbstätig	,47	0	1	,50	1104
0. Frau nicht erwerbstätig (Ref.)	53,35%				589
1. Frau erwerbstätig	46,65%				515
Kosten					
Religionszug. katholisch	,63	0	1	,48	1105
0. nein (Referenz)	37,01%				409
1. ja	62,99%				696
Religiöse Verbundenheit	,18	0	1	,39	1051
0. weder noch/wenig/gar nicht (Referenz)	81,26%				854
1. sehr stark/stark	18,74%				197
Anzahl eigener Kinder der Frau	,98	0	2	,78	1101
0. keine (Referenz)	31,15%				343
1. eins	39,06%				430
2. mindestens zwei	29,79%				328
Ehekrise					
Probleme mit den Eltern	,17	0	1	,37	1042
0. nein (Referenz)	83,49%				870
1. ja	16,51%				172

Kindererziehungsdiskussionen	,22	0	1	,41	1040
0. nein (Referenz)	78,27%				814
1. ja	21,73%				226
Sexuelle Probleme	,11	0	1	,32	1040
0. nein (Referenz)	88,65%				922
1. ja	11,35%				118
Eifersucht	,22	0	1	,41	1040
0. nein (Referenz)	77,98%				811
1. ja	22,02%				229
Wer, was in der Familie macht	,25	0	1	,43	1045
0. nein (Referenz)	74,93%				783
1. ja	25,07%				262
Wenig gemeinsame Interessen	,13	0	1	,33	1045
0. nein (Referenz)	82,27%				912
1. ja	12,73%				133
Belastungen durch Beruf Mann	,24	0	1	,43	1041
0. nein (Referenz)	76,37%				795
1. ja	23,63%				246
Belastungen durch Beruf Frau	,15	0	1	,36	1042
0. nein (Referenz)	84,93%				885
1. ja	15,07%				157
Finanzielle Probleme	,29	0	1	,45	1029
0. nein (Referenz)	71,20%				744
1. ja	28,80%				302

Verzeichnis der benutzten Quellen:

- Alfermann, Dorothee, (1996): Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Amato, Paul R., (1988): Parental Divorce and Attitudes toward Marriage and Family Life. In: *Journal of Marriage and the Family*, 50, 2, S. 453-461.
- Amato, Paul R., (1996): Explaining the Intergenerational Transmission of Divorce. In: *Journal of Marriage and the Family*, 58, 3, S. 628-640.
- Amato, Paul R. and Alan Booth, (1991): The Consequences of Divorce for Attitudes Toward Divorce and Gender Roles. In: *Journal of Family Issues*, 12, 3, S. 306-322.
- Amato, Paul R. and Danelle D. DeBoer, (2001): The Transmission of Marital Instability Across Generations: Relationship Skills or Commitment to Marriage? In: *Journal of Marriage and Family*, 63, 4, S. 1038-1051.
- Amato, Paul R. and Stacy J. Rogers, (1999): Do Attitudes Toward Divorce Affect Marital Quality? In: *Journal of Family Issues*, 20, 1, S. 69-86.
- Andreß, Hans-Jürgen, (1992): Einführung in die Verlaufsdatenanalyse. Statistische Grundlagen und Anwendungsbeispiele zur Längsschnittanalyse kategorialer Daten. Köln: Zentrum für historische Sozialforschung.
- Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff; Weiber, Rolf, (2003): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Zehnte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Bandura, Albert, (1965): Influence of Models' Reinforcement Contingencies on the Acquisition of Imitative Responses. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 1, 6, S. 589 - 595.
- Bandura, Albert, (1969): Social-Learning Theory of Identificatory Processes. In: David A. Goslin (Hg.): *Handbook Of Socialization Theory And Research*. Chicago: Rand McNally & Company, S. 213-255.
- Beck, Nikolaus und Josef Hartmann, (1999): Die Wechselwirkung zwischen Erwerbstätigkeit der Ehefrau und Ehestabilität unter der Berücksichtigung des sozialen Wandels. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51, 4, S. 653-680.
- Beck, Ulrich, (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Becker, Gary; Landes, Elisabeth; Michael, Robert T., (1977): An Economic analysis of marital instability. In: *Journal of Political Economy*, 85, S. 1141-1187.
- Benninghaus, Hans, (1998): Einführung in die sozialwissenschaftliche Datenanalyse. München, Wien: Oldenburg.
- Berger, Peter L. und Hansfried Kellner (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: *Soziale Welt*, 16 (3), S. 220-235.
- Berger, L. Peter und Thomas Luckmann (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt: Fischer. S. 139-185.
- Bierhoff-Alfermann, Dorothee, (1997): Die Ursachen von Geschlechterunterschieden. In: Dorothee Bierhoff-Alfermann (Hg.): *Psychologie der Geschlechterunterschiede*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 72-97.
- Blossfeld, Hans-Peter; Hamerle, Alfred; Mayer, Karl Ulrich, (1986): Ereignisanalyse. Statistische Theorie und Anwendungen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.
- Blossfeld, Hans-Peter and Götz Rohwer, (2002): *Techniques of Event History Modeling. New Approaches to Causal Analysis. Second Edition*. London: Lawrence Erlbaum Associates.
- Blume, Mechael; Ramsel, Carsten; Graupner, Sven; (2006): Religiosität als demographischer Faktor - Ein unterschätzter Zusammenhang? In: *Marburg Journal of Religion*, 11, 1, S. 1-24.
- Bortz, Jürgen, (1999): *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin u.a.: Springer.
- Brizendine, Louann, (2007): *Das weibliche Gehirn. Warum Frauen anders sind als Männer*. Haumburg: Hoffmann und Campe.
- Bruce, Steve, (1996): *Religion in the Modern World. Kapitel 3: The Erosion of the Supernatural*, S. 25-68. Oxford: Oxford University Press.
- Brüdel, Josef; Diekmann, Andreas; Engelhardt, Henriette, (1997): Erhöht eine Probeehe das Scheidungsrisiko? Eine empirische Untersuchung mit dem Familiensurvey. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, S. 205-222.
- Bühl, Achim und Peter Zöfel, (2002): *SPSS 11. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. 8., überarbeitete und erweiterte Auflage*. München: Pearson Studium.

- Bussey, Kay and Albert Bandura, (1984): Influence of Gender Constancy and Social Power on Sex-Linked Modeling. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 6, S. 1292-1302.
- Dahrendorf, Ralf, (1959): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Diefenbach, Heike, (2002): Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland: Relevanz und Erklärungsansätze. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 18, 1, S. 88-105.
- Diekmann, Andreas and Henriette Engelhardt, (1995): Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 24 (3), S. 215-228.
- Diekmann, Andreas and Henriette Engelhardt, (1999): The Social Inheritance of Divorce: Effect of Parent's Family Type in Postwar Germany. In: *American Sociological Review*, 64, S. 783-793.
- Diekmann, Andreas and Peter Mitter, (1984): Methoden zur Analyse von Zeitverläufen. Anwendungen stochastischer Prozesse bei der Untersuchung von Ereignisdaten. Stuttgart: Teubner.
- Diekmann, Andreas and Kurt Schmidheiny, (2008): The Intergenerational Transmission of Divorce: A Fifteen-Country Study with the Fertility and Family Survey. ETH Zurich Sociology. Working Paper No. 4. Erhältlich unter:
http://repec.ethz.ch/rsc/ets/wpaper/diekmann_schmidheiny_transmission.pdf
- Durkheim, Emile, (1999): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 94-117; 314-343.
- Eckstein, Peter, (2000): Angewandte Statistik mit SPSS. Praktische Einführung für Wirtschaftswissenschaftler. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Gabler, S. 233-244.
- Engelhardt, Henriette, (2002): Zur Dynamik von Ehescheidungen. Berlin: Duncker und Humboldt. Zugl.: Bern: Rechts- und Wirtschaftsstatistische Fakultät der Universität Bern, Dissertation, 1998.
- Engelhardt, Henriette; Trappe, Heike; Dronkers, Jaap, (2002): Differences in Family Policy and the Intergenerational Transmission of Divorce: A Comparison between

- the former East and West Germany. In: *Demographic Research*, 6, Article 11, S. 295-323.
- Engl, Joachim, (1997): Determinanten der Ehequalität und Ehestabilität. Eine fünfjährige Längsschnittstudie an heiratswilligen und jungverheirateten Paaren. Dissertation an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. München: Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie e.V..
- Engstler, Heribert und Sonja Menning, (2003): Die Familie in Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt.
- Erdmann, Walter, (1934): Die Ehe im alten Griechenland. In: Wenger, Leopold und Otto Walter (Hrsg.), *Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Geschichte*. München: C.H. Beck'sche Buchhandlung, S. 386-403.
- Esser, Hartmut, (1999): Heiratskohorten und die Instabilität von Ehen. In: Klein, Thomas und Johannes Kopp (Hg.): *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht*. Würzburg: Ergon, S. 63-89.
- Esser, Hartmut, (1999): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt, New York: Campus.
- Esser, Hartmut, (1999): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt, New York: Campus.
- Esser, Hartmut, (2000): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt, New York: Campus.
- Esser, Hartmut, (2002): In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54, S. 27-63.
- Festinger, Leon, (1957): *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Flouri, Eirini and Ann Buchanan, (2001): What Predicts Traditional Attitudes to Marriage? In: *Children & Society*, 15, S. 263-271.
- Fourgeau, Anni, (1996): Die Erhaltung des Namens und die Ordnung der Pharaonen. In: Burguière, A., Klapisch-Zuber, C., Segalen, M., Zonabend, F. (Hrsg.), *Geschich-*

- te der Familie. Band 1: Altertum.* Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 161-195.
- Frees, Edward W., (2004): Longitudinal and Panel Data. Analysis and Applications in the Social Sciences, S. 387-416. Cambridge: University Press
- Fukuyama, Francis, (1999): Der große Aufbruch. Wie unsere Gesellschaft eine neue Ordnung erfindet. Wien: Paul Zsolnay Verlag.
- Gibson, Colin, (1994): Dissolving Wedlock. London: Routledge, S.212-227.
- Glassner, Jean-Jaques, (1996): Von Sumer bis Babylon. Bewirtschaftungsgruppen und Herrscherfamilien. In: Burguière, A., Klapisch-Zuber, C., Segalen, M., Zonabend, F. (Hrsg.), *Geschichte der Familie. Band 1: Altertum.* Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 117-160.
- Glenn, Norval D., (1996): Values, Attitudes, and the State of American Marriage. In: Popenoe, David; Blankenhorn, David; Elshstain, Jean Bethke (Hg.): Promises to Keep: Decline and Renewal of Marriage in America. Lanham, MD: Rowman and Littlefield, S. 15-33.
- Glenn, Norval D. and Kathryn B. Kramer, (1987): The Marriages and Divorces of the Children of Divorce. In: *Journal of Marriage and the Family*, 49, S. 811-825.
- Golsch, Katrin, (2006): Ereignisanalyse in Stata 9. Köln: Universität zu Köln.
- Greenberg, Ellen and W. Robert Nay, (1982): The Intergenerational Transmission of Marital Instability Reconsidered. In: *Journal of Marriage and the Family*, 44, 2, S. 335-347.
- Gukenbiehl, Hermann L., (1998): Ehe. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. 5. Auflage, Opladen: Leske und Budrich, S. 51-55.
- Gurr, Ted Robert, (1972): Rebellion. *Eine Motivationsanalyse von Aufruhr, Konspiration und inneren Krieg.* Kapitel 2, S. 31-66. Düsseldorf: Econ.
- Hartmann, Peter H., (1989): Warum dauern Ehen nicht ewig? Eine Untersuchung zum Scheidungsrisiko und seinen Ursachen. Opladen: Westdeutscher Verlag. 2. Auflage.
- Heiss, Jerold, (1972): On the Transmission of Marital Instability in Black Families. In: *American Sociological Review*, 37, S. 82-92.
- Hill, Paul Bernhard und Johannes Kopp, (2002): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 2. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hofstede, Geert, (2001): Culture's Consequences. Comparing Values, Behaviors, Institutions, and Organizations Across Nations. Kapitel 1, S. 1-40.

- Homans, Georg C., (1972): Grundlegende soziale Prozesse. In: Viktor Vanberg (Hg.): Georg C. Homans: Grundfragen soziologischer Theorie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 59-105.
- Hornsteiner, Ulrich, (1998): Statistische Analyse multivariater Ereignisdaten mit Anwendungen in der Werbewirkungsforschung und in der Kardiologie. Berlin: Logos Verlag.
- Isemeyer, Manfred, (1998): Über Hochzeiten. *Auszug aus: Hochzeit auf Hawaii. Zum Bedeutungswandel eines Festes.* In: *Humanismus heute*, 2, Berlin, S. 54-61. Erhältlich unter: <http://hpd.de/files/Isemeyer-Ueber-Hochzeiten.pdf>
- Jockin, Victor, McGue, Matt; Lykken, David T., (1996): Personality and Divorce: A Genetic Analysis. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, S. 288-299.
- Kahl, Susan Frazier; Steelman, Lala Carr; Mulkey, Lynn M.; Dougan, William; Koch, Pamela Ray, (2006): Parental Divorce and Offspring's Marital Quality: Revisiting Reuben Hill's Theory of Family Adaptation to Stress. Conference Papers -- American Sociological Association, 2006 Annual Meeting, Montreal, p1, S. 1-20
- Kaufmann, Franz – Xaver; Strohmeier, Klaus Peter; Quitmann, Joachim; Schulz, Martin; Simm, Regina, (1984): Familienentwicklung in Nordrhein – Westfalen. Sozialräumliche Kontexte, Modellierung und Mikrosimulation. IBS – Materialien Nr. 17. Bielefeld.
- Kaufmann, Franz – Xaver; Strohmeier, Klaus Peter; Quitmann, Joachim; Schulz, Martin; Simm, Regina, (1988): Partnerbeziehungen und Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext. Düsseldorf: Heft 50 der Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Kingston-Riechers, JoAnn, (2001): The association between the frequency of wife assault and marital dissolution in Canada. In: *Journal of Population Economics*, Vol. 14, 2, S. 351-365.
- Kleinbaum, David G. and Mitchel Klein, (2005): Survival Analysis. A Self-Learning Text. Second Edition. New York: Springer.
- Kluckhonn, Clyde, (1951): Values and Value-Orientations in the Theory of Action. An Exploration in Definition and Classification. In: Parsons, Talcott and Schils, Edward H. (Hrsg.): *Toward a General Theory of Action*. Cambridge, S. 388-433.

- Kohlberg, Lawrence, (1966): A Cognitive-Developmental Analysis of Children's Sex-Role Concepts and Attitudes. In Eleanor E. Maccob (Hg.): The Development of Sex Differences. Stanford, CA: Stanford University Press, S. 82-173.
- Kohlberg, Lawrence, (1969): Stage and Sequence: The Cognitive-Developmental Approach to Socialization. In David A. Goslin (Hg.): Handbook Of Socialization Theory And Research. Chicago: Rand McNally & Company, S. 347-480.
- Kürthy, Tamás, (1978): Geschlechtsspezifische Sozialisation. Alte Normen und neue Vorstellungen in der Entwicklung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Band 1. Paderborn: Schöningh.
- Kuh, Diana and Mavis Maclean, (1990a): Childhood experience of parental separation and subsequent socioeconomic and marital histories and long emotional outcomes. Papers for ESF Network on Demography and Social Change Workshop on Applications of the Life Course Approach to Household Dynamics in Contemporary Europe, Ghent, June 1990.
- Kunz, Jenifer, (2000): The Intergenerational Transmission of Divorce: A Nine Generation Study. In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 34, S. 169-175.
- Lewis, Robert A. and Graham B. Spanier, (1979): Theorizing about the quality and stability of marriage. In: Burr, Wesley R.; Hill, Reuben; Nye, F. Ivan; Reiss, Ira L (Hg.): Contemporary theories about the family. General theories/Theoretical orientations. New York: Free Press, S. 268-294.
- Li, Jui-Chung Allen and Lawrence L. Wu, (2008): No Trend in the Intergenerational Transmission of Divorce. In: *Demography*, 45, 4, S. 875-883.
- Lundgreen, Peter, (2008): Datenhandbuch zur Deutschen Bildungsexpansion. Band VIII: Berufliche Schulen und Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland 1949-2001. Göttingen : Vandenhoeck und Ruprecht.
- MacGue, Matt. and David T. Lykken, (1992): Genetic Influence on Risk to Divorce. In: *Psychological Science*, 3, S. 368-372.
- Mead, Margaret, (1970): Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften. München: dtv.
- Medicus, Gerhard and Sigfrid Hopf, (1995): Der natürliche Unterschied: Zur Biopsychologie der Geschlechterdifferenz. In: *Sexuologie*, 3, 2, S. 148-165. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.

- Metz-Göckel, Sigrid und Ursula Müller, (1986): Die Partnerschaft der Männer ist nicht gleich die Partnerschaft der Frauen. Empirische Befunde zum Geschlechterverhältnis aus der Frauenperspektive. In: *WSI Mitteilungen*, 39, S. 549-558.
- Meulemann, Heiner, (2001): Identität, Werte und Kollektivorientierung. In: Korte, Karl-Rudolf; Heidenfeld, Werner (Hg.): *Deutschland Trendbuch. Fakten und Orientierungen*. Opladen: Leske und Budrich, S. 184-211.
- Meulemann, Heiner, (2001): *Soziologie von Anfang an. Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 196-206; 228-239.
- Moors, Guy, (2000): Values and Living Arrangements: A Recursive Relationship. In: Waite, Linda J; Bachrach, Christine; Hindin, Michelle J.; Thomson, Elisabeth; Thornton, Arland (Hg.): *The Ties that Bind: Perspectives on Marriage and Cohabitation*. New York: Aldine De Gruyter, S. 212-226.
- Mueller, Charles W. and Hallowell Pope, (1977): Marital Instability: A Study of Its Transmission Between Generations. In: *Journal of Marriage and the Family*, 39, 1, S. 83-92.
- Parsons, Talcott and Robert F. Bales, (1955): *Family, Socialization and Interaction Process*. New York: Free Press, S. 35-62.
- Peuckert, Rüdiger, (1998): Einstellung, Soziale. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 5. Auflage, Opladen: Leske und Budrich, S. 62-64.
- Peuckert, Rüdiger, (1998): Vorurteil. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 5. Auflage. Opladen: Leske und Budrich, S. 422-424.
- Peuckert, Rüdiger, (1998): Sozialisation. In: Bernhard Schäfers (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 5. Auflage. Opladen: Leske und Budrich, S. 321-325..
- Peuckert, Rüdiger, (1998): Werte. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 5. Auflage. Opladen: Leske und Budrich, S. 434-438.
- Pötter, Ulrich, (1994): On proportionality of regression coefficients in misspecified general linear regression models. Conference on multivariate statistics, Vilnius, TEV, May 23-27.
- Pope, Hallowell and Charles W. Mueller, (1976): The intergenerational Transmission of Marital Instability: Comparisons by Race and Sex. In: *Journal of Social Issues*, 32, 1, S. 49-66.
- Primetshofer, Bruno, (2006): Die katholische Kirche und die Ehescheidung - Einige Klarstellungen. In: *imprimatur*, 39, 1, S. 32-34.

- Riggio, Heidi R. and Dana A. Weiser, (2008): Attitudes toward marriage: Embeddedness and outcomes in personal relationships. In: *Personal Relationships*, 15, 1, S. 123-140.
- Rost, Harald und Schneider, Norbert F., (1994): Familiengründung und Auswirkungen der Elternschaft. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 19, 2, S. 34-57.
- Roussel, Louis, (1980): Ehe und Ehescheidungen. Beitrag zu einer systemischen Analyse von Ehemodellen. In: *Familiendynamik*, 5, S. 186-203.
- Sachs, Lothar und Jürgen Hedderich, (2006): *Angewandte Statistik. Methodensammlung mit R*. Zwölfte Auflage. Berlin: Springer, S. 609-632.
- Simm, Regina, (1987): Partnerschaftsdynamik und Familienentwicklung. Die interne Dynamik von Partner – und Familiensystemen und ihre strukturellen Bedingungen und Folgen. Bielefeld: IBS – Materialien Nr. 25.
- Schneider, Manfred, (1977): Werte - Einstellungen - Verhalten. Ein empirischer Beitrag zur Werttheorie von ROKEACH im Bereich politischer Einstellungen und politischen Verhaltens. Inaugural - Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu BONN.
- Schneider, Norbert F. und Rüger, Heiko, (2007): Value of Marriage. Der subjective Sinn der Ehe und die Entscheidung zur Heirat. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 36, 2, S. 131-152.
- Schwartz, Shalom H., (1994): Are There Universal Aspects in the Content and Structure of Values? In: *Journal of Social Issues*, 50, 4, S. 19-45.
- Statistisches Bundesamt (Hg.), (2006): *Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. In Zusammenarbeit mit WZB und ZUMA. Band 544. bpb: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.), (2004): *Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Reihe 1.1: Natürliche Bevölkerungsbewegung 2003*.
- Tabachnick, Barbara B. and Linda S. Fidell, (2007): *Using Multivariate Statistics*. Fifth Edition. Boston/ New York/ San Francisco: Pearson, S. 506-566.
- Thiessen, Victor und Harald Rohlinger, (1988): Die Verteilung von Aufgaben und Pflichten im ehelichen Haushalt. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, 40, S. 640-658.

- Thompson, F. Richard, (1994): Das Gehirn. Von der Nervenzelle zur Verhaltenssteuerung. 2. Auflage. Heidelberg, Berlin, Oxford: Spektrum Akademischer Verlag. S. 212-217.
- Thornton, Arland, (1985): Changing Attitudes toward Separation and Divorce: Causes and Consequences. In: *American Journal of Sociology*, 90, 4, S. 856-872.
- Trent, Katherine and Scott J. South, (1992): Sociodemographic Status, Parental Background, Childhood Family Structure, and Attitudes Toward Family Formation. In: *Journal of Marriage and the Family*, 54, S. 427-439.
- Tyrell, Hartmann, (1988): Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspaun, Michael (Hg.): Die „postmoderne“ Familie – Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz: Universitätsverlag, S. 145-156.
- Van Deth, Jan W. and Editor Scarbrough, (1995): The Concept of values. In: Dies. (Hg.), *The impact of values Beliefs*. In: government volume four. Oxford: University Press, S. 21-47.
- Venables, William N. and Brian D. Ripley, (2002): *Modern Applied Statistics with S*. Fourth Edition. New York: Springer, S. 353-386.
- Wagner, Michael, (1997): Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren. Frankfurt a.M.: Campus.
- Wagner, Michael and Bernd Weiß, (2006): On the Variation of Divorce Risks in Europe: Findings from a Meta-Analysis of European Longitudinal Studies. In: *European Sociological Review*, 22, 5, S. 483-500.
- Wang, Hongyu and Paul R. Amato, (2000): Predictors of Divorce Adjustment: Stressors, Resources, and Definitions. In: *Journal of Marriage and the Family*, 62, S. 655-668.
- Wiegand, Erich, (1992): Steigendes Scheidungsrisiko in Ost und West. Zur Entwicklung der Ehestabilität in Deutschland. In: ZUMA (Hg.): *ISI. Informationsdienst Soziale Indikatoren. Sozialberichterstattung * Gesellschaftliche Trends * Aktuelle Informationen*. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden and Analysen (ZUMA), S. 11-14.
- Wolfinger, Nicholas H., (1999): Trends in the Intergenerational Transmission of Divorce. In: *Demography*, 36, 3, S. 415-420.

Wu, Zheng and T. R. Balakrishnan, (1992): Attitudes towards Cohabitation and Marriage in Canada. In: *Journal of Comparative Family Studies*, 23, S. 1-12.

Yamaguchi, Kasuo, (1991): Event History Analysis. California: Sage Publications.

Zimbardo, Philip G., Richard J. Gerrig, (1999): Zimbardo • Gerrig. Psychologie. 7. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag. S. 232-233; 433-444; 484-492; 503-506; 542-544.

Lebenslauf

Zu meiner Person

Name Sarantis Tachtsoglou

Anschrift Deutzer Freiheit 65
50679 Köln
Tel: 0221-629921
Email: stachtso@smail.uni-koeln.de

Geburtsdatum/-ort 12.03.1973 in Ehingen

Nationalität griechisch

Familienstand ledig

Schule und Studium

09/1978 bis 08/1990

Schulbildung

Grundschule, Drama
Erstes Gymnasium, Drama
Erstes Lyzeum, Drama,
abgeschlossen mit Abitur

01/1994 bis 09/95

Militärdienst

in Griechenland

10/1999 bis 06/2004

Studium der Soziologie, Universität Köln

Hauptfach: Soziologie
Nebenfach: Psychologie,
Neue Griechische Philologie

9/2004 bis heute

Promotionsstudium im Fach Sozialwissenschaften an der WiSo-Fakultät der Universität zu Köln

Bisherige Erwerbstätigkeiten

06/2008 bis heute

arbeitssuchend

04/2006 bis 05/2008

PsychonomicsAG als Projektassistent im Bereich der quantitativen Forschung

03/2002 bis 06/2004

Servicekraft in Cinedom,
Kellner in Decksteiner Mühle

09/1996 bis 03/1998

Staplerfahrer im Lager von Kaufhof

Köln, 16. März 2010

Sarantis Tachtsoglou